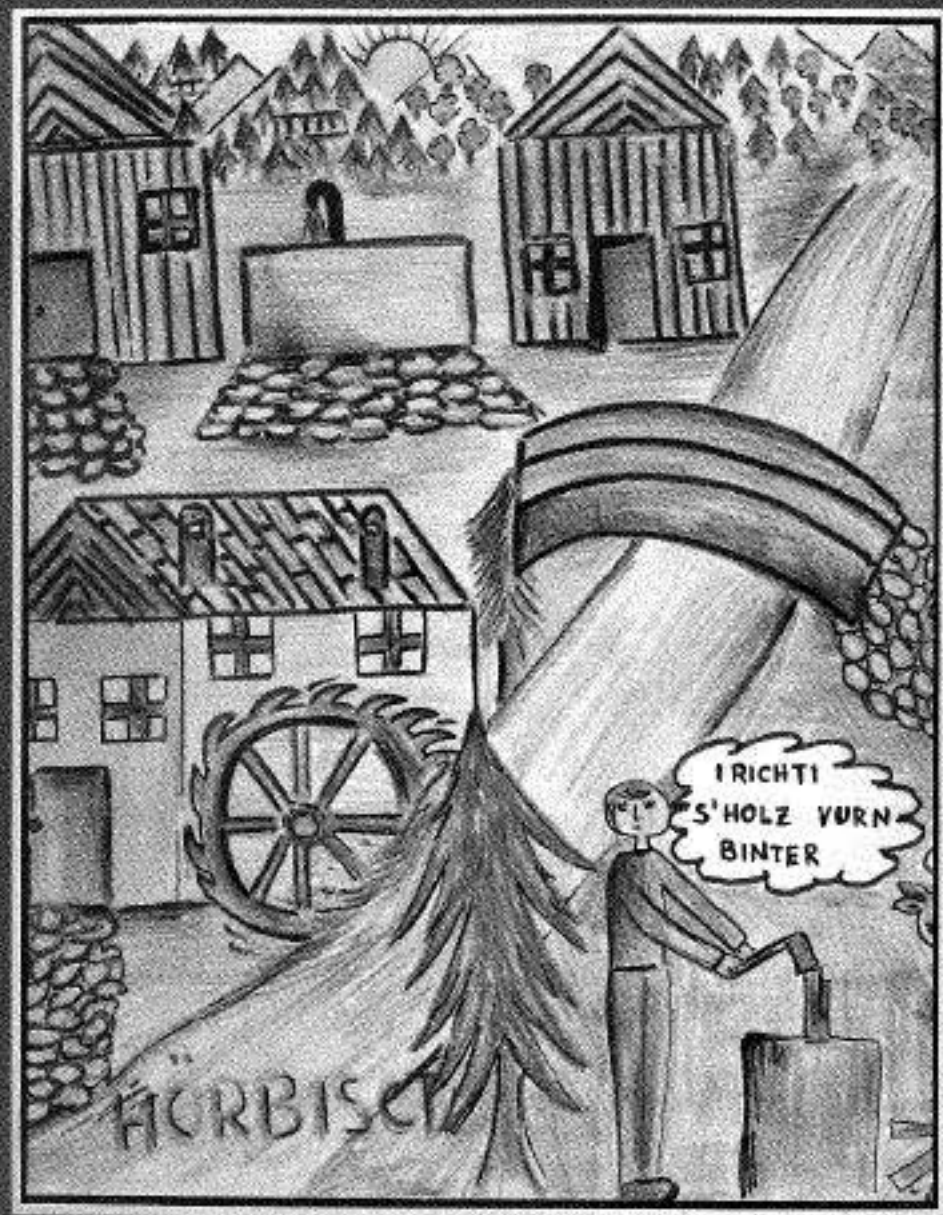


Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

21/1989



*Titelbild: „Hörbischt – der Herbst“
Kinderzeichnung der Volksschule
Sauris – Zahre*

Cimbernland – Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbernkuratorium e.V.
Schriftleitung Hugo F. Resch
Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbernkuratoriums,
Drosselweg 6 D - 8300 Landshut zu beziehen.
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich.

Zum Inhalt

Eine Menge von Nachrichten, Informationen und Illustrationen präsentiert Heft 21 unserer Vereinszeitschrift. Der Zyklus von Kinderzeichnungen der Volksschule Sauris-Zahre, angeregt von Maestra Novella Petris, wird mit dem „Hörbischt“, dem Herbst, fortgesetzt, in dem bereits Vorräte für den Winter gesammelt werden.

„Cimbernland“ kommentiert die Artikel „Auf der Suche nach den Zimbern“ von Helmut Herles in der „Frankfurter Allgemeinen“ und „Die letzten Bajuwaren“ von Friedrich Garski in „Die Zeit“, zu dem auch unser Mitglied Theo Reubel-Ciani einen klärenden Beitrag beisteuert. Aus Palai berichtet dpa über eine „Deutsche Sprachinsel in Italiens Alpen“. Von Ruth Merten stammt der Bericht aus „Rheinischer Merkur/Christ und Welt“, zu dem sich Dr. Ing. Günther Ludwig aus Oberhausen kritisch äußert. Zu der erweiterten Arbeit aus dem Reise- und Erlebnisführer „Friaul Venetien“ von Ruth und Christoph Merten korrigiert Hugo F. Resch zahlreiche und nicht nur Flüchtigkeitsfehler. Aus Griebens Reiseführer von 1907/08 kommt ein aufschlußreicher reprint über die Valsugana. „Sprachproben aus den Sieben Gemeinden, aufgezeichnet 1912 von Dr. Primus Lessiak und Dr. Anton Pfalz“ zeigen den cimbrischen Sprachbestand vor dem Inferno des Ersten Weltkriegs. Von Dr. M. Mayr aus Innsbruck stammt die 1907 erschienene Arbeit „Welschtirol in seiner geschichtlichen Entwicklung“, die wir der Aufmerksamkeit unseres Mitglieds Roberto E. Baliari-Soust aus Köln verdanken, der auch wieder eine Vignette aus Bassano liefert. Weitere Illustrationen über Palai kommen von Dipl. Ing. Bruno Westermeier aus Bregenz. G. Piccinini bringt Bilder aus Lusern und dem Fersental, Giovanni Forte eine „Alm in der Hochebene der Sieben Gemeinden“. Von Piero Piazzola stammt das markante Porträt des Cimbern Ambrogio Dal Bosco aus der Ortschaft „Kan Beldran – Féran“ von Giazza.

Landshut, Ende September 1990

Hugo F. Resch

Auf der Suche nach den „Zimbern“

Deutsche Sprachinseln in Oberitalien / Eigenart bewahrt

„I pi in Maime Hause“ / Von Helmut Herles

MALCESINE, 10. September. Gianni Lombardi, der Wirt in Malcesine, weiß, daß seine Vorfahren aus der Lombardei kamen. „Vielleicht habe ich mit den Langobarden – den Lombardi – zu tun.“ Sie haben der Lombardei ihren Namen hinterlassen. Er ist mit einer Frau aus Deutschland verheiratet. Wird er aus diesem doppelten Grund so neugierig, als wir ihn fragen, ob er schon einmal die Dörfer der „Zimbern“ besucht hat? Die Zimbern und Teutonen waren die ersten Germanen, die den Limes überrannten, die Langobarden kamen erst in christlicher Zeit. Aber beide gehören zu jenen „Bärbaren“, welche die Italiener halb verachten, halb bewundern: Doch kaum einer hat etwas dagegen, wenn er auch germanische Vorfahren hat. Die Italiener sind ein Mischvolk wie die Deutschen, sind aber noch nie der Versuchung des Rassismus erlegen.

Am Gardasee werben die Reisebüros für romantische Fahrten in die Lessinischen Berge (Monti Lessini) zu Ausflügen mit besonderen Einblicken in die Naturgeschichte und Folklore. Jene „besondere Folklore“ sind die Sprache und die Bräuche in den „13 Comuni“, die einst eine freie deutsche Bauernrepublik waren und heute weitab von Südtirol und der südlichen deutschen Sprachgrenze bei der Klausen von Salurn zumindest noch in Giazza, auf deutsch Ljetzan oder Letzen, ihre Eigenart bewahrt haben. Gianni läßt auf der Fahrt durch die fruchtbaren Weintäler der Valpolicella nicht locker. Immer wieder fragt er seine Bekannten, wo man am besten Reste der Kultur der Zimbern finden könne. Alle sagen: Giazza. 43 Kilometer nördlich von Verona, das für

die Deutschen im Mittelalter Bern hieß.

Schon zuvor bei der Mittagspause in einem Dorf und bei der Fahrt zwischen Bosco Chiesanova und Giazza, beim Besuch auf einer hochgelegenen Alm, fallen uns blonde Männer auf. Sie reden zwar italienisch, aber sie tun es mit der Gestik und Mimik ihrer bayerischen Vorfahren. Ein Italiener sitzt in der Regel bei einer Unterhaltung im Gasthaus aufrecht oder er steht an der Bar, bayerische Bauern lassen die Hüte auf und „hocken“ beieinander, wie man es von den Genremalereien des vorigen Jahrhunderts kennt oder noch heute bei Frühschoppen am Chiemsee beobachten kann. Zwar trägt hier keiner einen Hut mit Gamsbart, aber sie gruppieren sich – modern wohlbehütet – anders um die Tische als eine italienische Gesellschaft.

Wer noch Zweifel hätte, daß es sich hier um Nachfahren bayerischer Bauern handelt, wird in Giazza-Ljetzan überzeugt. In dem engen abgelegenen Tal hat man schon am Dorfeingang am Brunnen plötzlich den Eindruck, in Südtirol zu sein, weil deutsche Inschriften auftauchen. Aber anders als in Südtirol sind hier keine hochsprachlichen Texte zu lesen, sondern Aufschriften in einer Sprache, die das Bayerische aus mittelhochdeutscher Zeit bewahrt hat. So wie die Leute von Ljetzan – soweit sie es noch oder wieder können – haben vermutlich viele Bayern im Mittelalter gesprochen. Am Brunnen steht: „Trink wrischas Wasser.“ – Trink frisches Wasser. Weiter ist zu lesen, daß dieser Brunnen durch einen „Paffern“ (Pfarrer) gefaßt worden war. In der Dorfmitte steht am Gasthaus „Birr Haus“, an der Kirche „Haus ume Guadeherre“ (Haus unseres Herrgotts).

Sie treffen sich in Ljetzan

Dort findet man das kleine Museum, in dem der Heimatforscher und Lehrer Antonio Fabbris einer italienischen Signora freundlich widerspricht, daß es sich hier um die Nachfahren jener Zimbern handele, die als erste Germanen den römischen Limes überrannt hatten. Dem deutschen Gast glaubt die Signora eher. Aber sie halte sich doch lieber an jenen dänischen Forscher, der hier schon im vorigen Jahrhundert nach den Zimbern suchte.

Wenn Fabbris nicht an der Museumskasse sitzt, hat er ein zweisprachiges Schild angebracht auf italienisch und auf „zimbrisch“: „I pi in Maime Hause.“ (Ich bin in meinem Haus.) Das kleine Museum hat im ersten Stock eine bescheidene Bibliothek und ein Klassenzimmer, in dem man sich in ein anderes Zeitalter zurückversetzt fühlt, als es noch Schiefertafeln in den Schulen gab. Eine Stunde in der Woche lehrt Fabbris die Kinder, den Vergleich anzustellen zwischen dem Italienisch, das sie alle selbstverständlich beherrschen, ihrem Dialekt, den die Alten nur unter sich sprechen – etwa ein Drittel des Dorfes –, den aber auch immer mehr Jüngere verstehen und reden sollen, und dem Hochdeutschen.

Es sind Worttabellen zu lesen, „Italiano – Cimbro – Tedesco.“ Zum Beispiel: Latte – Milch. Burro – Smaltz – Butter. Mucca – Kua – Kuh. Noch anschaulicher sind die Bezeichnungen der ausgestellten Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände, wie Kaljoukan for Kuen – Kuhglocken. Stekel For Schiefar – Schäferstock. Håkar Prot – Brotschneider (Hacker). Sichel – Sichel. Spindal – Spindel. Bintal – Spinnrad. Aisan – Hufeisen. Tzanga – Zange.

In der Kirche treffen wir eine alte Frau. Auf die Frage, ob sie Deutsch verstehe, lächelt sie und strahlt mit blauen Augen: „Siamo tutti cimbrici qui.“ Wir sind ja alle Zimbern. In der Kirche ist ein Willkommensgruß zu lesen: „Ime Hausa Guattar Heare.“ Es gibt keine einheitliche Ortho-

graphie des Zimbrischen. Dort ist auch das Vaterunser auf zimbrisch aufgeschrieben: „Vatar unsar mo du pist ime Himmale, gabaigat saite Dain Name. Das mo du bi un asou ut Earde.“ Die Bitte um das tägliche Brot lautet um: „Proat haute.“ Die Bitte um die Sündenvergebung: „Vorghez unsarne Suntan.“

Wenn die Zimbern aus den dreizehn Gemeinden Feste feiern, treffen sie sich in Ljetzan. Hier im Museum wird auch die Vierteljahresschrift herausgebracht: „Terra Cimbra“. Zum Abschied fragen wir den Lehrer, was „Auf Wiedersehen“ in seiner Muttersprache heiße. Er antwortet mit einem Satz, der aus den mittelalterlichen Epen stammen könnte: „War segan us – Wir sehen uns.“ Ein anderer Abschiedsgruß klingt so ähnlich wie unser „Kehr wieder.“ Die Anrede „mein lieber Freund“ heißt: „Maindar libar Vroint.“

„War segan us“ – Wir haben es vor und wollen dann nicht nur durch die dreizehn Gemeinden fahren, sondern weiter nordöstlich, durch das Val Sugana, das Suganer Tal nach Pergine – Fersen, wo in den sieben „7 Comuni“ eine weitere deutsche Sprachinsel in Oberitalien zu finden ist. Im neu erwachenden Bewußtsein Italiens für den Reichtum seiner Vielfalt, mit dem Abschied vom Zentralismus Mussolinis und dem französischen staatlichen Vorbild, der Wiederanknüpfung an die mit der deutschen verbundene föderalistische Geschichte Italiens, haben diese „Insulaner“ nun nicht nur den Beistand ihrer bayerischen Vettern, wie des FDP-Bundestagsabgeordneten Paintner. Nun möchten viele Italiener selbst ihre „Zimbern“ erhalten, nicht nur unser Freund Gianni. Vielleicht könnte Bernhard Wurzer sein informatives Buch, das noch von der Melancholie des unwiderbringlichen Untergehens der Sprachinseln durchdrungen und 1969 im Bozener Athesia Verlag herausgekommen war (Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien), in einer dritten Auflage mit ein wenig mehr Hoffnung für die Erhaltung dieser Kultur schreiben.



Giovanni Forte – Alm in der Hochebene der Sieben Gemeinden

Eine kleine Berichtigung zur „Suche nach den Zimbern“

Die „Frankfurter Allgemeine“ brachte am 11. September 1990 einen Artikel über die Sprachinsel „Ljetzan“ oder Giazza, der an sich sehr lobenswert ist, aber doch viele Flüchtigkeitsfehler aufweist, die man von dem renommierten Blatt nicht gewöhnt scheint. Der Brunnen, von dem die Wasserleitung in das Dorf ausgeht, wurde von den „Pfaffan Mercante“ und nicht etwa von den „Paffern“ gestiftet. Das Gasthaus in der Ortsmitte ist ein „Birt-Haus“, ein Wirtshaus also, und nicht ein „Birr-Haus“. Die Kirche ist das „Haus ume Guatar-Herre“, das Haus des Guten Herrn und nicht ein „Haus ume Guadeherre“. „Kljoukan for Kuen“ und nicht „Kajjoukan“ sind die Kuhglocken. Der „Steke for schefar“ und nicht der „Stekel“ ist der Schäferstock, „Hakar Pröat“ und nicht „Prot“ ist der Brotschneider und „Bintal“ bezeichnet die Haspel, nicht etwa das Spinnrad. Im Vater unser heißt es „gabaigat saibe Dain name“ und nicht etwa „saite“, die übrigen Verzerrungen, wie beispielsweise „Pröat haute“ lauten vollständig „git us haute usar pröat 'un aljan tagan“. Mein lieber Freund ist „main liabar gasélje“, „Vraunte“ und nicht „Vroint“ steht für „Verwandter“ wie im altbairischen. Der bayerische Vetter FDP-Bundestagsabgeordneter Hans Paintner ist Mitglied des Bayerischen Cimbernkuratoriums e.V., hat aber sonst keine besondere Verdienste um die Sprachinseln, Neugierig dürfen wir über den Ausflug in die „Sette Comuni“ sein, vorbei an „Persen“ oder Pergine, nicht aber „Fersen“ in der Val Sugana.

Hugo F. Resch



Ambrogio Dal Bosco aus Giazza

Die letzten Bajuwaren

Auf der Hochebene von Asiago sprechen die Alten noch zimbrisch / Von Friedrich Gorski

Die Leute hier sagen „Guten Tack“ statt „Guten Tag“ und „Guten Morgund“ statt „Guten Morgen“. „Grüß Gott“ kennen sie nicht; sie sagen „Grüssedich“.

Sie sprechen die Sprache, die man in Bayern im frühen Mittelalter gesprochen hat – Zimbrisch, Altbayerisch. Aber sie sprechen sie nicht in Bayern, sie sprechen sie in Italien.

Hinter Vicenza geht es ab von der Autobahn Verona-Venedig. Die Straße wird enger, kurviger, immer steiler. Dreißig Kilometer hinter Vicenza erhebt sich aus der Po-Ebene der Altopiano d'Asiago, die Hochebene der *Sette Comuni*, der sieben Gemeinden: Roana, Rotzo, Foza, Enego, Gallio, Asiago, Lusiana, die Heimat der Urbayern mitten in Italien. Eine winzige Sprachinsel auf tausend Meter Höhe. Wenn die Leute von Bern reden, meinen sie damit nicht die Hauptstadt der Schweiz, sondern den alten Namen für Verona.

„Wenn einer aus Rom, Florenz oder Bari zum ersten Mal unsere alte Sprache hört“, sagt Frigo Angelo Meyer, „versteht er *niente*.“

Zu Frigo Angelo Meyer sagen die Leute „Engelle“. Er ist Maler, Graphiker und Bildhauer und Italiener durch und durch. „Aber ein zimbrischer Italiener“, sagt der Künstler aus der kleinen Ortschaft Roana. Das Herz des Signore Meyer schlägt bayerisch: „Immer wenn der FC Bayern gegen Milano, Turin oder Neapel gewinnt, geht's mir gut.“

Angelos Werke zieren den Supermarkt, die „Cimbro-Bar“ – die Leute sagen *Birrhaus* – und das „Cimbro-Hotel“. Die Figur, die er geschaffen hat – sie ist eine Art Obelisk, denn die Bewohner der *Sette Comuni* verstehen sich als die Erben der wilden Germanen. „Die Sprache“, sagt Angelo, „habe ich, wie alle anderen auch, von den Eltern und den Großeltern. Alles nur mündliche Überlieferung.“

Geschichte und Herkunft der Bayern in Italien sind erst im 20. Jahrhundert aufgedeckt und erforscht worden – im österreichischen Lager Mauthausen. Während des Ersten Weltkrieges stieß der Wiener Professor Eberhard Kranzmayer in Mauthausen auf italienische Kriegsgefangene mit bayerischem Dialekt. Seine Studien sind heute noch Grundlage für Sprachwissenschaftler, die sich mit den Zimbern/Cimbern/Kimbern befassen.

Barbaren waren sie. Großgewachsen, blond. Die Römer hatten immer ihre liebe Mühe mit ihnen. Später bereitete es Venedig über Jahrhunderte hinweg fröstelndes Unbehagen, wenn die rauflustigen Gesellen zu Besuch ins Flachland der *Adria* hinunterstiegen.

Dabei hätten sie oben in den Bergen bleiben sollen: Die ursprünglich aus Jütland stammenden Zimbern waren auf dem Plateau von Asiago im 10. Jahrhundert von einem Urenkel Karls des Großen verdonnert worden, die Feinde Italiens abzuhalten.

Kaiser Barbarossa bestimmte 1182, daß die Region, die einmal den Langobarden gehört hatte,



Roana, eine der sieben Gemeinden: Begrüßung auf italienisch und zimbrisch

Aufnahme: Friedrich Gorski

dann fränkische Grafschaft gewesen war und von Otto I. dem Herzogtum Bayern zugeschlagen wurde, fortan nach deutscher Verfassung regiert werde. Barbarossa besiedelte das Land mit Bayern, Kolonisten aus dem Raum Partenkirchen, von der Loisach, der Ammer, dem Lech. Die Sprache, „das Cimbro“, schreibt Sprachforscher Kranzmayer, „blieb ... stehen“. Zimbrisch ist die älteste lebende bayerische Mundart.

Der Bauer Mario Bacci spricht reines Zimbrisch. Wenn er langsam und deutlich spricht, dann versteht ein Bayer sieben von zehn Sätzen:

Das bayerische „gemma hoam“ für „gehen wir heim“, heißt bei Mario „gebma hoam“. Das Kind, das Haus, die Frau sind ‚s Kind, ‚s Haus, ‚s Weib“. Mario schüttelt den Kopf. „Minga“, wie die Bayern ihr München nennen, hat er nie gehört. „Monaco“ ist für ihn „Minchen“. Auch „Zamperl“, das bayerische Wort für „Hund“, ist für Mario eine neubayerische Erfindung. „Dr Hund is dr Hund.“ Nur „Depp“, den Ausdruck muß es schon vor tausend Jahren gegeben haben,

den kennt Signore Bacci. Er kennt „Spätsle, Knödl“, ist aber nur „Kartoffel“ oder Spaghetti. Oder „Saurekraut“.

Im Telefonbuch der Provinz stehen noch Namen wie „Loser, Graser, Weller, Müsele“. Der auf dem Plateau von Asiago häufig vorkommende Nachname „Aselino“ ist der Nibelungensage entlehnt: von König Etzel. „Aselino“ heißt zu deutsch „Esel“.

Die sieben Dörfer waren im Mittelalter eine selbständige hochprivilegierte Bauernrepublik. Die

ersten Siedler bauten Käsereien, betrieben Milchwirtschaft – die Weidezäune fanden sie schon vor: von den Langobarden. Zäune aus Stein durchziehen noch heute die Wiesen und Felder der Hochfläche – dünne, rechteckige Steinplatten, senkrecht in die Erde gesteckt, tausend Jahre und älter. Heute versorgen die Nachfahren der Zimbern Italien mit Butter, Milch und Käse. Industrie gibt es nicht. Nur eine Sauerkrautfabrik.

Bankiers aus Venedig und Manager aus Milano haben hier an den Hängen des Altopiano ihre Sommerresidenzen. Man spricht Italienisch. „Zimbrisch“, sagt der Vater von Francesco Rebeschini, dem Wirt, „sprechen und verstehen fast nur noch die Alten. Wir sterben aus. In zwanzig Jahren ist die Sprache tot.“ Rebeschini senior ist Volksschullehrer gewesen. Er hat das *Istituto della lingua Cimbra* gegründet, das zimbrische Kulturinstitut. Er hat ein Museum aufgebaut mit den Gerätschaften der deutschen Vorfäter aus Bayern, er hat einen Chor gegründet. „Unsere Sprache wird nur in den Volksliedern überdauern. Und in den deutschen Weihnachtsliedern.“

Rebeschini hat Wilhelm Busch übersetzt – „Max und Moritz“, die Geschichte „von den bösen Buben“ auf zimbrisch: „Bon posen Puuben ...“

„Was bleiben wird“, sagt Frigo Angelo Meyer, „ist nur noch das Gefühl, mal ein echter Bayer vom Ammersee gewesen zu sein. Trinken wir auf die letzten Bajuwaren!“ – „Prost!“ kennt er nicht. Er sagt: „Gesundheit!“ – und trinkt im *Birrhaus* Bier aus Hessen.

„Die Zeit“ hat ihr Herz für die „Sprachinseln“ entdeckt. War es vor einigen Jahren die Záhre im karnischen Gebirge Friauls, so sind es jetzt „Die letzten Bajuwaren“ auf der Hochebene von Asiago. Die Recherchen waren leider ebenso oberflächlich wie damals. Friedrich Gorski hatte es sich leicht gemacht. Er meinte in Angelo Frigo Meyer den Gewährsmann für das Cimbrische entdeckt zu haben, der die Cimbern aus Jürland zu kommen glaubt als „Erbe der wilden Germanen“. „Geschichte und Herkunft des Bayern in Italien“ sind erst im 20. Jahrhundert aufgedeckt worden, weiß Gorski und zitiert Eberhard Kranzmeier, der im Lager Mauthausen im ersten Weltkrieg italienische Kriegsgefangene mit bayerischem Dialekt entdeckte. Wo waren die österreichischen Wissenschaftler Palz und Lessiak, die noch in Friedenszeiten Sprachaufnahmen bei den Cimbern machten, wo der berühmte bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller, der schon im 19. Jahrhundert das Altbairische im cimbrischen Idiom entdeckte, von den vielen – auch italienischen – Studiosi nicht zu reden. In Mario Baci hat Gorski einen Gewährsmann der alten Sprache gefunden, doch er zitiert erbärmlich. „Knödl“ sind „Kanederli“, „Kartuffel“ sind „Eardöpfele“ und „Saurekraut“ sind „Saure Kapützen“. Mario hat sein Cimbrisch dem Verständnis des Befragers angeglichen, der „Zamperl“ als bayerisches Wort für Hund hält. „Pümmerle“ heißt das Hündchen auf Cimbrisch. Den Familiennamen „Aselino“ habe ich in den „Sieben Gemeinden“ noch nie gehört. Dafür steht „Azzolini“ als Verkleinerungsform von „Azze“ für Adalbert und der dazu passende Übername „Perlele“. „Asino“ oder „Asinello“ steht für „Esel“ und hat mit der Nibelungensage nichts zu tun. Die Langobarden haben die Hochfläche der „Sieben Gemeinden“ nie betreten, sondern – wie die Toponomastik beweist – nur die an die Ebene grenzenden Hügel. Daher sind die „Platten“, die die Weiden umsäumen, ein Werk der einheimischen Cimbern. Und daß es keine Industrie gibt, ist eine Unterstellung, gibt es doch Möbelfabriken, Schnapsbrennereien, Konfitürenhersteller, um nur einige zu nennen. Die „Sauerkrautfabrik“ liegt allerdings im Asticotol bereits am Rande der Poebene und nicht mehr in den Gemeinden. Iginò Rebeschini war neben Prof. Dr. Sergio Bonato, Umberto Martello-Maartaler, dem Verfasser des cimbrischen Wörterbuches und anderen ein Mitbegründer des „Istituto di Cultura Cimbra“ und auch des Museums, das mit Mitteln des Bayerischen Cimbernkuratoriums und anderen Stellen realisiert werden konnte. Mit deutschen Weihnachtsliedern meint Rebeschini u.a. „Darnaach viartausonk jaar“ eine der ältesten Hymnen auf die Geburt Christi. Übrigens das Wort „Birrhäus“ gibt es im Cimbrischen nicht und Bier trinkt man auch im Hotel All'Amicizia aus Bayern.

Hugo F. Resch

4. November 1990

DIE ZEIT
Redaktion Reise
Spezialort 1
2000 Hamburg 1

Die ZEIT Nr. 42 v. 12. Okt. 1990
Seite 88 /Reise
Friedrich Gorski „Die letzten Bajuwaren“

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

ich habe schon viel Unrichtiges über die Sieben und Dreizehn Gemeinden gelesen, aber was der obengenannte Artikel über die Geschichte der Cimbern und über die Geschichte der Sieben Gemeinden an gesammelten Unsinn bringt, ist einsame Spitze.

Ich empfehle Ihnen, vor etwaigen künftigen Veröffentlichungen zum Thema „Deutsche Sprachinseln in Norditalien“ sich zur (keine Sorge, honorarfremden) wissenschaftlich zuverlässigen Rückmeldung zu wenden an:

Bayerisches Cimbernkuratorium
Drosselweg 6
W-83100 Landshut

(Ihm noch die Verwirklichung eines Cimbern-Museums in Roana wesentlich mitzuerdanken ist).

Mit freundlichen Grüßen

Hugo F. Resch



Motiv aus dem Fersental

Deutsche Sprachinsel in Italiens Alpen

Seit Jahrzehnten kämpft eine Minderheit in einem Hochtal bei Trient um ihre Rechte – Hauptort ist Palu

Palu. (dpa) Nur 20 Autominuten von Trient entfernt liegt das Alpenhochtal mit dem seltsamen Namen Val dei Mocheni – Tal der Mocheni. In Mocheni steckt, auch wenn die Italiener es mokeni aussprechen, mit hoher Wahrscheinlichkeit das deutsche Zeitwort machen. Es waren eben hauptsächlich fleißige deutsche Macher, Waldarbeiter, Bauern und Bergleute, die diesen abgelegenen Winkel der Alpen vom 13. Jahrhundert an erschlossen haben. Noch heute sprechen ihre Nachfahren in dieser Sprachinsel einen alpbairischen Dialekt. Der österreichische Schriftsteller Robert Musil (1180 – 1942), der dort während der Alpenkämpfe im Ersten Weltkrieg einen Kommandoposten innehatte, nannte das Tal der Mocheni einen „verwitterten deutschen Stein, losgesprengt zwischen Italienern“.

Jahrzehntelang kämpfte diese deutsche Sprachgruppe vergeblich um den von Verfassung und Regionalstatut versprochenen Schutz der sprachlichen Minderheiten. In jüngster Zeit hat sich nun Trient endlich gerührt und ein Fördergesetz angenommen. Damit wird vor allem ein Kulturinstitut einschließlich Personal und Aktivitäten errichtet und finanziert. Zum Sitz wurde Palu, in österreichischer Zeit Palal genannt, als Hauptort der Sprachinsel bestimmt.

Palu ist mit 265 Einwohnern eine der kleinsten Gemeinden des Trentino. Außerdem ist es eine der höchstgelegenen. Inmitten eines malerischen Alpenpanoramas kleben Kirche, Gemeindezentrum und die oft noch schindelgedeckten Einzelhöfe und Häusergruppen in rund 1400 Meter Höhe am steilen Hang des Talchlusses. Tief drunten fließt der Wildbach Persina, deutsch Fersnbach genannt, der in Trient in die Etsch mündet. Talabwärts, am Südostufer des Bachs, ziehen sich die beiden anderen Mocheni-Orte hin: Fierozzo und Frassilongo, deutsch Florutz und Gereut.

Einbezogen in die Tätigkeit des Kulturinstituts wurde auch noch eine zweite deutsche Sprachinsel, die ganz im Süden der Region auf einem Hochplateau liegt: die von Luserna, deutsch Lusern. Der dortige Dialekt wird Zimbrisch genannt. Er ist dem heutigen Idiom der Bayern ebenfalls verwandt, aber unähnlicher.



Ein Blick auf Palu. In dem Dorf mit seinen 265 deutschstämmigen Einwohnern soll ein Kulturinstitut für die Sprachgruppe entstehen.

Die Benennung Zimbrisch beruht auf einem Mißverständnis. Italienische Gelehrte früherer Jahrhunderte hielten diese Zuwanderer aus dem Norden für Nachkommen jener germanischen Kimbern, die gemeinsam mit den Teutonen ums Jahr 100 v. Chr. Oberitalien in Angst und Schrecken versetzten. Die meisten heutigen „Zimbern“ wohnen im venetischen Alpenraum, nur Luserna gehört zur Provinz Trient. Es soll eine Filiale des neuen „Institute Culturale Cimbro-Mocheno“ erhalten.

So, bis jetzt nur Italienisch, steht der Name auch am vorläufigen Büro in Palu. Auch sonst wartet der Ort, wenn man die 15 Straßenkilometer mit 900 Meter Höhendifferenz vom Indu-

striort Pergine vor den Toren Trients hinter sich hat, ausschließlich mit italienischen Inschriften auf, angefangen beim Ortsschild und beim Hotel am Ortsanfang, das sich „Rosa Alpina“ (Alpenrose) nennt. Das Gemeindeamt ist noch immer nur „Municipio“, in seinem Flur unterrichten Plakate in der Sprache des Staatsvolks über Pilze und geschützte Vögel. Im Kindergarten gleich nebenan wird Italienisch gesprochen, ebenso in den staatlichen Volksschulen des Tals.

Deutsche Gründlichkeit hingegen scheint dem Besucher nicht fern, wenn Bürgermeister Ilario Toller, 42, der schon zum dritten Mal in dieses Amt gewählt wurde, Stöße von Akten aufarbeitet und dazu bemerkt: „Nur nichts verstauben lassen!“ Toller, seine Mitarbeiter und der Sekretär des Kulturinstituts, Lino Pintarelli, reden untereinander in ihrem Dialekt, von dem man das eine Wort zu erfassen glaubt, anderes ganz unverständlich bleibt. Ein gutes Beispiel der „Mocheno“-Mundart ist die Inschrift auf einer neuen Kirchenglocke in Fierozzo/Florutz: „Lo beldrn, sceldrn, taldrn – der Gotterhear richtet olls uh“ – auf hochdeutsch: „Laß schimpfen, schelten, reden – Gott, der Herr, richtet alles ein.“

Am Überleben dieses Dialekts und der alten Sitten und Bräuche in der italienischen Umgebung hatte die noch bis vor einer Generation fast weitabgeschiedene Lage der Mocheni-Orte den wesentlichsten Anteil. In Palu, so Bürgermeister Toller, sprechen die Bewohner untereinander noch fast ausnahmslos Dialekt. Das gilt übrigens auch für das ebenfalls ganz „aus der Welt“ entrückte Luserna. Im Fersental wieder-

um, talabwärts, näher an den italienischen Zentren mit ihren Arbeits- und Einkaufsplätzen, bröckelt die Zahl der Mundart-Sprechenden ab. Eben dieser Entwicklung entgegenzusetzen, will man jetzt versuchen. Das neue Institut ist der wichtigste Stützpunkt dabei.

Werden die Bemühungen um Sprache und Kultur der nur rund 1500 im Fersental ansässigen Mocheni ausreichen? Ist zu erwarten, daß trotz des Vordringens der gleichmachenden modernen Zivilisation auch noch in einigen Jahrzehnten in dem Tal der alte deutsche Dialekt gesprochen wird? „Das Hauptproblem“, so trägt Institutssekretär Pintarelli ab, „ist, daß es im Fersental außer für Waldarbeiter kaum noch Arbeitsplätze gibt. Unsere Leute fahren täglich nach Pergine, nach Trient oder in die Porphyrbüche von Albiano. Aber manche wollen nicht ewig Pendler bleiben, und sie ziehen weg aus unserem Tal. Auch durch die eine oder andere „Mischehe“ erleidet unsere kleine Minderheit Einbußen.“

Bürgermeister Toller sieht es optimistischer, auch wenn er die Abwanderung nicht unterschätzt, denn nicht nur in die Umgegend, auch ins Ausland, vor allem in die Schweiz, ziehen Mocheni. Toller baut darauf, daß das Wort Mocheni, „früher abschätzig gebraucht, heute bei den Italienern rundum einen guten Klang hat“. Das schaffe ein neues Selbstbewußtsein. „Ich jedenfalls“, betont der Bürgermeister, „bin sicher, daß hier in fünfzig, auch in hundert Jahren noch immer Mocheno gesprochen wird.“ Nichtsdestoweniger: „Okay“ gehört auch dort schon zum Wortschatz.



Zeichnung Bruno Westemeier



Cansiglio – Pian dell'Osteria

1027 Meter über dem Meere



Ruth Merten

Gegessen wird rund um den Fogolar

Fast noch ein weißer Fleck auf der abwechslungsreichen Landkarte Italiens: Friaul im Nordosten, zwischen den Karnischen Alpen und der Adria gelegen.

Ausscheren aus dem Südgefälle! Die Straße führt durch alte Tunnel ohne Licht oder spärlich von trüben gelben Funzeln erleuchtet; quält sich steil und kurvig durch felsige Enge und führt dann hinaus auf eine weite grüne Terrasse, auf der das Unterdorf liegt, eine Bergsommerfrische mit einem hübschen See. Weiter hinauf geht's nach 'Sauris Sopra. Braunschwarzes Geschachtel wie von Vogelhäusern. Über dem Erdgeschoß aus Stein haben die Häuser luftige Gitterverbauten aus horizontalen Holzstäben, die von schrägen und senkrechten Streben unterbrochen werden. Alles, was man hier oben erntet oder sammelt, läßt sich da lagern, Heu und Holz vor allem. Ein

karnisches Bergdorf am Ende der Welt. Wir treffen nur alte Leute, Frauen mit Tragen voll Feuerholz auf dem Rücken. Männer, die dabei sind, eine Mauer zu flicken. Was sie untereinander reden, klingt nicht italienisch.

„Die Alten sprechen alle noch den karnischen Dialekt“, sagt der junge Wirt. Und so leer sei der Ort nur jetzt außerhalb der Saison. Mittelpunkt der Gaststube ist das Fogolar: die von allen Seiten zugängliche Feuerstelle. Am Fogolar zu essen, ist ein Vergnügen, das nur in Friaul geboten wird. Da sitzt man auf der Rundbank oder auf Sesseln um das Feuer herum, sieht der hantierenden Köchin zu, kriegt das Gericht vom Herd weg auf den Teller.

Beinahe eine Sprachinsel entdeckt

So beurteilt ein aufmerksames Mitglied, Dr. Ing. Günter Ludwig aus Oberhausen, den Artikel, der am 17. April 1987 im „Rheinischen Merkur/Christ und Welt Nr. 16“ erschienen war. Ruth Merten hatte „am Ende der Welt“ das Bergdorf Sauris gefunden und festgestellt, daß die Alten alle noch „den karnischen Dialekt“ sprechen. Daß das eine „altdutsche“ Sprache ist, erkannte die reiselustige Autorin damals noch nicht. Auf die Spuren der Sprachinseln kam sie erst in ihrem „Reise- und Erlebnisführer Friaul – Venetien“, der leider voll von falschen Eindrücken und Flüchtigkeitsfehlern ist.

„Cimbare“ wird als „Bayerische Zimmerleute“ mißdeutet, obwohl „zimmern“ im Wortschatz der Gemeinden „penkhan“ oder „haugan“ heißt. Foza wird als „Wünsche“ anstelle von „Wüsch“ zitiert. In „Lusiane“ oder richtig Lusiana „hört man noch das Cimbrische“, bemerkt die Autorin und verwechselt die Gemeinde am Südrand der Gemeinden mit Lusern im Trientinischen. „Roane“ heißt natürlich Roana und Dr. Bonata-Kuntz ist unser Freund Sergio Bonato, der keinem „Verein“, sondern dem „Cimbrischen

Fortsetzung auf Seite 506

Hochland, Töpfungertal

VIERTAUSENDVIERHUNDERTVIERUNDVIERZIG Stufen verbanden sie mit der Welt: die sieben lieben Brüder des Hochlands. Verbunden sie mit den Städten, wo man ihre Sprache nicht verstand, aber ihr Holz und ihr Handwerk schätzte, wo man sie 'Cimbern' nannte, weil man das Wort 'zimbare' mißdeutete. Sie waren einfach bayrische Zimmerleute.

Altopiano dei Sette Comuni. Die Hochebene heißt nach den sieben alten 'Cimbern'-Dörfern, die freilich im Ersten Weltkrieg fast ganz zerstört wurden. So unterscheiden sie sich heute nicht mehr stark von anderen Dörfern, die inzwischen auch auf dem Hochland entstanden sind. Das frühere Sleghe wurde unter dem Namen Asiago zum Hauptort des Gebietes, auch zum Zentrum des Fremdenverkehrs. Es wird vor allem von Venedig aus als Skort besucht. Ein Dorf, das sich in Anlage und im Charakter noch etwas von dem alten bayrischen Wesen erhalten hat, ist Foza, das frühere Wünsche. Der Ort, in dem man mit Glück noch das Cimbrische gesprochen hört, ist Lusiane, früher Lusan. Da steht auch die letzte der alten Bauernkirchen. Giacomo di Bassano, ein 'cimbrischer' Maler hat sie mit einem Kreuzweg geschmückt. In Roban, heute Roane, findet man ein kleines Museum, das sich mit der Geschichte der Hochebene befaßt.

Am schönsten ist die Fahrt oder die Wanderung zur Hochebene hinauf im Frühjahr, zur Zeit der Kirschblüte. Die geht am steilen Hang in Etappen vor sich, so daß ganz oben die Bäume noch blühen, wenn ganz unten die Früchte schon fast reif sind. Eine **Strada delle Ciliege**, Straße der Kirschen ist als Touristenroute von Maróstica aus unten durch das Kirschanbaugebiet ausgeschildert. Von ihr zweigen mehrere Straßen ab, die sich am Steilabfall des Altopiano hinaufwinden mit von Kehre zu Kehre sich weitenden Ausblicken über das Obstland.

Oben wechseln dreierlei Grün; Wiesen und Weidegebiete - im Frühjahr voller Krokus und betupft mit dem Blau der kleinen Hyazinthen - mit Nadelwäldern und lichten Akazienwäldchen - der Akazienhonig ist eine Spezialität dieses Gebietes. Auch Blütenwiesenhonig wird angeboten. Außerdem selbstgemachter Käse von frisch und weich bis zum Hartkäse. Und die 'Pataten'.



Schickeria aus Venedig kauft hier Kartoffeln ein: die besten in Italien, sagt man. Aus Venedig kommt die Klientel der Skilifte. Aber auch als Sommerfrische haben die Dörfer des Hochlandes ihre feste Kundschaft. Wenn unten in der Ebene die Hitze lastet, ist es hier oben luftig frisch. Eine Klimainsel. Sanatorien machen Gebrauch von der Lage.

Das Hochland ist schöne WANDERgegend. Gemächlich führen die Wege über Hügel durch Wälder mit Ausblicken in tiefe, scharf eingeschnittene Täler, über das Wein- und Obstland am südlichen Fuß oder auf die Dolomiten, die mit ihren Felsbastionen fern und fremd in Taleinschnitten oder hinter Waldsäumen auftauchen.

Nach Norden wird das Plateau zum Gebirge mit Gipfelhöhen über 2000 m. Der Monte Verena ist durch eine Kabinenbahn das ganze Jahr über zugänglich. Entlang der Gipfelkette oberhalb vom Val Sugano verlief bis zum ersten Weltkrieg die Grenze zwischen Italien und Österreich. Sie ist noch heute durchlöchert wie ein Käse und man trifft auf BUNKER-FREAKS der Opa- wie der Enkelgeneration, die da in Stollen und Kasematten herumkriechen. Am besten erhalten und mit einem Museum ausgestattet ist das Fort Belvedere auf dem angrenzenden Plateau von Lavarone. (Nur im Sommer zu erreichen).

Außer den Kirschen hat auch die Keramik ihre 'strada' hin zum Schaufenster der hauptsächlich auf grandiosen Kitsch spezialisierten Industrie, Bassano del Grappa. Die alte Stadt ist auch Probierstube für das gleichnamige Alkoholikum, Fototermin für Brückenfans. Und Ausgangspunkt für den heiligen Berg der Veteranen. Auch der Monte Grappa ist WANDERgegend. WEINziel: Breganze. VELO: Um Maróstica, Breganze, Thiene bis Schio die Nebensträßchen durch Rebland, Wiesen und Kirschgärten.

KINDER: Der marmorne Pferdestall in Thiene. Das Schachspiel in Maróstica. Kirschen. Und die 4444 Stufen zählen.

Die Treppe windet sich am Hang hinauf, überwindet die vierhundert Höhenmeter mit breiten bequemen Stufen, begleitet von einer ebenfalls säuberlich gemauerten weiten Rinne. Treppe und Rinne zusammen machen durchaus die Breite eines der üblichen Bergsträßchen aus. Und als Straße war die Scala di Sasso ursprünglich auch gemeint. Als 1390 dieser gemauerte Weg angelegt wurde, war er sogar eine wichtige Straße, für die Bewohner des Hochlandes die einzige feste und jederzeit benutzbare Verbindung in Richtung Venedig. Nach dort lieferten die sieben Kommunen ihr Holz. Die Stämme wurden die Rinne hinuntergelassen, sie bildete eine Art große Rutschbahn von der Hochebene hinunter zum Brenta-Fluß, auf dem das Langholz nach der Lagune gefloßt werden konnte.

Altopiano dei Sette Comuni

Wir wandern die Treppe hinauf, sie wäre noch immer ein brauchbarer Weg, nur ein bißchen überwachsen mit Kraut und Gesträuch. Malven blühen da,

Veilchen und Glockenheide. Ein Bauernhaus am Weg, verlassen, halb verfallen. Rast machen, mit der Vorstellung spielen: Alles lief über die große Treppe. Mensch und Tier, Handelsware, Kommunikation und Diplomatie. Die Bewohner der Sette Comuni waren nicht arme Hinterwäldler, die Gemeinden waren wohlhabende Dörfer und lange Zeit selbständige Bauernrepubliken, die sich ihre eigene Verfassung gaben.

Jedes Dorf hatte seine gewählte Regierung, die sieben zusammen betrieben eine gemeinsame Außenpolitik. Als es opportun oder auch notwendig erschien, unterstellten sie sich der venezianischen Oberhoheit. Auch dann blieben sie in ihrer Gesamtheit ein selbständiges Staatswesen, bis Napoleon auch dieses Ländle in seine europäische Neuordnung festklopfte.

Die 'Zimbare' waren im 12. Jahrhundert aus Bayern eingewandert. Sprachforscher haben sogar festgestellt, woher sie ihre Redeweise mitgebracht haben: es ist das Bayrisch, das im Mittelalter um Freising herum gesprochen wurde. Heute existiert das Cimbrische nur noch in Aufzeichnungen, nicht mehr als lebendige Sprache. Hier und da gibt es alte Leute, die es untereinander noch sprechen, und trendgemäß auch Bestrebungen, das tote Sprachgut wieder zu beleben. Wo wir junge 'Cimbern' darauf ansprachen, haben sie das für Unsinn erklärt, und zwar mit Nachdruck. 'Das einzig überlebenswerte Cimbra ist der Cimbro-Likör.'

Aber natürlich gibt es Menschen, die das Cimbrische wieder zur Sprechsprache machen möchten, voran der Dr. Sergio Bonata Kuntz, der dazu einen Verein gründete und allerhand Mitstreiter fand - allerdings mehr unter Münchner Intellektuellen als unter einheimischen Bauern. Obgleich - oder auch weil nicht politisch regionalistische Motive dahinterstanden. Man muß ja nicht gleich an ein Radio Cimbro denken; vielleicht mal mit ein paar Sprüchen anfangen, wie: A schbäl-belle machet net 'in langoz.

Und in der Kirche:
*Unzar Vater von me Hümmele,
sai gaëart eür helgar namo;
kemme dar eür Hümmel;
sai gataänt allez baz ar belt iart,
bia in Hümmel, asô at d'earda;
ghetüs unzar proat von altäghe;
un lacetüz naach biar den da saint schullik üz;
haltetüz gahutet von tentacium;
un hevetüz de übel.*

Asô saiz

Zeit wäre es, daß sich mal jemand Gedanken machte über eine Art 'Kulturschutz' analog zum Naturschutz. Für Wale und Adler läßt sich die Weltöffentlichkeit mobilisieren; daß Sprachen aussterben, scheint kaum jemand zu kümmern.

Foza

Kühe spazieren unter unserem Fenster vorbei die Hauptstraße entlang, die ausgeweitet ist wie ein bayerischer Marktplatz, flankiert von gleichmäßigen Reihen zweistöckiger Häuser mit Fensterläden und Balkonen, geteilt durch eine Doppelreihe von Bäumen und beherrscht von der Kirche, die die Stirnseite einnimmt. Das hat immer noch etwas von der würdevollen Anlage bayrischer Dörfer oder Kleinstädte. Wenn auch die Kirche ganz und garnicht bayrisch aussieht, sondern ein verspielter italienischer Nachkriegsneubau ist.

Zwei Gasthäuser am Platz. Italiener in Sommerfrische. Gegenüber der Kramladen verkauft Honig und Käse, Bauernprodukte vom Hochland. Schöne Wanderwege mit Dolomitenblick.

Asiago

6.800 Einwohner,
i: piazza Carli 1, T. 0424.62.221

Ein neuer Ort, auf Tourismus eingerichtet, optisch beherrscht von dem Ossario, so daß die Vorstellung von den Knochen uns den Aufenthalt unmöglich macht. Irgendeinen Superlativ kann ein Werbemann immer finden: Asiago besitzt die 'höchstgelegene Brennerei Europas'. Verkauft wird mit dem alpinen Image vor allem der 'Amaro Cimbri', als Souvenir beliebter Kräuterlikör. Mehr im Stil der alten Holzfäller: der Kranebet, ein Wacholderschnaps.

Die Treppe von Sasso endet bei Valstagna. Hochwassermarken über der Tür zum Café an der Piazza, und die Brenta tut immer noch wild. Den Platz schließt gegen den Fluß hin das alte Rathaus ab mit dem Glockenturm, an dem der Markuslöwe die Herrschaft Venedigs manifestiert. Marktstände am Flußkai: Berge von Waldpilzen.

Bassano del Grappa

39.000 Einwohner,
Fahrräder, Keramik, Grappa
i: viale delle Posse 9, T. 0424.24.351

Zwei Brücken im Veneto, die jeder kennt: die Rial-

tobrücke in Venedig und die Ponte degli Alpini über die Brenta in Bassano. Ein halbdutzendmal ging sie kaputt, zerstört von Wasser, Feuer, Krieg. Immer wurde sie gleich wieder aufgebaut, sie war wichtig, lebenswichtig für die Handelsstadt und ein strategischer Punkt für die jeweiligen Herren der Stadt, die Fürstbischöfe von Vicenza, Ezzelino, die Skaliger, die Carrareser, die Visconti, Venedig, Napoléon, Österreich... Einmal baute ein Schlaumeier sie aus Stein, da hielt sie nur bis zum nächsten Hochwasser. So hielt man sich lieber wieder an die Holzkonstruktion, technisch gut, ästhetisch angenehm, ausgetiffelt von Meister Palladio. Das letztmal wurde die Brücke nach dem zweiten Weltkrieg von italienischen Alpenjägern wieder aufgebaut.

Sie ist nicht mehr die einzige Verbindung von Ufer zu Ufer, aber immer noch eine echte Stadtbrücke, über die man fährt oder geht, auf der man steht und schwatzt, geschützt unter dem langen Hausdach.

In den Straßen zur Brücke hinunter haben die Keramiker ihre Läden. Sie sind mehr auf Touristen aus - die Hausfrauen aus dem Umland kommen sowieso, finden ihr Geschirr im hinteren Winkel, während der bombastische Kitsch auf die Gasse hinausquillt.

Baierndorf Giazza

Die Straße führt in einem Engtal hinauf, das sich oben weitet zu einem Postkartenbild: Alpendorf gegen felsdurchsetztes Weideland gestreut, Tannenspitzen, Bergspitzen, im Vordergrund der Wasserfall. An der Einfahrt überm steingefassten Quell ein Spruch vom wrischan bassar, an Häusern Aufschriften in demselben schrägen Deutsch. Am Dorfplatz das kleine Museum, wo mehr über die Sprachinsel der vierzehn Gemeinden zu erfahren ist. Giazza, das ehemalige Ljetzan, ist das bayerischste unter den vierzehn Bayerndörfern.

Im Gasthaus, wo wir in der Veranda überm Wasserfall sitzen, zwischen Kuhglocken, Pilztafeln und ausgestopften Vögeln eine ausgefallene Wanderkarte: Die Wege der Cimbern. Saumpfade und Paßwege, Verkehrsadern in einem transalpinen Wirtschaftssystem, das seine Transporte - jedenfalls die von knowhow und manpower zu Fuß bewerkstelligte.

Schöner Wald ist dieser 'bosco' immer noch. Um die Kirche steht inzwischen viel noch neuerer Neubau:

Bosco Chiesanuova

3.500 Einwohner, 1.104 Meter
i: piazza della Chiesa 35, T. 045.70.500.88

Das war der Hauptort der bayerischen Sprachinsel, hat aber die alten Zöpfe energisch abgeschnitten und gibt sich betont modern als 'aufstrebendes Wintersportzentrum'. Auch im Sommer wird da in Sporthotels Urlaub gemacht. Durch Wald und Kirschgärten führen von hier die Wanderwege über welliges Hochland.

Bolca

Was Solnhofen sein Urvogel ist Bolca der Engelfisch. Wie an der Altmühl gibt es auch in den Lessinischen Bergen Steinbrüche, die mehr als Stein zutage fördern. Hier wie dort sind in den Ablagerungen vorzeitlicher Meere die Überreste von Lebewesen eingeschlossen. Bei Bolca liegt die Grube des Signor Toccrato, in der Wissenschaftler und Liebhaber schon 30000 Fische geangelt haben. 'Schöne Fische von Bolca' notiert Goethe in seinem Reisetagebuch am 17. September 1786. Er bewunderte die Fundstücke in Verona. Schon damals war dieser Fischteich also in der gebildeten Welt bekannt.

Vor 50 Billionen Jahren lebten die Tiere und Pflanzen, die man hier im Gestein findet. Einen 'Engelfisch' verwahrt das kleine Museum in Bolca neben dem Rathaus. Von da führt ein paläontologischer Wanderweg nach der Fischgrube, wo man in beleuchteten Tunneln durch den Berg spaziert.

Valdagno

28.000 Einwohner
i: Viale Trento 4, T. 0445.40.39.22

Schon wie der Ort daliegt: ein Talgrund ausgefüllt mit roten Dächern. Gewachsene Industrielandschaft, was Rares. Wolle wurde im Tal 'schon immer' versponnen und verwebt. Im 19. Jahrhundert baute hier die Familie Marzotto auf, was man bei uns ein Woll-Imperium nennen würde. Richtiger wäre: ein Industrieunternehmen als Feudalstaat - Modell Veneto. Nicht nur Fabriken und Maschinen, auch Grund und Boden ringsum, Baugrund, landwirtschaftliche Flächen im Besitz der Dynastie. Nach der Padre-padrone-Philosophie richtete schon der Gründervater 1866 einen Arbeiterhilfsfonds ein - Selbsthilfe mit 'väterlichen' Zuschüssen - und fortan zieht sich durch die Firmengeschichte der soziale Strang - Versorgung der Arbeiter mit verbilligten Medikamenten, mit Lebensmitteln in Notzeiten, mit Wohnung, mit Kultur, mit dem Gefühl

der Sicherheit... Eine 'Stadt der Harmonie' sollte Valdagno werden. Das Modell funktionierte, es sicherte den Marzotto das Wohlwollen der politischen Mächte, der Kirche, der faschistischen Machthaber. Erst 1968 zeigte sich, daß sich dieser Feudalsozialismus überlebt hatte. Und selbst dann noch manifestierte sich der Bruch im feudalistischen Stil: Arbeiter zerschlugen das Denkmal des Fabrikherrn.

Wohnarchitektur - Angestelltenreihenhäuser der dreißiger und der sechziger Jahre, Fabrikhallen, zum Teil noch aus dem vorigen Jahrhundert, Sozialbauten, mehrfach verwandelt, moderne Zubauten... man kann das zwanglos aufsammeln; wer sich speziell interessiert, meldet sich am besten an.

Oben im Agnotal um 500 Meter hoch angenehm gelegen, ist Recoaro Terme der etablierte Gesundbrunnen vor allem für angefressene Beschwerden. Leber und Galle zuliebe, auch gegen Verstopfung trinkt man die Mineralwässer der Quellen.

Bosco del Cansiglio

Östlich von Belluno ist das Hochland ein altes Waldgebiet, wo Buchen, Fichten und Tannen mit Niederwald wechseln - immer schon Ziel von professionellen Schwammerl- und Beerensuchern, die Märkte und Haushalte der Städte belieferten. Vor allem holte sich aber Venedig das Holz für die 'reme', die langen Ruder der Gondeln, aus diesem Wald. Im Innern des Waldgebiets liegt wie eine riesige Lichtung eine Almhochfläche. Die Bauern aus den Tälern nutzen sie als Sommerweide. Almkäse wird an den Straßen verkauft. Im Frühjahr und Herbst kann man den Auf- und Abtrieb miterleben.

Von Vittorio Veneto fährt man rauf nach Fregona, wo der späteste Wein Venetiens gekeltert wird, eine Abart des Recioto, nur daß für den 'Torchiato' die Weinbeeren bis Ostern getrocknet werden. Auf der Hochfläche kommt man zum Gutshaus der ehemaligen Domäne - jetzt Ausflugslokal. Inzwischen steht der Name Pian del Cansiglio aber auch für 'Erschließung'. Ein Golfplatz wurde angelegt, diverse Skilifte, und der Wildpark mit Naturmuseum läßt befürchten, daß man den Hirschen, Rehen, Füchsen draußen den Lebensraum wegnehmen wird. WANDERN: Viele Forststraßen und Waldwege sind für Autos gesperrt; Aussichtshöhen lassen sich leicht ersteigen - der Monte Pizzoc notfalls auch anfahren. Großer Rundblick.

Nördlich vom Hochland das Becken von **Alpago**. Lieblichste Landschaft so nah dem Hochgebirge: eine sanfte Senke, ein grünblauer See, Wiesen, auf sonnigen Terrassen große Obstplantagen, lockere buntgemischte Laubwälder, ein Kranz dunklerer Nadelwälder und dahinter die Hochgebirgskulisse.

Die Häuser der alten Dörfer sind hier oft noch mit Steinplatten gedeckt. Am See **Farra d'Alpago** profitiert von der erstaunlichen Begeisterung der Segler für den **Lago di Santa Croce** - wegen der 'sportlichen Winde'. **Pieve d'Alpago** faßt eine Reihe von Weilern und Einzelhöfen zusammen. Unterkunft findet man in Pensionen und auch auf Bauernhöfen. Das ganze Becken ist großartige WANDER-gegend für Leute, die Hochgebirge lieber als Hintergrunddekoration sehen.

Karnien

Von **Ampezzo** Zufahrt nach **Sauris**. Die Straße führt durch alte Tunnel ohne Licht oder spärlich von trüben gelben Funzeln erleuchtet; quält sich steil und kurvig durch felsige Enge und führt dann hinaus auf eine weite grüne Terrasse, auf der abseits vom Unterdorf gleich das **Stabilimento** mit seinen modernen Trakten ins Auge fällt, das den Schinken von **Sauris** herstellt. Im übrigen ist dieses untere **Sauris** nicht besonders interessant, eine Bergsommerfrische mit einem hübschen See.

Also weiter hinauf nach **Sauris Sopra**. Da besteht der Ortskern noch aus einem Geschachtel von Holzhäusern, wie sie für das karnische Gebiet typisch sind. Mit den luftigen Gittervorbauten aus horizontalen Holzstäben, die von schrägen und senkrechten Streben unterbrochen werden und von den Zierformen der Balkongitter. Diese luftigen Konstruktionen bilden das Obergeschoß oder die Obergeschosse, während der Unterbau oder der Kern aus graubraunem Steinwerk besteht. Ein Bergdorf am Ende der Welt, so scheint es. Wir treffen nur alte Leute, Frauen mit Tragen voller Feuerholz auf dem Rücken, Männer, die dabei sind, eine Mauer aufzuführen und sich in einer Sprache unterhalten, die wir nicht verstehen. Dann gibt es da doch ein ganz normales Gasthaus mit einem jungen Wirt. Ja, die Alten hier sprächen alle noch den Dialekt, sagt er, aber so leer sei der Ort nur jetzt außerhalb der Saison. Einige der neueren Häuser abseits gehören Städtern, die zum Urlaub heraufkommen.



Mittelpunkt der Gaststube ist das **Fogolâr**, aber es ist ein modernes hinter Glas. Auch nach **Sauris Sopra**, das lange Zeit als der abgelegenste Winkel Karniens galt, ist der Tourismus vorgedrungen. Hat sich der alten Lebensformen des Landes bemächtigt und sie zum Freizeitambiente abgewandelt. Städter sind es, die hier am Feuer essen und für ihre Ferienhäuser die Holzarchitektur der Bauern kopieren. Für die Bauern waren die Holzbauten Zweckarchitektur. Mit den einfachsten Mitteln wurde die größte Effektivität erreicht. Luftig und zugleich geschützt konnte alles, was man erntete oder sammelte auf diesen Hozvorbauten getrocknet werden. In der Ferienarchitektur dienen die ähnlich konstruierten Holzanbauten bestenfalls als Frühstücksterrasse wenn nicht nur der Dekoration.

In einem Talgrund, der verwaltungstechnisch schon zu Venetien, nicht mehr zum Friaul gehört:

Sappada

Der Patriarch von Aquileja gab einigen Familien aus Osttirol in diesem abgelegenen Tal Land und Heimatrecht. Plodn oder Bladen nannten sie ihr Dorf, das sie in der gewohnten Weise bauten. Holzhäuser auf weißen Steinsockel, lange Balkone, farbige Fensterläden. Auch die Sprache, das 'Plodnerische' lebte fort. Ob es wirklich noch rein gesprochen wird, ist schwer auszumachen, denn inzwischen hat die Mundart zweifelhaften Nachschub aus Bern und Bochum bekommen - viele Plodner arbeiten im Ausland. Und allerhand Touristen kommen ins Tal, winters und sommers.

Eine Straße führt hinauf zum Monte Pecalba; das Wasserchen am Weg ist die Piave; sie entspringt an dem Zweitausender, über den die österreichische Grenze läuft. Italiens heiliger Fluß. Entsprechend tönt die Inschrift auf der Steinpyramide am kleinen Quellteich. Ein Stahlhelm obendrauf, was denn sonst...

KOST & LOGIS

Tolmezzo: **SS** Albergo Roma, mit karnischer Kost, T.0433.20.81

Sauris: **SS** Locanda alle Pace, T.0433.86.010

Sappada: **SS** Hotel Restaurant Belvedere, T.69.112

Aus: Friaul Venetien - Reise- und Erlebnisführer von Ruth Merten und Christoph Merten, Quest-Verlag Staufen

Fortsetzung von Seite 495

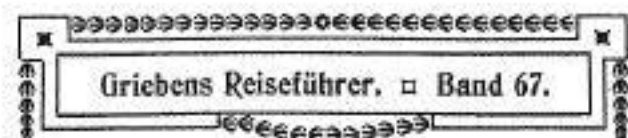
Kulturinstitut" vorsteht, das bei der einheimischen Bevölkerung und zahlreichen Wissenschaftlern hoch im Kurs steht, von der venedischen Landesregierung gefördert wird und keineswegs „mehr unter Münchner Intellektuellen" (gemeint ist wohl das Bayerische Cimbernkuratorium) bekannt ist.

Wie schön, daß die „Brücke von Bassano nach dem 2. Weltkrieg von italienischen Alpenjägern wieder aufgebaut" wurde. Das berühmte Werk des Palladio hat alle Kriegsstürme überstanden und auch das große Loch in seiner Mitte, das eine gottlob nicht explodierende Fliegerbombe noch 1945 gerissen hatte und an dem ich mich bei meinem Heimweg nach Bayern vorbeischieben durfte.

Eine Beleidigung aller Einheimischen ist das „schräge Deutsch" von Giazza, das dort gesprochen wird. Die „Vierzehn Gemeinden" waren „Dreizehn", das kann man überall nachlesen. In Bolca, dem Dorf der Versteinerungen, hütet übrigens Cav. Cerato, nicht ein Herr „Tocerato" seine Schätze.

Nun geht es nach Karnien. „Die untere Sauris" ist nicht besonders interessant, stellt Ruth Merten fest und vergißt den wunderschönen Flügelaltar in der Sankt-Oswald-Kirche. Natürlich kommt man auch nach Sappada, wo das „Plodnerische" (richtig „Ploderische") „zweifelhaften Nachschub aus Bern und Bochum" bekommen hat. Man mußte Ploderisch kennen, um es zu begreifen. Das Hotel Belvedere ist eines unter vielen und sicher nicht schlechteren und der „Monte Pecalba" heißt richtig „Peralba" oder „Hochweißstein" zu deutsch.

Hugo F. Resch



Berlin W., Albert Goldschmidt

1907 - 1908

22. Von Trient nach Venedig.

Von Trient bis Tesse (78 km) mit der Valsuganabahn in 2 $\frac{1}{2}$ —4 St. für 6 K 40, 4 K 26 und 2 K 16 h; von Tesse nach Bassano mit dem Poststellwagen (37 km) in 3 $\frac{1}{2}$ St.; von Bassano nach Venedig (85 km) mit der Eisenbahn in 3—3 $\frac{1}{2}$ St. Die Valsuganabahn, 1896 eröffnet, bietet schöne Ausblicke und Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen.

Trient s. S. 157. Die Valsuganabahn benützt anfangs den Bahnkörper der Südbahn — r. wird der schöne Wasserfall von Sardagna sichtbar —, nimmt dann eine östl. Wendung und durchquert auf einem 1 $\frac{1}{2}$ km langen Viadukt das üppige Etschtal. Lohnender Blick auf die herrliche Tallandschaft und auf Trient. Die Bahn passiert den 377 m langen Kehrtunnel von San Rocco. Es folgt bei km 9 Stat. Villazano (280 m), das gleichnamige, hübsch gelegene Dorf mit zahlreichen Villen befindet sich oberhalb der Station. Die Trasse überschreitet auf hohem Damme den Valnigrabach, weiter den Salzbach und erreicht bei km 13 H.-St. Povo (330 m), ein Dorf in schöner Lage. Hier betritt die Bahn das Fersinatal, hält sich am l. Ufer der Fersina und gelangt nach der km 15 H.-St. Ponte Alto (353 m) mit dem S. 159 erwähnten Wasserfall der Fersina. Das Tal wird eng und gestaltet sich zu einer wilden Schlucht. Es folgen drei Tunnel, bei der Ausfahrt aus dem dritten erblickt man am r. Ufer das Fort Cantanghel; nach Passierung eines vierten Tunnels l. auf einem Hügel der stattliche Markt Civezzano mit Fort und alter Kirche. 21 km Stat. Roncogno (454 m; Stella).

Von Roncogno Ausflug (besser und bequemer von Pergina aus) in das schöne Val di Pinè über Cirè und Maso Bariselli hinauf nach (1 St.) Nogare (879 m), weiter Bassiga berührend (zum 1 $\frac{1}{4}$ St.) reisend gelegenen Lago della Serraja (gute Unterkunft im Albergo al Pavone; Pension Trento). $\frac{1}{2}$ St. weiter der kleinere Lago delle Piazze (Platzersee, 1013 m); an diesem vorbei zum ($\frac{1}{2}$ St.) Weiler La Varda (1029 m; Hotel Centrale). Weiter in ($\frac{1}{2}$ St.) nach Brusago und von dort in 5 St. nach Cavalese im Val di Fiemme.

25 km Stat. Pergine (480 m; Hotel Pergine, nahe am Bahnhof, mit sehr schöner Aussicht; Hotel Faltolini, sehr gut; Cavaleto; al Pilota; al Moro); 4070 Einw., der schönstgelegene Marktflöcken der Val Sugana, mit seiner prachtvollen Umgebung bisher zu wenig bekannt, am l. Ufer der Fersina, von einem alten, großen Schlosse der Fürstbischöfe von Trient (jetzt im Besitze einer deutschen Gesellschaft) gekrönt. Elektrische Beleuchtung, vorzügliches

Quellwasser, Kanalisation. Sehenswert: die schöne gotische Pfarrkirche aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., dreischiffig, mit Säulen aus rotem Marmor und mit einigen sehenswerten Gemälden; die elektrische Zentrale bei Serso; die Chimellische Filanda (Seidenspinnerei), die Käseerei mit elektrischem Antrieb. Vom Schloßhügel schöne Aussicht.

Ausflüge von Pergine: Ins Val di Pinè über Serso nach Montagnaga (2 St. zu Fuß), wo sich der berühmte Wallfahrtsort der *Madonna di Caravaggio* befindet, weiter (1 St.) nach Lago della Serraja; Straße auch fahrbar.

In das *Fersental* (*Val dei Mocheni*); die Einwohner der Gemeinden *Gereut*, *Bichberg*, *St. Franziskus* (Müllerberg), *St. Felix* und *Palat* sprechen noch deutsch; nach dem *Lago di Caldonazzo* (1/2 St.), *San Cristoforo*, Haltestelle der Valsugana-Bahn (Gasth. Paoli). Dann am l. Ufer nach *Ischia*, *Tenna*, *Caldonazzo* oder nach *S. Lucia*, *S. Caterina*, *Calceranica*, am r. Ufer des Sees. Nach *Vetriolo* (s. S. 180).

Die Bahn fährt am herrlichen, 4 km langen **See von Caldonazzo** (449 m) — auf der Höhe r. das Dorf *Castagne* — weiter und gelangt nach (32 km) H.-St. *Calceranica* (451 m); (35 km) Stat. *Caldonazzo* (466 m; *Gasth. Caldonazzo*; *Due Spade*), als Sommerfrische stark besucht.

Ein prächtiger Ausflug von Caldonazzo in 2 1/2 St. nach dem herrlich gelegenen Höhen- und Luftkurort *Lavarone* (1150 m; *Grand-Hotel Lavarone*; *Hotel des Alpes*; *Leone d'Oro*) und von da in weiteren 2 1/2 St. nach *Luzerna* (1833 m; *Gasth. zum Andreas Hofer*; *Osteria Nicolussi*, *Gasperl* usw.) — Von *Lavarone* nach (1 1/4 St.) *S. Sebastiano* (1300 m; Whs.) und von da auf neuer Straße nach (1 St.) *Folgarida* (1168 m; *Stella*). — Von Caldonazzo in 3 St. nach *Asiago* (s. S. 181).

39 km Stat. *Levico* (507 m; 2 *Kurhäuser* der *Levico-Vetriolo-Heilquellen-Ges.* in Verbindung mit 2 *Hotels*: *Grand-Hôtel I. R.* [100 Betten, Z. von 3,50 K., Pension von 11 K an] und *Hotel Levico des Bains*, 150 Betten, Z. von 3, Pension von 9 K an; *Hotel Belleme*; *Hotel Callari*; *Corona*; *Germania*; *Concoridia*; *Alb. Voltolini*; Städtchen mit 6350 Einw., als Kurort wegen seiner arsenikhaltigen Eisen-Quellen sehr besucht; die Kurtaxe wird jährlich festgesetzt; die größte der Quellen entspringt bei dem zu Fuß auf einer neuen sehr schönen Straße in 3 St. erreichbaren Bade *Vetriolo* (1490 m; *Kurhaus* und *Gr. Hotel des Alpes*; *Hotel und Pension Trento*; *Hotel Milano*; *Hotel Monte Fronte*; *Alb. all'Arvenice*), auf einem Vorsprung des *Monte Fronte* gelegen. Beide Kurorte (Verwaltung einer deutschen Gesellschaft) in lebhaftem Aufblühen.

Von *Levico* ab befindet man sich in der eigentlichen *Val Sugana*, ein Tal, das, dicht bevölkert, durch seine Fruchtbarkeit sowie seine landschaftlichen Reize ausgezeichnet ist. Die Bahn senkt sich hinab zur 42 km H.-St. *Barco* (von hier in 2 1/2 St. zum *Stabilimento Alpino* im *Val di Sella* s. unten) und gelangt nach 48 km *Roncegno-Marter* (410 m), die Stat. für das nördl. 1/2 St. höher gelegene *Roncegno* (535 m), ein großes stattliches Dorf, wegen seiner Eisen-Arsenik-Quellen als Kurort viel besucht. Außer dem *Grand Hotel des Bains* und *Park-Hotel* (Z. v. 3,50 K an, F. 1,25 K, D. 5 K, Gab.-F. 3 1/2 K, P. v. 11 K an) der Gebrüder Dr. Waiz, mit schönem Park, findet man noch in den *Hotels Stella* und *Moro* gutes Unterkommen.

Stat. *Borgo di Val Sugana* (395 m; *Hotel Valsugana*;

Restaur. Grassi), ansehnlicher Markt mit 4800 Einw., Hauptort des Tales, sehr malerisch gelegen unterhalb der Schlösser *Telvana* und *San Pietro*, bereits in Trümmern; sehenswerte Gemälde in der Kirche. Im Süden sind die *Cima Dieci* (2216 m) und die *Cima Dodici* (2338 m) sichtbar.

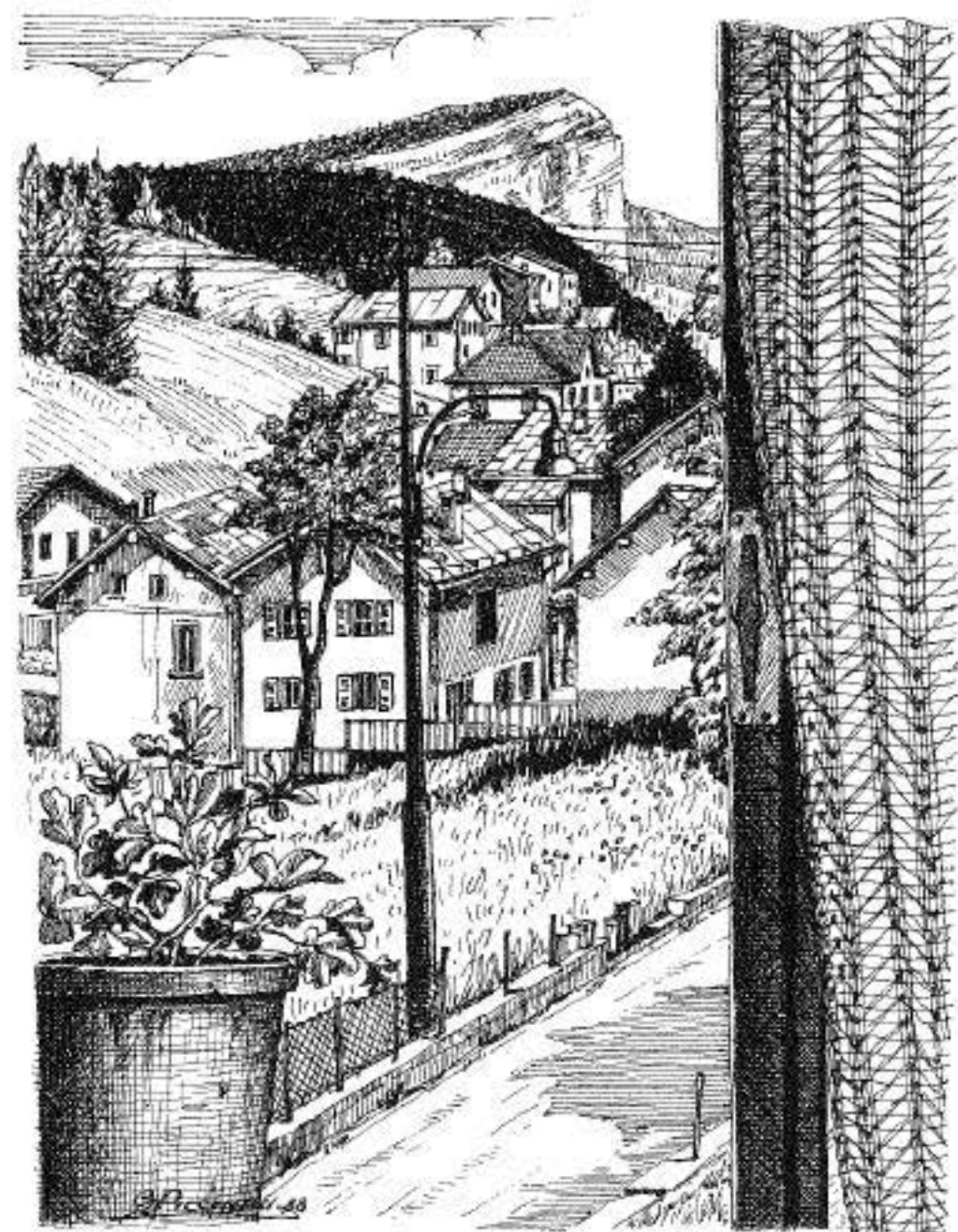
Von *Borgo* führt eine Fahrstraße über *Olle* in das *Val di Sella*, in welchem (ca. 2 1/2 St. von *Borgo*) das trefflich eingerichtete *Stabilimento Alpino* (870 m) mit magnesia- und kalkhaltigem Wasser liegt. In der Nähe die *Grotta di Costalta* mit interessanten Tropfsteingebilden. — Von *Olle* in 7 St. auf die *Cima Dodici* (2338 m), jedoch nur für Geübte und mit Führer. — Vom *Val di Sella* über den *Manasso-Paß* in 6 St. nach *Asiago* (s. S. 181), sehr lohnende, nicht gefährliche Partie.

Stat. *Strigno* (349 m; Whs.) nächst *Agnello*, einem kleinen Dorf, über welchem das Schloß *Ivano*. [Von hier in 11 St. nach *Primiero*.] 63 km H.-St. *Ospedaletto*. Am Abhänge der *Cima Laste* (1679 m) — hoch oben die wunderbare Naturbrücke *Ponte del Orco* — weiter nach (70 km) Stat. *Grigno* (261 m), bei welcher dem *Pessinotal* der *Grigno* entströmt, und endlich der vorläufige Endpunkt der Bahn, die (78 km) H.-St. *Tezze* (226 m), 1/2 St. südl. das österr. Grenzdorf gleichen Namens, 1/4 St. weiter das italienische Zollamt. 5 km *Primolano* (217 m; *Post*, sehr bescheiden), der erste Ort auf italien. Boden, von allen Seiten eingeschlossen. Die Straße nach *Bassano* betritt eine von der *Brenta* durchströmte Schlucht, den *Canale di Brenta*; jenseits *Primolano* in einer Felsgrotte die Ruinen der unzugänglichen *Feste Covolo* (1 1/2 St. von *Primolano*). — Es folgt (22 km) *Carpanè* (148 m; *Cavallino*); diesem gegenüber am r. Ufer der *Brenta* das freundliche Dorf *Valstagna* an der Mündung des *Val Frenzela*.

Von *Carpanè* führt in dem prächtigen, wildschönen *Val Frenzela* ein Fußweg in 5 St. nach *Asiago* (990 m; *Croce, alle Alpi*; *Rosa*), dem Hauptorte der *Sette Comuni*, mit über 2000 Einw., zwei Kirchen und ansehnlichen Bauten, darunter ein Museum mit interessanten prähistorischen Funden.

Das Gebiet der *Sette Comuni* breitet sich westl. aus; deren sieben deutsche Gemeinden (30 000 Einw.), rings von Italienern umgeben, haben ihre eigentümliche Tracht, Sitten und alte Sprache ziemlich erhalten. Von *Esago*, einem Dörfchen zwischen *Primolano* und *Cimone*, führt ein Fußpfad dahin.

Von *Valstagna* führt eine Fahrstraße am r. Ufer der *Brenta* über *Oliero* (Besuch der *Grotten von Oliero* sehr interessant; im Innern ein klarer Teich, dessen Abfluß ein reißendes Gewässer bildet; die Quelle ist trotz alles Forschens nicht zu entdecken) nach *Bassano* (129 m; *Mondo*; *Sant' Antonio*), gut gebaute Handelsstadt in herrlicher Lage mit reizender Umgebung, 15 000 Einw.; 20 durch wertvolle Kunstwerke ausgezeichnete Kirchen, die Gemälde rühren meist von dem hier geborenen *Giacomo da Ponte*, genannt *Bassano*, her; das beste Bild im Oratorio *San Giuseppe*. Werke von *Canova* (*Sokrates' Tod* u. a.) findet man in der *Villa Rezzonico* (1/2 St.), wo eine köstliche Aussicht. Des Tyrannen *Ezzelino* fester Turm unweit des südwestl. Stadttores, nun Wohnung des Stadtpfarrers, gewährt eine schöne Aussicht.



Dorfansicht in Lusern

Sprachproben aus den Sieben Gemeinden (Sette Comuni Vicentini), Italien,

Aufgezeichnet von Univ.-Prof. Dr. Primus Lessiak und Dr. Anton
Pfalz.

Mit einer Übersicht über die ‚zimbrischen‘ Lautverhältnisse
von P. Lessiak.

Die phonographischen Aufnahmen wurden von uns im September 1912 in Schlege (Asiago) gemacht. Der Sprecher, Arbeiter Benedetto Benetti aus Roan (Canove), ein etwa fünfzigjähriger Zimber, hat die Sprachprobe A und B a, b frei erfunden, B c–h nach der dort angegebenen Quelle in den Apparat gesprochen. Die Transkription erfolgte an Ort und Stelle vor dem Besprechen der Platten.

Wenn hier nur spärliche Proben geboten werden, so ist die Ursache davon, daß ein Teil der von unseren zimbrischen Aufnahmen hergestellten Dauerplatten technische Mängel zeigt, die jetzt ihre sprachliche Verwertung verhindern: ihre Texte sollen später veröffentlicht werden, wann es möglich geworden ist, neue Abgüsse aus den Matrizen anzufertigen.

Die Reise ins Zimberland wurde durch Geldmittel des Deutschen und österreichischen Alpenvereins und des Phonogramm-Archivs ermöglicht. Nicht alles aufgesammelte Sprachmaterial wurde auch phonographisch aufgenommen, so daß die Transkription der Plattentexte keineswegs das Gesamtergebnis der Kundfahrt bilden, sondern nur ein kleiner Bruchteil davon sein wird. Ein Ausschnitt aus jenen Sammlungen ist die hier der Sprachprobe vorausgeschickte Lautübersicht.

Als ortskundiger Führer stand uns Schriftsteller Ewald Paul hilfreich zur Seite.

P. L. A. P.

Die folgenden Zeilen bieten eine gedrängte Übersicht der ‚zimbrischen‘ Lautverhältnisse, soweit sie von den gemein-südbairischen abweichen, mit Berücksichtigung der wichtigsten mundartlichen Verschiedenheiten der Sprachinsel. Eine gründlichere Darstellung ist einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

A. Vokale.

1. Starktonige.

Mhd. *i, u, ũ* sind ziemlich geschlossen. *i* geht vor *n* oder *r* + Kons. vereinzelt in *ē*, in labialer Umgebung zuweilen in *ū* über. *u* hat manchmal eine schwach palatovelare Färbung.

Mhd. *ē, ē, ā* sind in der Mda. des Sprechers, wie wohl in der Mehrzahl der zimbr. Mda., in mittleres *e* (mit Neigung zu offener Aussprache) zusammengefallen; nur *ē, ā* vor *r* zeigt deutlich offene Aussprache. In der Umgebung von Lippenlauten, vor *l* und *na* wird *e* öfter zu *ō*.

Mhd. *ē* erscheint in ungedecktem Auslaut und zum Teil vor *r* als *eo* (*er*), sonst als halboffenes *e*, und fällt dann mit mhd. *æ* zusammen. Die Kürzung dieser Laute ergibt halboffenes *e*.

Für schwachtoniges *e* tritt zuweilen gemurmertes *o* ein, doch mit deutlicher *e*-Färbung, weshalb in der Umschrift gleichmäßig *e* gesetzt wird. Nur in der Deminutivendung *-(e)le* hat *e* geschlossenes Gepräge und nähert sich oft einem offenen *i*, ebenso in der Endung *-ekχ* = nhd. *-ig*. Gelegentliches *en* für *en* in der Infinitivendung beruht auf Verwechslung mit der Endung des Gerundiums (mhd. *-enne*), das aber nur mehr selten vom Inf. geschieden wird. Mhd. *-er* und *-ære* sind zu *-or* (daneben auch *-or*) geworden.

Mhd. *o* und *ō* sind durch mittleres *o, ō* vertreten; auch hier herrscht wie bei *e* Neigung zu offener Qualität. *or* geht (außer in einsilbigem Wort) vor *t* gern in palatovelares *ör* über.

Für mhd. *ō* und *ei* gilt in einsilbigem Worte (oder in endbetonter Silbe) in der Regel der Diphthong *eo*; die Qualität des 1. Komponenten schwankt zwischen halboffenem und offenem *o*, der 2. Komponent ist ein schwach gebildetes *o* (seltener *u*). In zwei- oder mehrsilbigem Worte sind mhd. *ō, ei* oft zu halboffenem *ō* geworden (bzw. gekürzt zu *o*); doch wird daneben auch der Zwiellaut gesprochen, häufiger, wie es scheint, für *ei* als für *ō*. In schwachtoniger Silbe herrscht dafür kurzes *o* ausschließlich. Feste Regeln für die Aussprache der beiden Laute in betonter Stellung lassen sich nicht aufstellen, weil oft derselbe Gewährsmann im gleichen Worte *eo* neben *ō* spricht.

Mhd. *ou* erscheint stets monophthongisch als mittleres (halboffenes) *ō*.

Der Umlaut des mhd. *ō, ei, ou* ist gleichmäßig halboffenes *ö* (gekürzt *ö*).

Mhd. *ī, ū* sind zu *ai, au* mit halblangem hellen *a* und offenem *i, u* geworden. *ai* hat im Zimbrischen auch einen Umlaut, seine Qualität ist halboffenes *ē*.

Mhd. *ū* (Uml. von *ū*) und der Diphthong *iu* sind in der Mda. des Sprechers in *äu* zusammengefallen; sonst gilt dafür auch *ou, au*.

Mhd. *ie, wo, ũe* sind monophthongiert und qualitativ gleich mhd. *i, u, ũ*. Nur in ursprünglich ungedecktem Auslaut bleibt bei *ie, ũe* der Diphthong als *io, ũo* (auch *io, ũo*) gewahrt, z. B. *nio, kyuo*; der erste Teil ist meist halblang.

Zwischen *i, e, u, ũ, o* und folgendem einfachen *r* oder *r* + Dental entwickelt sich gern ein *vr* (auch *v-*) ähnlicher Übergangslaut, z. B.: *mir, kiorn, eorda, tūr, vorloort* (verloren). Selten hört man ihn vor anderen *r*-Verbindungen. Der Silbenträger ist dabei meist halblang.

2. Schwachtonige.

In mindertonigen Silben sind die alten Vollvokale noch zum Teil erhalten, so *o* und *a* im Nom. der schwachen Mask. und Fem., *-or* im Komparativ, doch hier in gelegentlichem Wechsel mit *or, or*. Mhd. schwachtoniges *-iu* ist durch *a* vertreten. In den Endungen mhd. *-esch* (*-isch*), *-ech* (*-ich*) und einigen anderen ist der Vokal in einem Teil der Mundart zu *o* geworden, doch erscheint dies *o* fast nur im Wortausgang, selten in Mittelsilben; also in der Regel *icelof* wälsch (neben *-el*), aber *icelofe, -ife*. Überhaupt gilt für die schwachtonige Mittelsilbe in dreisilbigem Wort stärkere Qualitätsminderung, die durch ihre geringere Schwere bedingt ist, z. B.: *fi/ta(k)χ* Donnerstag, aber Mz. *fi/tege, laileχ* Leintuch, aber Mz. *laileχor, -ixor, mānot* Monat, Dat. Sg. oder Nom. Pl. meist *mānode, -ede* usw.¹

Die Vorsilben *be-, er-, ge-, ver-, zer-* lauten *wo- (bo-), dor-, go-, vor- (bor-), for-*

3. Quantität.

Mhd. kurze Vokale in einsilbigem Wort (oder im Oxytonon) und in offener Silbe sind gewöhnlich kurz und schwach geschnitten. Dehnung zur Halblänge begegnet öfter in zweisilbigem Wort (sehr selten in mehrsilbigem) vor stimmhaften Konsonanten, namentlich bei *a*, doch gelegentlich auch bei

¹ Solches Nebeneinander hat wohl zur Übertragung des *o* auf andere Endungen wie *-esch* usw. geführt.

anderen Vokalen, und zwar vor allem in Pause oder am Satzschluß. Die Neigung zur Dehnung ist individuell verschieden. Gedeht wird ferner in einsilbigem Wort vor einfachem *r* und *l*: *wi(v)r*, *wöl*.

Mhd. Längen oder aus Diphthongen entstandene Monophthonge sind meist lang, genauer halblang, unterscheiden sich daher nicht sehr stark von den schwach geschnittenen Kürzen in offener Silbe. Daraus erklärt sich die häufige Verschiebung der Quantität. Weitverbreitet ist besonders die Kürzung des *i*, *u*, *ü* < mhd. *ie*, *uo*, *üe*. Bei dem Gewährsmann Benetti darf sie geradezu als Regel gelten. Aber auch andere Längen werden öfter gekürzt, häufiger vor Fortes als vor Lenes und vorzüglich in Wörtern, die nicht den Starkton im Satze tragen, so fast regelmäßig im attributiven Adjektiv. Im Satzinnern findet sich Quantitätsminderung infolge des stark hervortretenden Strebens, die Dauer der Sprechakte auszugleichen, auch in betonten Wörtern nicht gerade selten, dagegen tritt sie nur ganz ausnahmsweise ein in Pause oder am Satzschluß, z. B. S. 133 *mano*, hier wohl durch den Reim veranlaßt; gewöhnlich lautet das Wort *mano*. Von der gelegentlichen Dehnung vor *r* war bereits die Rede.

4. Hiatus.

Oft wird auslautendes schwachtoniges *e* vor vokalischem Anlaut elidiert;¹ aber auch schwachtonige Vollvokale können unter gleicher Bedingung anfallen, z. B.: *per* Bär, aber *der per un der wolf*, *kyatfo* Katze, aber *de kyatf ist bohemne* (schnell).² Zuweilen wird in romanischer Weise ein *h* eingeschoben, z. B.: *fo heffen* neben *fo effen* zu essen, ausnahmsweise *g*: *de gandorn* für normales *d andorn* die andern (vgl. unten *h > g*).

B. Konsonanten.

1. Lippenlaut.

pf ist im Anlaut wohl überall zu *f* geworden. In- und auslautend spricht der Gewährsmann Benetti in Übereinstimmung mit mehreren westlichen Mundarten *pf*. Doch haben viele Dialekte dafür *ff*, bzw. *f*, individuell oft im Wechsel mit *fff*,

¹ Benetti hat es freilich selten getan, weil er nicht ganz frei sprach, sondern sein eigenes Manuskript benützte. ² Ich erachte diese Tatsache als ausschlaggebend für die Elision von Vollvokalen bei Otfried.

bezw. *ff*, d. h. einer Affrikata mit ganz schwachem Verschlusseintritt, der aber auch bei der Aussprache *ff* insofern noch nachwirkt, als die Geminata mit einem überaus kräftigen Reibelaut beginnt.³ Verschobenes *f* ist Fortis (inlautend geminiert). Germanisches *f* fällt damit nur im Auslaut und vor stimmlosen Konsonanten zusammen, sonst ist es stimmhaftes labiodentales *v*. Doch tritt dafür vereinzelt (individuell?) bilabiales *w* (seltener stimmhaftes *b*) ein, besonders im Anlaut schwachtoniger Vorsilben, z. B.: *worxöfen* (neben *vor*) verkaufen. — Für mhd. *w* und *b* spricht man im Inlaut meist bilabiales sonores *w* wie auch sonst im Südbairischen, seltener stimmhaftes *b*. Dagegen scheint dieses für anlautendes mhd. *w* häufiger verwendet zu werden, ebenso für etym. *w* und *b* nach Liquiden, während man in den anlautenden Gruppen mhd. *wv*, *zv* fast nur *w* zu hören bekommt. Dieses bilabiale *w* unterscheidet sich von *b* nur durch eine ganz geringe Ausflußöffnung, weshalb die zwei Laute leicht ineinander übergehen und nicht immer mit Sicherheit geschieden werden können. Benetti sprach im reinen Anlaut und nach *r*, *l* vorwiegend *b*, manchmal auch im Inlaut, dagegen anlautend nach Konsonant ausnahmslos *w*. Wir schreiben in diesem Falle *w*, sonst (im Anschluß an die zimbirische Orthographie) in der Regel *b*. Zuweilen, und soweit unsere Beobachtung reicht, nur im Anlaut (was einigermaßen auffällt) wird bilab. *w* durch labiodentales *v* ersetzt; in unserem Texte nur einmal (A Satz 17: *va*). Namentlich scheint diese Aussprache im Südwesten der Sprachinsel individuell üblich zu sein. Sie äußert sich auch in der schriftlichen Wiedergabe des Lautes durch Gewährsmänner aus dieser Gegend, die dafür meist *v* schreiben. Im Auslaut wandelt sich *b* (und *w*) in den stimmlosen Verschluslaut. Anlautendes mhd. *b* und *b* nach *m* erscheint wie gemein-südbair. als *p*, außer in der Vorsilbe *be*, die *wo*, *bö* lautet, und in einigen alten Lehnwörtern wie *wischof* (*b*-) Bischof, *wacost* (*b*-) Papst; neben *w(v)rn*, *b*- Bern = Verona hört man auch *v(v)rn*, dieses wohl unter dem Einfluß der ital. Form.

2. Zahnlaute.

Fortis *t* und stimmhafte Lenis *d* werden (von einigen gemein-südbair. Verhärtungen des anl. *d* abgesehen) etymologisch geschieden. Im Auslaut wird *d* zur stimmlosen Fortis. Für intervokalisches *d* hört man zuweilen *đ*. *nd* wird (außer

³ Hier liegt wohl wie bei der Assim. von *tz* zu *ff* (s. unten) ital. Einfluß vor.

vor *r*) zu *nr* assimiliert. Damit ist in einigen wenigen Wörtern ahd. *nr* zusammengelaufen; es sind im wesentlichen dieselben, in denen auch gemein-bairisch *nr* > *nd* geworden ist. — Die mhd. Spirans *z* ist normalerweise stimmlose koronale Fortis, doch hört man individuell dafür auch die Affrikata mit schwachem Verschlusseinsatz, z. B.: *niſſen* Nüſe, *vüſ* Fuß. *f* < mhd. *das* (Artikel) assimiliert sich zuweilen zwischen Sonoren zu stimmhaftem *z*. Die mhd. Affrikata *sz* (*tz*) hat in einem großen Teil der Sprachinsel im Anlaut den Verschluslaut eingebüßt, erscheint also als Reibelautfortis; doch wird daneben auch *tʃ* meist mit schwachem Verschluss gesprochen, was im Text mit *f* angedeutet wird. Im In- und Auslaut ist dieses *f* (*ff*) Regel, doch hört man dafür volle Affrikata; aber auch die Assim. zu *ff*, *f* (meist im Wechsel mit *ff*, *f*) ist bei einzelnen Sprechern nicht gerade selten. Die Geminata setzt in diesem Falle mit sehr energischer Fortis ein (s. oben unter *pf*), z. B. *glaffa* neben *glaffa* Glatze. Ein Teil der Gewährleute hielt Reibelaut und Affrikata im In- und Auslaut deutlich auseinander, so auch Benetti. — Das Gesagte gilt auch von der Affrikata *tsch*: im Anl. *tʃ* neben *tʃ*, im Inl. und Ausl. meist *tʃ* (*tʃ*), doch auch *tʃ* (*tʃ*) und *tʃ* (*tʃ*). — Mhd. *s* ist stimmhaft inlautend zwischen Sonoren und anlautend vor Vokal. Im Anlaut vor Sonorkonsonanten, also in den Verbindungen mhd. *sl*, *sm*, *sn*, *sr* wird es in der Regel stimmlos gesprochen, doch hört man individuell auch stimmhafte Aussprache, besonders wenn das vorausgehende Wort auf einen Sonor endigt. In stimmloser Umgebung (*sp*, *st* usw.) und in der Geminata ist es stets stimmlos. Seine Artikulationsstelle liegt, wie wir es auch fürs Mhd. annehmen haben, zwischen *s* und *ʃ* (dorsales *s* mit ziemlich weiter Engenbildung). Dies gilt auch für diejenigen Fälle, wo es im Nhd. zu *sch* geworden ist, also z. B. *inaidur*, *arf*. Wir bezeichnen den stimmlosen Laut mit *š* (Lenis), *ʃ* (Fortis) den stimmhaften mit *ž*. Bemerkte sei, daß in der Genetivendung sich das *z* zu *f* gewandelt hat, also mit dem mhd. Spiranten *z* zusammengelaufen ist, z. B. *gotef*. Daher wird im Zimbrischen hier *z* geschrieben wie allgemein für mhd. *z* (gleichgültig, ob Reibelaut oder Affrikata). — Mhd. *sch* ist stets Fortis *ʃ*, im Inlaut geminiert; die Lippen werden dabei etwas vorgestülpt. Im Auslaut (selten in anderer Stellung) tritt dafür öfter *f* ein. Diese Neigung ist besonders in der Endung *-isch* (zimbr. *-eʃ*, *-eʃ*) wahrzunehmen, z. B. *küppif* neben *-eʃ* 'hübsch', hier aber auch in den flektierten Formen. — Über die Nasale ist nichts Wesentliches zu sagen. Nasalisierung ist nur dann kräftig, wenn der Nasenlaut geschwunden ist wie öfter vor Spiranten, z. B.:

ʃwōʃk, *ʃwōʃk* 20. *l* klingt wie normaldeutsches *l*, nur vor-konsonantisches *l* nach velarem Vokal wird etwas velar gebildet. *r* ist ungerolltes Zungen-*r*.

3. Zungengau-menlaute.

g ist stimmhaft. In der Verbindung *gg* ist der Verschluss meist recht schwach und geht oft ganz verloren. Ausl. *g* fällt mit mhd. ausl. *k* zusammen (s. unten). Mhd. *gg* und fremdes *k* (außer in sehr alten Lehnwörtern) sind unbehauchte Fortes. — Mhd. *k* hat wie *pf* und *tz* mehrfache Vertretung: *χ*, *kχ*, *ʰχ*, *kʰ*, seltener *k*. Im Anl. vor Vokalen ist *χ* neben *ʰχ* und *kχ* weit verbreitet, daneben findet sich individuell auch *kʰ* mit stärkerem Hauch. *χ* und *kχ* *ʰχ* kann man von derselben Person im selben Wort nebeneinander hören. Vor Konsonanten wird anlautend *kχ* oder häufiger *kʰ* (seltener *k*) gesprochen, inlautend zwischen Vokalen oder auslautend nach Vokalen steht in der Regel *kχ* (daneben auch *kʰ*, vereinzelt *k*), nach Konsonanten meist *kʰ*, doch auch *kχ*, *k*. Unbehauchtes *k* hört man fast nur von Personen, deren gewöhnliche Umgangssprache das Italienische ist. In schwächer betonten Wörtern und Silben geht auslautendes *kχ* nach Vokal (gleichgültig ob urspr. *k* oder *g* vorliegt) bisweilen in *χ* über, z. B. *may* neben *makχ*, mhd. *mac* (kann), *lustχ* neben *-ekχ* lustig, wie umgekehrt unter gleichen Bedingungen für etym. *χ* auch *kχ* eintreten kann, z. B. *piiterokχ* neben *-oχ*, mhd. *bitterick*. — *χ* ist nach Velaren *ach*-Laut, nach Palatalen wird es etwas weiter vorne, an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen gebildet wie in der Mehrzahl der bair. Mdaa. Dasselbe gilt von *kχ*. — *k* ist anlautend Hauchlaut, inlautend vor stimmlosen Konsonanten und auslautend Reibelaut, intersonor geht es in *g* über.

4. Allgemeines.

Inlautende Verschluss- und Reibelautfortes sind nach alten Kürzen Geminaten, oft noch mit deutlicher Geminata, oder doch lange Konsonanten, sonst einfache Fortes. Nach gesprochener Länge gehen Reibelaute manchmal in Halbfortes über.

Stimmhafte Konsonanten erfahren im reinen Anlaut eine Minderung der Stimme: sie setzt erst beim Übergang zum folgenden Sonor ein. Nach stimmlosem Laut werden sie stimmlos und können geradezu zu Halbfortes werden, z. B. *ix* *zrūfe* *dix*.¹ Auslautende Lenes, sei es von Verschluss- oder Reibe-

¹ Die Sandhierscheinungen werden in der Umschrift nur teilweise berücksichtigt.

lauten, werden zu Fortes, doch hört man besonders bei Reibelauten nach Länge auch Halbfortes. — Von Assimilationen seien hier die von ausl. *-en* > *n*, von ausl. schwachtonigem *-len* > *l* (nicht allgemein!) und von *t + n* (auch im Satze) > *p* erwähnt. Das Zimbrische stimmt hierin mit einer Reihe anderer konservativer südbair. Mdaa. überein.

Akzent und Redetempo.

Der Akzent, zumal der tonische, zeigt romanischen Einschlag. Die Nebensilben treten stärker hervor als sonst in den oberdeutschen Mundarten, es ist indessen fraglich, inwieweit sich darin die altoberdeutsche Betonungsweise erhalten hat. — Das Redetempo ist meist sehr rasch wie im Italienischen.

Zur Syntax.

Sie ist besonders stark verwälscht. Bemerkte sei hier zum Verständnis der Texte nur, daß die Präpositionen *in*, *au* (*at*) ‚auf‘ nach italienischer Art den Akkusativ regieren. Im übrigen wird auf Schmeller, Abhandlungen der 1. Klasse der königl. bayr. Akad. vom Jahre 1858 verwiesen. P. L.

A.

Platte 1686.

(1) *Maine herren!*
 (2) *de ünzorn eltorn¹ habent horten² kxüt, das dor ünzorn fram van tsimborn ist von täusen leutorn af un³ nort kxümet⁴ in des bellise lant, in 'fait vome khrige, ba dor grose strowx ist den gant übel.*
 (3) *des groseste tool von khrigorn ist guallet tost⁵ un de andorn habenzix⁶ vorporget in balt ate perge von draitsen kamäun oben verna un dandore⁷ ate perge von ünzorn ziben kamäun oben vitšentf.*

(1) Meine Herren!
 (2) Unsere Eltern haben stets erzählt, daß unser Stamm von Zimbern von deutschen Ländern im Norden in das welsche Land gekommen ist, in Kriegszeit, da der große Streich ihnen (wörtl.: ‚den‘) übel ausgegangen ist.
 (3) Der größte Teil der Krieger ist (tot) gefallen und die andern haben sich verborgen im Wald auf den Bergen von ‚Dreizehn Kamäun‘ (Tredici Comuni) oberhalb Bern (Verona) und andere auf den Bergen von unseren ‚Sieben Kamäun‘ oberhalb Vicenz.

¹ e, s und o, ö sind durchweg halboffene Laute; geschlossene werden mit é, ö bezeichnet. ² Daneben auch *hörtan* üblich. ³ wörtl.: ‚auf den‘. ⁴ Nebenformen sind *kxem(m)et* und *kxönt*. ⁵ *tost* gehört als prädik. Adj. zu *guallet*. ⁶ Assimiliert aus *habent zix*. ⁷ Daneben auch *dandorn*.

(4) *übor diza hoge ebene¹ in dan 'fait ist gubejt alles an balt, ba habent goneftet de ppren un de wölce un kxone läute.*

(5) *dize armen puben in irr khrigengobant, dorrekht nox von deme hantigen tuge, bpr boof ba un biv di habent gvrastet derste noxt une² an 'ixxora herbege.*

(6) *de inra erften häutor zaint gubejt hütten, halbe vgrabet, fo 'ixxorn zix von billen vigorn³ un vome vrost in bintortfait.*

(7) *de erften ekxore zaint gubejt rüüte⁴ un rüütlen, ba nox häüte tragent den namen.*

(4) Über dieser Hochebene ist zu dieser Zeit alles ein Wald gewesen, wo die Bären und die Wölfe nisteten und keine Leute.

(5) Diese armen Burschen (Buben) in ihrem Kriegsgewand, erschreckt noch von dem bitteren Tage, wer weiß wo und wie die gerastet haben die erste Nacht ohne eine sichere Herberge.

(6) Ihre ersten Häuser sind Hütten gewesen, halb vergraben, um sich zu sichern vor wilden Tieren (Viehern) und vorm Frost in Winterszeit.

(7) Die ersten Äcker sind Reuten und Reutlein gewesen, welche noch heute den Namen tragen.

Platte 1687.

(8) *in de ünzorn laiten von Rowän⁵ nox fo mögen zegen⁶ de haufen kknotten⁷ un de mauern⁸ von den gütern, häüte une gurden.⁹*

(8) In unseren Leiten von Rowan (Roana) kann man noch die Haufen Steine und die Mauern der Anwesen (Güter) sehen, heute bloßgelegt (ohne Erde).

¹ Akkusativ. ² Andere Mdaa. der Sieben Gemeinden haben *ane*. ³ *vige* hat im Zimbrischen die allgemeine Bedeutung Tier; für Haustier gebraucht man *zaxa* (‚Sache‘). ⁴ Mz. von *vaut* männl. ⁵ Sonst wird gewöhnlich *rowána*, *rowán* gesprochen. (Der Name ist nicht identisch mit dem oben S. 59 genannten Roan [Canove].) ⁶ Zu ergänzen ist *ist*: ‚ist noch zu können sehen‘. ⁷ Ex. *kknotto* ‚Fels(stück)‘. ⁸ Bis hieher steht Satz 8 auch auf Platte 1686. ⁹ Weil das Land verkarstet ist.

(9) *bia zaiut dornax gomaxt de famlijen ūne baidor?*

(10) *di praven tšimbor zaiut gant abe in def nidorane ebene laut¹ un habent goftolt de diorna.²*

(11) *azo biur haben an tšufjen vatorn un an belléje muter.*

(12) *un von deme nôtegen biur, daf biur šoltan halten štarkx³ pède goprext, so mügen grüfen de ūnōrn alten vrāunte, ba niht mēvr godenkyent ate kxin-dor von alten tšimborn, ba zaiut gobest in tritte vome khrige von me hungore un von dor druf.*

(13) *un nox zaiuta bolalbet grofe manue, ba maxzent an šina gvre dem ūnōrn lante mitor hogen šul,⁴ ba hat hiv goprayt de lefte 'fait, ba re-giort dor belléje kxinékh.⁵*

(14) *hiv išt gobekšelt alles, de beys zaiut ofon, dor hungor inkant.⁷*

(9) Wie sind danach die Familien gegründet (gemacht) worden ohne Weiber?

(10) Die wackeren (braven) Zimbern sind hinabgegangen in das niedere ebene Land und haben die Mädchen gestohlen.

(11) So haben wir einen deutschen Vater und eine welsche Mutter.

(12) Und daher haben wir die Pflicht, daß wir an beiden Sprachen festhalten sollen, um unsre alten Verwandten⁴ grüßen zu können, die nicht mehr der Kinder von den alten Zimbern gedenken, die unter Krieg, Hunger und Not gelitten haben (wörtl.: ‚unter dem Tritte des Krieges, des Hungers und der Not gewesen sind‘).

(13) Noch sind da geblieben große Männer, die unserem Lande eine schöne Ehre machen mit der hohen Schule, die die letzte Zeit hieher gebracht hat, in der der welsche König regiert.

(14) Hier ist alles verändert (wörtl.: ‚gewechselt‘): die Wege sind offen, der Hunger verschwunden.

(15) *de šul vor alle de jungen išt grof.*

(16) *šcafför in kxurťvör 'fait kximet in alle de lentar.²*

(17) *hiv tšuv an pār jār dor pęrkh, va³ in de alten 'fait išt gobest an balt, kximet gokxant vor an šin garten, vol šine hāšiv, kxerxen, grofe hōge kampanile vor de klokken, villen vor raiže hęvren, de pęrge gv-rüšt mit švartfen balde.*

(18) *goštęrkxvrt šmarx in alle de zaiten.*

(19) *prāve pavrn fo arbotan⁴ de bižen un maxxen kzeže hiv un atte pęrge mit dor tšifjen milze.⁵*

(20) *un de kxié⁶ grazent atten ūden bāzen,⁷ ba git vil*

(15) Die Schule¹ für alle Jungen ist groß (genug).

(16) In kurzer Zeit kommt das Wasser in alle Ortschaften.

(17) In ein paar Jahren dann wird (kommt) der Berg, der in alten Zeiten (ein) Wald gewesen ist, anzusehen sein für einen schönen Garten, voll schöner Häuser, Kirchen, größer, hoher Glockentürme (Campanile) für die Glocken, Villen für reiche Herren, die Berge (werden) gerüstet (sein) mit schwarzem Walde.

(18) Befestigt (ist) die Grenze (Mark) nach allen Seiten.

(19) Wackre Bauern (sind da um) zu bearbeiten die Wiesen und (zu) machen Käse hier und auf den Bergen mit der süßen Milch.

(20) Und die Kühe grasen auf den (öden) einsamen Matten (Wasen), was reichen Ertrag abwirft (wörtl.: ‚viel Früchte

¹ In die Poebene. ² Aus *diorna (Sg. diorna).
³ ky ist hier Affrikata mit schwächerem Reibelaut. ⁴ Wörtl.: Freunde; gemeint sind die Deutschen. ⁵ Sonst gewöhnlich šul; gemeint ist die höhere Schule in Schlege. ⁶ Sonst heißt es meist kxinékh. ⁷ ‚entgangen‘.

¹ Gemeint ist wohl die große Schule in Schlege. ² laut gibt ital. paese ‚Dorf, Ortschaft‘ wieder. ³ S. dazu Einleitung S. 64. ⁴ arbotan ist ein Rest des flektierten Infinitivs, mhd. -enne; doch wird nach fo (zu) heute meist schon der unflektierte Inf. auf -en verwendet, vgl. z. B. das folgende maxxen. Neben arbotan gilt auch die umgelautete Form ęrboten. ⁵ Nom. milz. ⁶ Zweisilbig; daneben auch kyš. ⁷ Nom. Sg. bazo, -a, s. dazu die Vorbemerkungen über die Quantität S. 62. ūden bāzen kann auch Akk. Sg. sein.

frühen, *uporor odor in de alten
'fait de gōse¹ un üben.*

(21) *azo get ume frat von den
arbotorn, von jungen 'simborn,
bpr² dohome un bpr auf me
leute gent, so gobinnen fleben.*

(22) *un arbotent starky in
alle de zaiten un kxemen korne
in de tait'sen lentar, umbrume
stüw'se gublüt stet gprne mittor
libe, a bica zaint de jungen
püben un diorn, ba plünt sön
in äntore lant, une upor haben
wangel³ gen so stolen⁴ baibor.*

(23) *ist fāde häute dor khrig,⁷
ba maxxet sojn⁸ de diorn.*

(24) *baſ bültor ünön, benne
biv zain stüne von khrigorn?*

gibt⁴), mehr als in der alten
Zeit die Geißen und Schafe.

(21) So geht das Rad herum
von den Arbeitern, von den
jungen Zimbern, indem welche
nach Hause (daheim statt
heim!) und welche aus dem
Lande gehn, um sich den
Lebensunterhalt zu erwerben
(wörtl.: 'das Leben zu ge-
winnen').³

(22) Und sie arbeiten tüchtig
in allen Gegenden (Seiten) und
kommen gerne in die deutschen
Länder, denn das deutsche
Wesen (Geblüt) ist der Liebe
zugetan, wie es (auch) sind die
jungen Burschen und Mädchen,
die in unserem Land schön
gedeihen (blühen), ohne es mehr
nötig zu haben, Weiber stehlen
zu gehn.⁴

(23) Es ist schade, daß heute
Krieg ist,⁷ der die Mädchen
trauern macht.

(24) (Aber) was wollt ihr
machen (= was soll man
machen), da wir doch Söhne
von Kriegern sind?

¹ Daneben auch *gōse* (fast mittleres *o*), s. dazu Vorbe-
merkung S. 60f. ² *bpr* — *bpr*, wörtlich: 'wer — wer'.

³ Der Sinn des Satzes 21 ist: So ist der Kreislauf der jungen
zimbrischen Arbeiter: die einen kehren heim, die andern ziehen
wieder hinaus. . . . ⁴ Der Schlußsatz gilt natürlich nur für
die Burschen. ⁵ Wörtlich: 'Bedürfnis'. ⁶ *stolen* für *e-*
unter Einfluß des Partizips. ⁷ Statt *khrig*, angeglichen an
ba. ⁸ Gemeint ist der Krieg in Tripolis 1912. ⁹ *sojn*
oder *soonen* 'trauern', vgl. *sojntyle* = Trauertüchlein.

Platte 1689.

(a) *häute vrü aufgastant,
vor hat gokkrönt dor hano.
han ängofoget sjobant,
lyt hat gumaxt dor mano.
kxime abor inz hauf,
de kyatſa ſraiget miau,
zeget gen am mauf
un zi ſpringet drau.*

(b) *von Rowan an gruf allen
ſikhet Benetti Benedetto, dor
alte ſimbor.*

(c) *an altes baip in 'fait
dor peſt hat azo gokhlaget:*

*a, maine läute,
baſ iſt goſekt²
in takh von häute!
ka³ putſ un ſnaidor palle
zainzv tot alle.*

(d) *fator⁵ an ſparor, ſun⁶
an 'feror.*

(e) *röx, vampa nu pözef baip
traibent in man auf von hanze.*

(a) Heute früh aufgestanden,
bevor hat gekräht der Hahn.
Habe angezogen das Gewand,
Licht hat gemacht der Mond.
Komme herab ins Haus,
die Katze schreit miau,
sieht gohn eine Maus
und sie springt darauf.

(b) Von Rowan (Roana) einen
Gruß schicket allen Benetti
Benedetto, der alte Zimber.

(c) Ein altes Weib hat zur
Zeit der Pest so geklagt:

Ach, meine Leute,
was ist geschchn,
am heutigen Tag!
In Putz und Schneider⁴ bald
sind sie tot alle.

(d) Der Vater ein Sparer,
der Sohn ein Zehrer.

(e) Rauch, Flamme und böses
Weib treiben den Mann aus
dem Hans.

¹ Von den unter B gebrachten Reimen und Sprichwörtern
las der Sprecher c—h aus Bollettino di Filologia Moderna, Ve-
nezia, IV, 3—4, S. 50 u. 51 ab. Unsere Anmerkungen geben
die italienische Übersetzung wieder, die dort den zimbrischen
Text begleitet. (c) ² Daneben gilt *goſekt* und *goſoget*.
³ *ka* < mhd. *kein* (*kegen* = gegen). ⁴ Weiter von Rowan.
— Una vecchia in tempo di peste si lagnava così: Ah, mia
gente, ch'è avvenuto nel giorno d'oggi! A Pozzo e Sartori
presto son morti tutti. (d) ⁵ Über halbstimmloses *f* und *s*
im Anlaut s. Vorbem. S. 66. — Padre risparmiatore, figlio
scialacquatore. (e) Fumo, fiamma e donna cattiva scacciano
l'uomo fuori di casa.

(f) *halt vřif iŋ kyopf, barm di vřife un ŝaucvř iŋ korp, aŝo haŝto net maŋgel in arŝfoŝ.*

(g) *benne du piŝt 'fornikh, tñe nio niŝt, kŝiit net lüge, umbrume di d'obárot¹ kŝen-netŝe.*

(h) *Got hütte diŝ voneme armen, kŝemet (Part. prät.) raiŝ, un vome raiŝen, kŝemet arm.*

(f) Halt frisch (kühl) den Kopf, warm die Füße und sauber den Körper, dann hast du den Arzt nicht nötig.

(g) Wenn du zornig bist, unternimm nichts (wörtl.: 'tu nie nichts'), sprich keine Lüge, denn die Wahrheit kennt sie.

(h) Gott behüte dich vor (von) einem Armen, der reich geworden ist, und vor dem Reichen, der arm geworden ist.

(f) *Tieni fresca la testa, caldi i piedi e pulito il corpo, così non hai bisogno del medico. Hier änderte der Sprecher vřai in korp des Druckes in ŝaucvř iŋ korp und dementsprechend ital. libero in pulito. (g)¹ Die gewöhnliche Aussprache ist d'obárot; der Artikel ist mit dem Worte völlig verschmolzen und wird als solcher nicht mehr gefühlt. — Quando sei adirato non fa mai niente, non dire bugia perchè la verità la conosce. (h) Dio ti guardi da un povero divenuto ricco e da un ricco divenuto povero.*

Aus: Walter Steinhauser, Beiträge zur Kunde der bair.-österreichischen Maa. II. Hft.: 1. Textproben. [AK. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 195. Bd., 4. Abh.] Wien, Leipzig 1922.



Porta delle Grazie - Bassano
Zeichnung von Roberto E. Baliari-Soust

Welschtirol in seiner geschichtlichen Entwicklung¹⁾

Von

Univ.-Prof. Dr. M. Mayr

Grenzen, Bevölkerung, Einwirkung der Bodengestaltung

Geographisch zerfällt die gefürstete Grafschaft Tirol in Nord- und Südtirol. Nach der Sprache der Bewohner des Landes kennt die moderne amtliche Bezeichnung den deutschen und den italienischen Landesteil, wofür der volkstümliche Ausdruck gewöhnlich Deutsch- und Welschtirol lautet. Diese Bezeichnung ist richtiger; denn sowohl geographisch und ethnographisch wie insbesondere geschichtlich gibt es nicht einen deutschen und einen italienischen Landesteil, sondern deutsche und italienische Landesteile. Einzelne Kreise der italienisch sprechenden Tiroler bemühen sich, die vorzugsweise von ihnen bewohnten Landesteile »Trentino« zu nennen. Sie wollen damit einerseits die nationale Trennung, andererseits die erst seit einem halben Jahrhundert ernstlich erstrebte politische Loslösung²⁾ vom Kronlande Tirol, mit dem sie kraft der Eroberung und viel mehr noch durch feierliche Verträge verknüpft sind, zum Ausdruck bringen. Besonders jene in den gebildeten Kreisen vielfach herrschende politische Richtung, welche die Vereinigung dieser Landesteile mit dem Königreich Italien wünscht und sich deshalb die »Irrredenta« (die Partei der von Österreich noch Unerlösten) heißt, hat die Trennung schon vollzogen und stellt das Land »Trentino« in direkten Gegensatz zum Lande Tirol. Die Staats- und Landesverwaltung kennt jedoch nur ein ungeteiltes Tirol, nicht aber auch ein »Trentino«³⁾.

Der mit Bezug auf die gekennzeichneten Trennungsbestrebungen erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts entstandene Name Trentino erscheint aber selbst für den bezeichneten Zweck in mehrfacher Hinsicht schlecht gewählt. In nationaler Beziehung umfaßt er die Gebiete der autonomen Städte Trient und Roveredo und der Bezirkshauptmannschaften Cavalese, Primör, Borgo, Mezolombardo, Trient, Roveredo, Riva, Tione und Cles oder die Täler von Fleims mit Fascha (Elvas), Primör, das Suganertal, das untere Etschtal südlich von Salurn, die Täler der Flüsse Sarca und Chiese und den Nons- und Sulzberg mit ungefähr 360 000⁴⁾ Einwohnern, während ganz Tirol beiläufig 853 000 Bewohner zählt. Im Bereiche dieses Welschtirol wohnen aber nicht durchaus Italiener, sondern auch viele Ladinier und Deutsche, gleichwie in den benachbarten deutschen Bezirken ebenfalls viele Ladinier und Italiener ihre

¹⁾ Diese Abhandlung ist zum Teil eine Um- und Neubearbeitung einzelner Kapitel meiner im Jahre 1901 in den »Neuen Tiroler Stimmen« erschienenen Studie über »Die politischen Beziehungen Deutschtirols zum italienischen Landesteile«, deren Sonderabdrücke längst vergriffen sind, zum Teil eine Ergänzung und weitere Ausführung derselben nach anderen Gesichtspunkten.

²⁾ In literarischer Beziehung setzte diese Tendenz schon im 18. Jahrhundert ein.

³⁾ Bloß die Handels- und Gewerbestämme in Roveredo und die II. Sektion des Tiroler Landes-kulturrates erstrecken ihren Tätigkeitsbereich auf dieses sogenannte Trentino oder Italienisch-Tirol.

⁴⁾ Davon waren bei der letzten Volkszählung im Dezember 1900 fast 29 000 aus dem übrigen Tirol, 4725 stammten aus anderen österreichischen Kronländern, 8555 aus dem Ausland. (Vergl. I Comuni del Trentino. Demografia e Finanza, Rovereto, U. Grandi 1906, S. 6.)

Heimat haben. Die sesshafte Bevölkerung Welschtirols beträgt zurzeit 352.425 Köpfe, von welchen 342.130 den Italienern, 8970 den Deutschen und 1325 anderen Nationalitäten zugezählt werden.¹⁾ Darnach hätten sich im letzten Jahrzehnt bei einer durchschnittlichen Bevölkerungszunahme von 4,27% die Deutschen um ungefähr 1100 vermindert.²⁾ Die zahlreichen Ladinier innerhalb Welschtirols Grenzen werden irrümlich den Italienern zugezählt, da sie nicht zur italienischen, sondern zur rätoromanischen Sprachgruppe gehören. Ihrer Abstammung nach sind sie, wie alle Völker, die heute eine vom Latein abgeleitete Sprache reden, allerdings Romanen, aber sie bilden ein ebenso selbständiges und von den Italienern verschiedenes Volk wie die Franzosen, die Spanier und die Dakoromanen. Die ungefähr 70.000 Einwohner des Nons- und Sulzbergs und des Fleims- und Faschatals sind Ladinier und gehören zur mittleren Gruppe der Rätoromanen, deren Stämme als Romauntsche oder Churwelsche, Ladinier und Furlaner hauptsächlich die südlicheren Hochalpen von Graubünden, Tirol und Friaul bewohnen.

An den Grenzen des heutigen Welschtirol hausen im Bereiche der Bezirkshauptmannschaften Meran, Bozen, Bruneck und Hayden (Ampezzo) gleichfalls mehr als 15.000 Ladinier in geschlossener Siedlungsform in den Tälern von Gröden, Enneberg, Buchenstein und Hayden und etwa 8000 Italiener zerstreut in deutschen Ortschaften.

Das Gebiet, welches heute als Welschtirol oder »Trentino« bezeichnet wird, bildet demnach in nationaler Beziehung weder ein geschlossenes einheitliches, noch ein vollständiges Sprachgebiet, weil es gleich dem deutschen Südtirol alle drei Volksstämme des Landes von alters her beherbergt. Die Erscheinung, daß in Südtirol südlich der alten Sprachgrenze am Nevisbach (Avisio) bei Lavis die italienische, nördlich davon die deutsche Sprache stets vorherrschte, findet in der geschichtlichen Entwicklung ihre Erklärung.

Viel wichtiger und wirksamer als die sprachliche Scheidung und Mischung und viel entscheidender als selbst die Bildung der zwei geistlichen Fürstentümer Brixen und Trient erwies sich zu allen Zeiten für die Einheit des »Landes im Gebirge« südlich und nördlich des Brenner die natürliche Bodengestaltung. Wer Tirol, diese für Deutschland und Italien gleich wichtige Felsenfestung, besitzen und beherrschen wollte, benötigte den ganzen Norden und den ganzen Süden von der Umrahmung der nördlichen Alpenkette bis zur Berner Klause. Dieser militärisch-politische Gedanke kommt schon in der Bildung der römischen Provinz Rätien zur Zeit, wo sich zum erstenmal das geschichtliche Dunkel von unseren Bergen hebt, zum Ausdruck; er wiederholt sich im Jahre 1027, als der deutsche Kaiser Konrad II. den Bischöfen von Trient und Brixen die Bewachung der Alpenpässe vom Inn zur Etsch bis zur Berner Klause anvertraute und ihnen dafür die Grafschaften des Landes überwies; er wirkte fort durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage. Die Bodengestaltung erforderte stets die Festhaltung der alten Grenzen des Landes, besonders im Süden, und die möglichste oberste Einheit der Verwaltung. Oft und oft wiederholte sich im Laufe der Jahrhunderte dasselbe Schauspiel: der Beherrscher Tirols

¹⁾ Vergl. das eben angeführte statistische Werk der Roveredaner Handelskammer, S. 9.

²⁾ Die italienische und auch die offizielle Statistik ist freilich unzuverlässig. Nach A. Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, Leipzig, E. Lucius 1901, S. 18, zählt das Fersental ca. 2800 deutschredende Einwohner, während die offizielle Statistik für den ganzen Gerichtsbezirk Pergine deren nur 1685 anführt.

war nur dann imstande, innere und äußere Gefahren zu bannen, wenn er von Kufstein bis zur Klause von Bern ohne jeden lokalen Widerstand mit fester Hand die Zügel der Regierung lenkte. Dagegen erwuchs Zwietracht und das Streben nach Loslösung und Selbständigkeit, wenn die Zentralgewalt schwach war oder sich um die kleinen Verhältnisse im Süden des Landes zu wenig kümmerte.

Ein ähnlicher Versuch, wie er in früheren Jahrhunderten oftmals, wenn auch in anderer Form und in anderen Grenzen, unternommen wurde, ist das moderne, erst ein halbes Jahrhundert alte Streben, eine von Tirol unabhängige Provinz Trentino zu bilden. Dem Geiste der Zeit entsprechend, soll dafür die nationale Idee als Grundlage dienen. Aber auch aus den geschichtlichen Tatsachen versuchte man den heutigen Begriff Trentino zu rechtfertigen.

Man leitete nicht bloß das vermeintliche Anrecht auf autonome Selbständigkeit, sondern auch den Namen Trentino aus dem einstigen Bestande des geistlichen Reichsfürstentums Trient her. Ganz mit Unrecht; denn das geistliche Fürstentum, der Principatus Tridentinus, oder wie es im 18. Jahrhundert gewöhnlich heißt: das Tridentinische, umschloß sowohl zur Zeit seiner höchsten Blüte im 11. Jahrhundert, als auch am Ende seiner Tage im Jahre 1803 andere Gebiete.

Als der deutsche Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 den Bischof von Trient mit den drei Grafschaften Trient, Bozen und Vinschgau belehnte und damit dem jeweiligen Träger der Bischofsgewalt von Trient, gleichwie dem von Brixen, ein weltliches Fürstentum übergab, umfaßte dieses Trienter Fürstentum im wesentlichen das Talgebiet der Etsch von der Veroneser Klause bis zum Ursprung der Etsch und darüber hinaus über das Reschenscheideck bis Pontalt im Engadin, das Talgebiet der Sarca bis zu ihrer Mündung in den Gardasee und das Talgebiet des Chiese bis zum Einfluß in den Idrosee. Die westlichen Grenzen des Fürstentums bis Nauders fielen im allgemeinen mit den heutigen Landesgrenzen zusammen, doch gehörte auch das ganze Münstertal dazu. Über die jedenfalls auch natürliche Nordgrenze der Grafschaft Vinschgau sind wir nicht genauer unterrichtet.¹⁾ Dagegen wissen wir, daß die Grafschaft Bozen im Westen bis zum Aschlerbach in seinem ganzen Laufe reichte. Die Nordgrenze dieser Grafschaft zog sich von dessen Ursprung bei Vöran über die Hochebene von Mölten, das Sarntal überquerend, an den Tinnebach, der bei Klausen in den Eisak mündet. Von da ging die Grenze den Eisak abwärts bis zur Mündung des Kardaunerbachs, durch das Eggental aufwärts zum Karerpaß und von da bis Moëna und weiter ostwärts bis zum Gebirgsstock Lusia.²⁾ Von hier lief die Ostgrenze, das Tal von Primör ausschließend, dem Gebirgskamme entlang, welcher Fleims von Primör und dem östlichen Sukanertal scheidet und stieg bei Novaledo, der Grenzlinie der Gerichte Pergine-Levico und Borgo folgend, in das Sukanertal herab, um von da gerade nach Süden die Landesgrenze zu erreichen. Die südliche Grenze folgte ungefähr der heutigen Landesgrenze bis zum Gardasee. Westlich vom Gardasee gehörte noch die strategisch wichtige Hochebene von Tignale und westlich vom Idrosee Bagolino³⁾ zu Trient.

¹⁾ Im Osten reichte diese Grafschaft über die Passer bis zum Aschlerbach bei Gargazon und bis zur Mündung der Falschauer bei Lana. Diese Grenze dürfte eine ziemlich steile gewesen sein. Die Historiker sind darüber noch nicht einig.

²⁾ Diese Grenzangaben östlich des Eisak, soweit sie den Norden betreffen, sind in Einzelheiten noch nicht vollständig erforscht.

³⁾ Dasselbe war allerdings erst 1190 erworben worden. Es ging bereits im 14. Jahrhundert an Mailand verloren.

Mit diesen Grenzen des weltlichen Fürstentums fielen aber jene des bischöflichen Sprengels nicht überall zusammen. Sie waren an manchen Punkten, namentlich nach Nordwest, nach Südost und im Süden enger gesteckt.⁴⁾

Das Fürstentum Trient besaß demnach bei seiner Begründung einen ungleich größeren Umfang als die heute unhistorisch und unberechtigt Trentino genannten Landesteile. Es schloß fast das ganze deutsche Südtirol in sich, welches dessen wichtigste Einkommensquelle bildete.⁵⁾ Dagegen standen weder damals noch auch später die heute italienischen Gerichtsbezirke Primör, Strigno und Borgo unter der weltlichen Herrschaft von Trient. Sie gehörten seit ihrer Erwerbung stets ebenso unmittelbar zur Grafschaft Tirol, wie etwa die später erworbenen Herrschaften Rartenberg, Kufstein und Kitzbühel oder Ampezzo und Pustertal. Auch der Gerichtsbezirk Fascha gehörte in weltlichen Dingen niemals zu Trient, sondern stets zum Hochstift Brixen. In geistlicher Beziehung ist er erst seit 1818 der Diözese Trient endgültig einverleibt.

Das große Fürstentum in geistlicher Hand zeigte sich von Anfang an zu schwach, die weltliche Macht ungeschmälert zu behaupten. Der eigene bischöfliche Adel und das benachbarte, stets unruhige Italien entrissen demselben ein Stück nach dem andern. Die Bischöfe waren immer häufiger genötigt, bei ihren Schirmvögten, den Grafen von Tirol, Hilfe zu suchen und diesen, um nicht alles zu verlieren, freiwillig oder widerwillig einen großen Teil ihrer weltlichen Macht zu überlassen. Ein dreifaches Interesse gebot hinwieder den tirolischen Landesfürsten, einzugreifen und das wehrlose Fürstentum immer enger an Tirol zu ketten. Erstlich waren sie die erblichen Schutzvögte des Bischofs und als solche zur Verteidigung desselben verpflichtet. Dann aber war es Pflicht der Selbsterhaltung, einzugreifen; denn ging das Fürstentum in fremde Hand über oder wurde es nach oberitalienischem Muster eine Beute von Abenteurern, so war der eigentliche Hauptbesitz in Südtirol, das Herz der Grafschaft Tirol, ernstlich bedroht. Endlich war es Pflicht des Deutschen Reichs, seine Grenzen unversehrt zu wahren. Als unmittelbarem Nachbar fiel diese Pflicht in erster Linie dem Grafen von Tirol zu, um so ernstlicher, als das tridentinische Gebiet den Schlüssel für Italien bildete und deshalb für den römisch-deutschen Kaiser von größtem Wert sein mußte.

Von diesen maßgebenden Gesichtspunkten aus betrachtet, ergibt sich die allmähliche Einverleibung des Fürstentums in das Land Tirol als ein natürlicher, unvermeidlicher Prozeß.

Der Kampf begann mit dem ersten Werden der Grafschaft Tirol. Schon als gegen Ende des 13. Jahrhunderts zum erstenmal der Name dieses neuen Fürstentums, das *Dominium Tirolense*, auftauchte, war die Macht Trients vernichtet. Mit dem Übergange Tirols an das Haus Habsburg im Jahre 1363 war auch der letzte gewaltsame Widerstand gegen die geschichtliche Notwendigkeit gebrochen. Das bedeutend verkleinerte Hochstift wurde schon damals zur Hälfte säkularisiert und durch unlösliche Bande mit Tirol verknüpft. Der Bischof von Trient war, wie jener

⁴⁾ Vergl. v. Voltolini, Beiträge zur Geschichte Tirols, Ferdinands-Zeitschrift III, 33 (1889), 7 ff. Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins 1907.

⁵⁾ Schon im 14. Jahrhundert klagten die Bischöfe von Trient über die Geringfügigkeit ihres fürstlichen Einkommens und bekannten, daß zwei Dritteile desselben aus dem kleineren deutschen Gebiete stammen. Würden sie dieses verlieren, so vermöchten sie nicht zu leben.

von Brixen, in der Tat kaum mehr als der Statthalter des Grafen von Tirol, wenn auch seine Würde als deutscher Reichsstand unangetastet blieb.

In der Folgezeit gestaltete sich der Besitz des Bischofs durch Abrundung der unmittelbar tirolischen Südgrenzen immer mehr zu bloßen, wenig selbständigen Einschlußgebieten (Enklaven) innerhalb der Grafschaft Tirol. Die vollkommene Vereinigung im Jahre 1803 war im wesentlichen nur mehr eine Formsache, was auch das betreffende kaiserliche Patent offen und richtig ausspricht. Das geschichtliche Trentino, welches diesen Namen mit Berechtigung führen durfte, war damit ebenso begraben worden, wie zur gleichen Zeit das Fürstentum Brixen.

Auch die kurzwährende Fremdherrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts kannte kein Trentino im Sinne eines nationalen Gebildes. Die 3 1/2 Jahre (1810 bis 1814) dauernde Vereinigung Südtirols mit dem französischen Königreiche Italien war gleichfalls nicht nach nationalen Gesichtspunkten erfolgt. Das Dipartimento Adige (Südtirol) umfaßte auch die deutschen Bezirke Neumarkt, Bozen, Kaltern und teilweise Lana, während Primör abermals zu einem andern Departement gehörte. Dem genialen und praktischen Napoleon I., der doch als erster das Schlagwort von der Einheit Italiens, allerdings nur zur Erreichung seiner nächsten Ziele, gebrauchte, war es nicht in den Sinn gekommen, in Südtirol nach nationalen Gesichtspunkten zu organisieren, wo es seit vielen Jahrhunderten und auch damals galt, in erster Linie die geographisch-ethnographische Lage und strategische Verhältnisse zu berücksichtigen.

Die geschichtlichen Verhältnisse bis zur Begründung des Fürstentums Trient im Jahre 1027.

Infolge seiner geographischen Lage ist Tirol ein Durchzugsgebiet zwischen Nord und Süd und zugleich ein wichtiges Bindeglied zwischen den westlichen und östlichen Alpenflügeln. Darauf beruht die Bedeutsamkeit des Landes von der vorgeschichtlichen Zeit bis auf unsere Tage. Die Tiroler im Norden und im Süden sind die geborenen Hüter der wichtigsten Alpenpässe. Nur die ungeteilte Herrschaft über Nord und Süd sichert auch die Vorteile dieses Landes.

In den ältesten Zeiten treffen wir in Tirol zuerst Ligurer, dann Protoitaliker. Auf diese folgten Etrusker und illyrische Veneter, erstere vornehmlich im Süden, letztere in der Mitte und im Norden des Landes. Diese beiden Völkerschaften haben zuerst deutliche Spuren ihrer Selbhaftigkeit hinterlassen. Im südlichen Tirol siedelten sich dann seit Beginn der großen Wanderungen der Kelten gegen Ende des 5. und zu Beginn des 4. vorchristlichen Jahrhunderts auch Gallier an, welche wahrscheinlich zu dem Stamme der Insubrer um Mailand und der Cenomanen um Brescia und Verona gehörten.¹⁾

Die Römer nannten die Nachkommen dieser Völker mit einem Sammelnamen Räter, ähnlich wie heute die national durchweg stark vermischten Nachkommen dieser und der nachrückenden römischen und germanischen Bevölkerung Tiroler heißen.²⁾ Ungefähr hundert Jahre vor Christi Geburt wurde bereits das untere

¹⁾ Gräberfunde, Inschriften, Orts- und Flurnamen sind unsere einzigen Zeugen von der Anwesenheit dieser Völker.

²⁾ In dem Buche von L. Oberziner, *La guerre di Augusto contro i popoli alpini* wird diese Tatsache zugunsten eines möglichst unverfälschten Römertums der italienisch redenden Südtiroler übersehen. Dagegen wendete sich bereits der berufene Fachmann Fr. Stolz im »Boten für Tirol und Vorarlberg« 1900, Nr. 216, und in den »Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung«, XXII (1901), 129. Vergleiche auch dessen Büchlein: *Die Urbevölkerung Tirols*, II. Auflage, Innsbruck, Wagner 1892. Dasselbe enthält viele Literaturangaben.

Etschtal zum römischen Reiche geschlagen. Tridentum bildete nach der römischen Einteilung ein Stadtgebiet, welches im Süden etwa bis zur heutigen Landesgrenze, im Norden bis gegen Meran und Klausen reichte und den Nonsberg umfaßte. Die Gegend am oberen Gardasee, das Ledrotal und Judikarien, gehörte schon zum Stadtgebiet von Brixia (Brescia), das Tal der Brenta zu Feltria (Feltre). Im Jahre 15 v. Chr. wurde auch das übrige Tirol dem Römerreiche einverleibt. Erst der Besitz des Gebietes von Tridentum hatte den Römern den Übergang über den Brenner und sehr wahrscheinlich auch zu gleicher Zeit über das Reschenscheideck ermöglicht. Dieses im damaligen Rom so sehr gefeierte Ereignis bedeutete in politischer Beziehung die Eröffnung der Straße vom Po zur Donau.³⁾

Etwa 500 Jahre dauerte diese ziemlich einheitliche Römerherrschaft über Tirol, während welcher die vorhandenen alten Kulturschichten und Völkerreste mit der lateinischen Kultur durchtränkt wurden. Die zahlreichen, über das ganze Land zerstreuten, romanisch klingenden Orts- und Flurnamen sind heute noch lebendige Erinnerungen an diese und die frühere Periode. Auch die bis zum Jahre 1818 unversehrt gebliebenen Diözesangrenzen von Trient, Brixen und Chur dürften auf die spätere Römerzeit, auf die diokletianisch-konstantinische Epoche, zurückgehen.

Das 6. Jahrhundert führte durch wichtige ethnographische Verschiebungen eine neue Epoche herbei, die sich bis auf unsere Tage noch wirksam erweist. Es ist die Besiedlung des ganzen Landes durch germanische Völkerstämme, welche dauernd darin sesshaft blieben und in Verbindung mit den bisher national schon so stark gemischten Einwohnern die heutigen Tiroler bilden. Das Gebiet des Inn und des Eisak besetzten Bayern; von der Po-Ebene aus rückten die dem europäischen Norden entstammenden Langobarden das Etschtal und dessen Nebentäler aufwärts. Nur im Nonsberg und im Fleimstal scheinen auch starke fränkische Einwanderungen stattgefunden zu haben.

Mochten auch nach den neueren Annahmen die bajuwarischen Niederlassungen anfänglich nicht sehr zahlreich gewesen und erst nach und nach vermehrt worden sein,⁴⁾ so gelangte doch in den bajuwarischen Landesteilen die deutsche Sprache allmählich zur Alleinherrschaft. Dagegen gestatten alle historischen Zeugnisse den Schluß, daß die langobardisch-fränkische, vielleicht auch gotische Einwanderung nach Südtirol eine dichtere war. Auf den Trümmern des römischen Trient entstand ein eigenes politisches Gebilde, das Teilherzogtum Trient, als nördliches Grenzgebiet des Langobardenreichs.⁵⁾ Die germanischen Beherrscher Südtirols vermischten sich aber, wie wir genau wissen, friedlich mit der bodenständigen Bevölkerung und nahmen sogar die romanische Sprache an. So erwuchs die sprachliche Zweiteilung des Landes.

Diese politische Trennung Tirols in einen vorwiegend langobardischen und zu Italien gehörigen und in einen vorwiegend bayerischen Landesteil dauerte mehr als 200 Jahre, bis es zu den großen Zusammenstößen der Franken mit den Langobarden und ihren Freunden, den Bayern, in den Alpen kam. Im Jahre 774 zerstörte Karl

³⁾ Damals war Tridentum die Basis für die römischen Unternehmungen nach Norden, später für jene des deutschen Reichs und Österreichs nach dem Süden. Trient wurde deshalb auch nicht mit Unrecht als »Porta Austriaca« bezeichnet.

⁴⁾ Vergl. J. Egger, Die alten Benennungen der Dörfer etc. Ferd. Zeitschr. III, 41 (1897), 272 ff.

⁵⁾ Das langobardische Fürstengrab von Civezzano, und sein kulturgeschichtlich höchst wichtiger Inhalt, (jetzt im Landesmuseum zu Innsbruck) ist eines der wertvollsten Denkmäler dieses germanischen Volksstammes.

der Große das Langobardenreich und wurde selbst König der Langobarden. Als er 14 Jahre später das nur mittelbar unter fränkischer Oberhoheit stehende Herzogtum Bayern aufhob, waren beide Teile Tirols wieder unter einem Herrscher vereinigt. Freilich, eine gewisse äußere Selbständigkeit des Langobardenreichs blieb auch jetzt bestehen, aber in allen Teilen dieses Reichs, mithin auch im südlichen Tirol, wurde die fränkische Gau- und Grafschaftsverfassung eingeführt. Süden und Norden des Landes waren somit durch vollkommen gleichartige öffentliche Einrichtungen eng verbunden. Die nunmehrige fränkische Markgrafschaft Trient war der südlichste der sieben Gaue, in welche das heutige Tirol zerfiel.

Infolge der Reichsteilungen der Nachfolger Karls des Großen wurde das tridentinische Gebiet abermals durch eine Reichsgrenze vom Norden getrennt. Dasselbe blieb als nördlichste Grafschaft, welche jedoch die alten, bis gegen Meran und Bozen reichenden Nordgrenzen beibehielt, beim italienischen Königreiche. Das übrige Tirol nördlich davon wurde zum ostfränkischen oder deutschen Reiche geschlagen.

Die traurigen politischen Verhältnisse des einst karolingischen Oberitalien im 10. Jahrhundert hatten dessen Eroberung durch die Könige Deutschlands zur Folge. Im Jahre 951 zog König Otto der Große, von der Königin Adelheid zu Hilfe gerufen, zum erstenmal über den Brenner, eroberte Trient, Verona, Pavia und Mailand und nannte sich »König der Franken und Langobarden«. Zehn Jahre später zog er abermals über den Brenner nach Rom und begründete im Jahre 962 das »heilige römische Reich deutscher Nation«, dem auch das italische Königreich untertänig war.

Schon ein Jahr nach der ersten Eroberung desselben wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 952 die Grafschaft Trient mit der Mark Verona davon losgelöst und durch Vereinigung mit dem Herzogtum Bayern, welchem auch die übrigen tirolischen Grafschaften zugehörten, unmittelbar zum deutschen Reiche geschlagen.¹⁾

Sehr einfache militärisch-politische Erwägungen nötigten zu dieser Maßregel. Seit der Eroberung Italiens und seit der Gründung des römisch-deutschen Kaisertums war die Straße durch das Gebirge über den Brenner bis Verona der kürzeste und bequemste Verbindungsweg zwischen Deutschland und Italien geworden, deren Besitz für Deutschland eine Vorbedingung seiner Macht in Italien war.

Aus Gründen der inneren Politik wurde 976 Kärnten als neues Herzogtum von Bayern getrennt und auch die Veroneser Mark mit Trient zu Kärnten geschlagen. Die Grafschaft Trient verblieb zwar beim deutschen Reiche²⁾ wie bisher, aber im Norden und Süden Tirols geboten jetzt zwei verschiedene Herzoge.

Die deutschen Könige der folgenden Periode mußten gegen die bedrohliche Macht ihrer eigenen weltlichen Großen eine Stütze an den Bischöfen des Reichs suchen. Diese erhielten deshalb nicht bloß großen Grundbesitz, sondern wurden auch mit ganzen Grafschaften belehnt, aus welchen nunmehr die geistlichen Reichsfürstentümer entstanden.

Als Kaiser Konrad II. gelegentlich der Aufstände in Deutschland und Italien zu Anfang seiner Regierung die Wichtigkeit »des Landes im Gebirge« (so hießen damals die tirolischen Täler) aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, beeilte er sich, treue Hüter desselben zu bestellen. Deshalb verließ er bei seiner Rückkehr

¹⁾ Auch Friaul mit Aquileja, gleichfalls eine Grafschaft der Mark Verona, wurde damals dem deutschen Reiche einverleibt.

²⁾ Den Nachweis dafür bringt Czoernig, Das Land Görz und Gradiska 265, N. 2, 475 f.

aus Italien im Mai des Jahres 1027 alle Grafschaften von der Veroneser Klause, die Etsch und den Eisak aufwärts bis zum Inn den Bischöfen von Trient und Brixen. Der Bischof von Trient erhielt zunächst die Grafschaft Trient mit Ausnahme des Sukanertals von Novaldo ostwärts³⁾ mit allen Rechten und Nutzungen, welche bisher die Herzöge oder Markgrafen daran besessen hatten. Gleichzeitig erhielt Trient auch noch die Grafschaften Vinschgau und Bozen mit den gleichen Rechten. Der Bischof von Brixen wurde mit der Grafschaft im Eisaktal belehnt. Diese erstreckte sich nördlich von der Bozner Grafschaft in das Inntal bis zum Ziller und zur Melach.

Durch diese Tatsachen wurde die weitere Entwicklung Tirols in eine neue Richtung gelenkt. Die Hüter des wichtigsten Alpenübergangs nach Italien waren nicht mehr weltliche Herzöge und Grafen, sondern die Bischöfe des Landes, welche durch die kaiserliche Belehnung mit den erwähnten Grafschaften unmittelbare Vasallen des deutschen Reichs geworden waren. Das Jahr 1027 ist das Geburtsjahr der geistlichen Reichsfürstentümer Trient und Brixen.

Die Entstehung der Grafschaft Tirol und die Unterordnung Trients unter dieselbe bis zum Jahre 1363.

Trient war durch die Konradinische Belehnung derart reich mit weltlichem Besitz bedacht worden, daß seine Macht weit über den geistlichen Sprengel hinausreichte. Von den drei zugewiesenen Grafschaften hatte es allerdings nur die entfernteste, Vinschgau, in der früheren vollen Ausdehnung erhalten. Die Grafschaft Trient wurde im Sukanertal zugunsten des Bischofs von Feltre um das früher erwähnte Stück verkleinert. Die Grafschaft Bozen scheint der Kaiser unter die beiden Bischöfe von Trient und Brixen geteilt zu haben. Es wurden da einfach die alten Diözesangrenzen⁴⁾ auch als Grenzen der weltlichen Herrschaft bestimmt. Damit hatte das Fürstentum Trient bei seinem Entstehen die gleiche Nordgrenze wie einstmal das römische Stadtgebiet von Tridentum gewonnen. Es war auch noch um den Vinschgau vergrößert worden.

Freilich vermochten die beiden Bischöfe des Landes im Gebirge ihre Grafschaften infolge ihrer unvorsichtigen Politik nicht lange ungeschmälert festzuhalten. Während andere geistliche Fürsten, wie z. B. die von Würzburg und Salzburg, ihren gesamten weltlichen Besitz selbst verwalteten, lockerten die Bischöfe von Trient und Brixen ihre Macht durch immer häufigere Verleihung ihrer Herrschaften und Güter an weltliche Große. Diese aber strebten von ihren Lehensherren möglichst unabhängig zu werden, was zu zahllosen Kämpfen Anlaß gab.

Deshalb und vermöge ihrer einflußreichen rechtlichen Stellung gewannen die Schirmvögte der Kirchen (*advocati ecclesiae*) eine große Macht auf die Verwaltung des geistlichen Besitzes. Nach den Grundsätzen des deutschen Rechts hatten weder

³⁾ Dieser Teil fiel an das Bistum Feltre, welches damals ebenfalls mit einer Grafschaft belehnt wurde. Aus einer späteren Urkunde (1161) erfahren wir, daß die Grafschaft Trient ursprünglich bis zum Cismone (in der Urkunde mit dem deutschen Namen Sisimuntb bezeichnet) reichte.

⁴⁾ Breibach bei Blumau, Tinnebach bei Klausen und Aschlerbach bei Gargazon. Daß im Jahre 1027 eine Teilung der Grafschaft Bozen stattfand, lassen die uralten Ausdrücke entschieden schließen. Da die Bozner Grafschaft gegenüber den alten Verhältnissen eigentümlich nur ein vorgeschobenes und erobertes Land der Bayern gegen die Langobarden darstellt, wurden jetzt bloß die alten Grenzen wiederhergestellt. Die Süd- und Ostgrenzen der Bozner Grafschaft sind nicht ganz sicher bestimmt.

kleriker noch Unfreie den selbständigen Gerichtsstand. Rechtsstreite und Rechtsgeschäfte für die Kirche konnte nur ein weltlicher Stellvertreter, eben der Vogt, führen. Noch ungleich wichtiger wurde die Aufgabe des Schirmvogts, wenn das kirchliche Gebiet von der gewöhnlichen Grafen- und Herzogsgewalt befreit war und, wie in Trient und Brixen, seit 1027 ein eigenes, unmittelbar dem Reiche unterstehendes Fürstentum bildete. Da war der Vogt Richter über alle Untertanen und mußte bei einer Sedisvakanz die ganze weltliche Verwaltung führen. Außerdem hatte der Vogt den Besitz der Kirche nach außen zu schützen und war in Zeiten der Gefahr der Führer der bischöflichen Truppen⁵⁾.

Diese wichtige, in das innerstaatliche Leben eines geistlichen Fürstentums tief eingreifende Stellung eines Vogts konnte der Bischof natürlich nur jenem im Gebiete ansässigen oder benachbarten mächtigen Herrn übertragen, der die meiste Gewähr bot für die Aufrechterhaltung des ungeschmälerten Besitzes und der Ordnung. Deshalb begegnen wir regelmäßig nur Vertretern der mächtigsten Geschlechter, häufig, wenn die Bischöfe selbst aus solchen stammten, ihren Anverwandten als Schutzvögten.

Selbstverständlich bezogen die Vögte für ihre Mühewaltung auch reichliche Entschädigung, gewöhnlich den dritten Teil der im Gerichte verhängten Geldstrafen und nahmen teil an regelmäßigen Abgaben und Gefällen, welche die Vogteilehen bildeten.

Anfänglich wurde für jede Grafschaft ein Vogt bestellt. Begründete Vermutungen sprechen dafür, daß zuerst auch in Trient je ein Vogt für die Grafschaften Trient (die Grafen von Flavon?), Bozen (die Grafen von Eppan?), Vinschgau (die Grafen von Tirol) bestellt war. Spätestens seit 1150 übte das vom Anbeginn seines Auftretens mächtigste, einheimische Adelsgeschlecht der Grafen von Tirol allein die Schutzvogtei über das ganze Fürstentum aus. Pflichten und Rechte der Vogtei, welche zudem seit dem 11. Jahrhundert wenigstens in männlicher Linie überall erblich geworden war, verbürgten schon unter gewöhnlichen Verhältnissen eine herrschende Stellung im ganzen Stiftsgebiete. Diese wurde zu schwerer Bedrückung des geistlichen Territorialherrn, als auch die Grafen von Tirol nach dem Beispiele der meisten Kirchenvögte des 12. und 13. Jahrhunderts begannen, ihre Macht auf Kosten ihres Schutzbefohlenen und Lehensherren zu erweitern. Die Grafschaft Vinschgau, wo die meisten Eigengüter der Grafen von Tirol lagen, haben sie vielleicht von Trient von Anfang an zur vollen Verwaltung überkommen. Den Mitbesitz der Grafschaft Bozen erlangten sie wahrscheinlich durch Erbschaft um 1170. Auch in der Grafschaft Trient finden wir sie schon um dieselbe Zeit, wenn auch nur geringfügig begütert (in Arco, Nago und Torbole). Diese Grafschaft suchten die Bischöfe möglichst in eigener Hand zu behalten. Freilich gelang ihnen dies nur schlecht. Hätte nicht der tirolische Schirmvogt schließlich Rettung gebracht, als in der kaiserlosen, schrecklichen Zeit auch die darniederliegende deutsche Kaiser Gewalt nicht mehr helfen konnte, so wäre die ganze Grafschaft Trient oder wenigstens der Süden derselben in gleicher Weise eine Beute des stets rebellischen Adels geworden, wie der weltliche Besitz der benachbarten Bischöfe von Feltre, Belluno,

⁵⁾ Nur dem Lehengerichte stand der geistliche Fürst selbst vor. Die Stellung des Vogtes im Hochstifte Trient bespricht jetzt eingehender v. Volzheim, *Immunität, grund- und leibherrliche Gerichtsbarkeit in Südtirol*, im Archiv f. österr. Gesch. 94 II (1907), 371 ff. Er spricht dem Vogte für die Grafschaft Trient militärische und richterliche Befugnisse ab, allerdings, wie mir scheint, noch nicht durchaus überzeugend, gesteht ihm aber das Regalienrecht zu, welches schließlich zu den Kompaktaten führte.

Aquileja und anderer. Zwar die deutschen Vasallen der Grafschaft Trient: die Grafen von Eppan und von Flavon, die Herren von Wangen, von Enn und von Salurn, welche den größten Teil der Grafschaft Eppan, der Lehen im Nonsberg und Sulzberg, teilweise auch in Judikarien, ferner in Neumarkt, Fleims, Königsberg, Val-sugana, Beseno, Madruz usw. besaßen, brachten keine Gefahr. Dagegen waren die allzumächtig gewordenen Herren von Castelbarco im Lagertal, die Herren von Arco, von Lizzana, von Caldonazzo und andere nur bestrebt, ihren Besitz auf Kosten des Bischofs zu mehren. Zu diesem Zweck scheuten sie auch vor Felonie nicht zurück und verbanden sich mit Vorliebe mit den Feinden ihres Landesfürsten. Andere wieder fanden es einträglicher, ihre Treupflicht möglichst teuer zu verkaufen.¹⁾

Um nicht das Schicksal ihrer südlichen Nachbarn zu teilen, warben die Bischöfe als deutsche Reichsfürsten zunächst bei ihrem Oberlebensherrn, dem deutschen Könige um Hilfe und suchten auch selbst den verderblichen Einfluß der italienischen Nachbargebiete zu verhindern. Darum verordnete z. B. Kaiser Friedrich I. schon im Jahre 1182: die gleichfalls oft unruhige Stadt Trient dürfe in Zukunft keine eigenen Konsuln haben, sie solle unter der Leitung des Bischofs stehen und dem deutschen Reiche treu und ergeben bleiben gleich den übrigen Städten des Reichs.²⁾ Das Schloß Lodron im Chiesetal gaben die Bischöfe nur mehr unter der Bedingung aus der Hand, daß dasselbe nie an einen Brescianer oder an andere Fremde veräußert werden dürfe. Unter den Bedingungen der Belehnung mit Schloß Castelbarco und Pradalia von 1198 wird die Fernhaltung aller Veroneser und Lombarden betont.³⁾ Auch die Berufung zahlreicher deutscher Ansiedler z. B. nach der Hochebene von Folgaria und zur Hebung der Bergwerke nördlich und nordöstlich von Trient durch die Bischöfe des 12. Jahrhunderts, besonders aber durch Friedrich von Wangen (1207—1218) mochte zugleich die Sicherung der Grafschaft bezwecken.⁴⁾ In den

¹⁾ Der berühmte trientinische Codex Wangianus (richtiger Liber s. Vigili) liefert dafür die urkundlichen Beweise in reicher Zahl.

²⁾ Im Jahre 1899 hat allerdings ein bloßer Dilettant auf geschichtlichem Gebiete (S. Pilati, I Principi Tridentini ed i Conti del Tirolo, Riva, F. Miori) fast unglaublicherweise nochmals den Nachweis versucht, daß das Fürstentum Trient niemals zum deutschen Reiche, sondern stets zu einem natürlich nicht vorhandenen Königreiche Italien gehörte! Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, auch nur einen der fast auf jeder Seite prangenden historischen Irrtümer, die Folge einer auserlesenen Unkenntnis der landesgeschichtlichen Forschungsergebnisse und eines seltenen Mißverständnisses geschichtlicher Tatsachen, zu widerlegen. Dem Dilettanten darf man auch solche Mißhandlung der Geschichte verzeihen. Unverzeihlich aber sind der Ton und die Schmähungen dieser Schrift, mit welchen sowohl die tirolischen Landesfürsten als auch Bischöfe von Trient überhäut werden. Das Büchlein ist ein Musterbeispiel, wie arg die Geschichte mißbraucht und zur Dienstmagd durchsichtiger politischer Zwecke herabgewürdigt werden kann. Leider dient ein Teil der neueren, allerdings meist unbedeutenden geschichtlichen Literatur Welschtirols dem gleichen Zwecke. Den objektiven Beobachter berührt es traurig, daß ein edles und gebildetes Volk seine schöne vaterländische Geschichte so oft nur im Zerrbild der Verfälschung oder der Verschleierung der Wahrheit genießt.

³⁾ Dieselbe Bestimmung finden wir schon in der Belehnung des Bischofs von Trient mit der am östlichen Ufer des Gardasees gelegenen kleinen Grafschaft Garda 1167. Der Bischof war bald zu schwach, diesen wichtigen Durchzugspunkt zu halten. Schon im Jahre 1303 ging dieses trientische Lehen an die Scala von Verona dauernd verloren.

⁴⁾ Durch diese deutsche Besiedlung wurde eine förmliche, heute noch erkennbare Straße deutscher Bevölkerung vom tirolischen Besitz Castello-Königsberg aus über den Avisio, das Tal Zimmers (Cembra) umfassend, nach Civezzano, Fersental, Persen, auf die Höhen von Lafron und Folgareit bis zur Südgrenze des Landes östlich der Etsch und noch weiter eröffnet. Daß die Bergleute Trients schon im 12. Jahrhundert wohl durchaus zugewanderte Deutsche waren, beweist die Feststellung ihrer Rechte und Pflichten im Jahre 1185. (Vergl. die Urkunde bei Schwind-Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur

schweren Kämpfen des Kaisers Friedrich II. mit den unbotmäßigen oberitalienischen Städten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts trat der südlich angesessene Stiftsadel von Trient in offene Verbindung mit den Lombarden. Auch ein Teil der Bürger von Trient hielt es mit denselben. Der Kaiser, selbst mehr Italiener als Deutscher und ein entschiedener Gegner der geistlichen Herrschaft, machte nach seinem 1237 erfochtenen, glänzenden Sieg über die Lombarden mit dem Fürstentum Trient, das gerade in diesen Kämpfen für ihn wegen seiner örtlichen Lage den größten strategischen Wert hatte, kurzen Prozeß. Er entzog dem Bischof die ganze Verwaltung des Stiftsgebietes. Da inzwischen zugleich alle Vogteirechte ruhten, wurde auch der Graf von Tirol, obwohl ein treuer Anhänger des Kaisers, hart in Mitleidenschaft gezogen. Entsprechend den politischen Einrichtungen des Kaisers in Italien, wohin er ohne Rücksichtnahme auf Deutschland den Schwerpunkt seiner Macht verlegt hatte, wurde über das Fürstentum Trient ein kaiserlicher Podestà (Statthalter) gesetzt und dasselbe gleichzeitig vom deutschen Reiche getrennt und der Mark Treviso untergeordnet.

Von 1239—1255 regierte als kaiserlicher Statthalter in Trient ein Apulier, Sodeger de Tito, ein Verbündeter des berüchtigten kaiserlichen Schwiegersohns und Markgrafen von Verona Ezzelino da Romano.³⁾ Beide schalteten mit grausamer Willkür und plünderten die Trienter Untertanen in schrecklichster Weise aus. Der damalige Bischof Alderich von Castel-Campo blieb zeitlebens vom weltlichen Besitze seines Stifts ausgeschlossen. Sein Stiftsvogt, Graf Albert II. von Tirol, konnte gegen den Willen und die Übermacht des Kaisers keine Hilfe bringen und mußte froh sein, als Freund desselben den erworbenen Hausbesitz im Gebiet des Fürstentums festzuhalten.

Er tat es mit Eifer und Glück, nützte aber vor allem die sich ergebende Gelegenheit zur Ausbreitung seiner Macht im Norden und Osten Tirols aus. Durch die Erlangung der Stiftsvogtei über Brixen (1214) und durch die verwandtschaftliche Verbindung und schließliche Beerbung der mächtigen Andechser in Tirol (1248) hatte Albert die Grundlage für ein neues weltliches Fürstentum geschaffen, dessen Name vom Stammschlosse des Grafen genommen wurde. Seine unmittelbaren Erben vollendeten den Ausbau desselben auf den Trümmern der beiden geistlichen Fürstentümer, welche in den geschilderten schweren Tagen ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen waren.

Als der Brixner Bischof Egno, ein sehr tatkräftiger Herr aus dem Geschlechte der im Aussterben begriffenen Grafen von Eppan, 1247 von der kaiserlichen Partei zur päpstlichen übergetreten war — der Kaiser war 1245 durch ein Konzil abgesetzt worden —, erhielt er vom Papst auch das Bistum Trient, erlangte aber dort bis 1255 weder die geistliche noch auch die weltliche Anerkennung. Nur durch die größten Zugeständnisse an die mächtigsten Stiftsuntertanen kam er nach dem Aussterben der staufischen Kaiser mit Hilfe seines Vogts in den Besitz des Stifts.

Aber auch nach dem Tode Ezzelinos, des größten Peinigers des Fürstentums, im Jahre 1259 verbanden sich der rebellische Adel des Südens und die Stadt Trient trotz aller Treugelöbnisse mit den italienischen Feinden des Bistums. Nur durch

Verfassungsgeschichte etc. n. 12). Vergl. dazu auch den Aufsatz von J. Patigler, Beschwerdeschriften der Deutschen zu Trient etc. (Ferd. Zeitschrift III, 28, 1884), 53 ff. und besonders Chr. Schneller, Südtirolische Landschaften I, II, sowie A. Bass, a. a. O., 9 ff.

³⁾ Auch in Brixen war ein kaiserlicher Podestà eingesetzt worden.

die Hilfe des Grafen von Tirol, der inzwischen, durch schlimme Gefahren gleichfalls gewitzigt, die verlorene Sache der Staufer fallen gelassen, war Egno zu seinem Stifte gelangt. Für die Hilfeleistung mußte ihm jedoch der Bischof schon 1253 die früher von Trient gekauften, jetzt heimgefallenen Lehen der eben ausgestorbenen Grafen von Ulten, eines Seitenzweigs der Eppaner, übertragen.¹⁾ Wenige Tage darnach starb Adalbert II., der letzte männliche Sprosse der alten Tiroler Grafen.

Sein großer tirolischer Besitz mußte zwar im Erbswege geteilt werden, wurde aber bald wieder erbsweise in der Hand der Brüder Meinhard II. und Albert, Grafen von Görz und Vögten von Aquileja, vereinigt. Im Jahre 1271 ging zwar durch die Teilung der Brüder das Pustertal für die eben entstandene Grafschaft Tirol verloren,²⁾ dafür erhielt jedoch Meinhard allen übrigen tirolischen Besitz allein. Gemeinsam in Tirol blieb nur die Münze³⁾ zu Meran, ein Teil der Zölle, und was beachtenswert ist, gewisse Trienter Grenzorte, z. B. Pergine und Castelfondo. In diesem Teilungsvertrage heißt das Gebiet Meinhards zum ersten Male in einem öffentlichen Aktenstücke »Comitatus et dominium Tyrolis«. Die Grafschaft Tirol erscheint damit voll ausgebildet. Eine neue einheitliche Macht übernahm jetzt die Bewachung der Alpenpässe, jene Hauptaufgabe, welche die geistlichen Fürstentümer durch 250 Jahre zu erfüllen hatten, jetzt aber nicht mehr zu lösen fähig waren.

Als mit Rudolf von Habsburg wieder eine kräftige Reichsgewalt erstand, schloß sich Meinhard dem neuen König eifrig an. Er trat mit demselben in verwandtschaftliche Beziehung und erlangte durch die kaiserliche Belehnung mit dem Herzogtum Kärnten endlich auch formell den Reichsfürstenstand und damit die volle persönliche Gleichstellung mit seinen Lehensherren, den Bischöfen von Trient und Brixen.

Meinhards II. Hauptstreben war die Ausgestaltung seines tirolischen Besitzes zu einem möglichst abgeschlossenen Gebiete gewesen. Er ging dabei mit Umsicht und Kraft zu Werke und scheute auch Gewalt nicht. Die Zeit des Faustrechts ohne anerkanntes Reichsoberhaupt kannte nur kräftige Fürsten, die ihre erste Aufgabe in der Vergrößerung ihres Besitzes und in der Durchführung ihrer Landeshoheit erblickten. Meinhard II., welchem zudem eine lange Regierungszeit beschieden war (1258—1295), handelte in dieser Beziehung nicht anders als die meisten deutschen Fürsten von damals. Im Gegensatz zu diesen und namentlich zu den italienischen Condottieri der Zeit bediente er sich meist bei weitem rechtlicherer Mittel zu seinem Zwecke. Da sein Machtgebiet fast ausschließlich aus den Trümmern geistlicher Fürstentümer gezimmert war und vom unruhigen Süden her stete Gefahr für dessen Bestand drohte, war es Sache der Klugheit, die, wie sich klar gezeigt hatte, für sich allein haltlose Macht von Trient zu seinen Gunsten zu benützen, damit es nicht eine vollkommene Beute der Anarchie würde. Dies wäre auch für Tirol höchst gefährlich geworden.

Trient war auch nach dem Tode Ezzelinos ein Tummelplatz des aufrührerischen Stiftsadels und der unruhigen Bürgerschaft von Trient geblieben. Mit diesen Elementen setzten jetzt die neuen Herren von Verona, die della Scala, die Bekämpfung

¹⁾ Bereits 1241 hatte Bischof Alderich die bischöflichen Lehen der Tiroler Grafen auch in weiblicher Linie erblich erklärt. Dieses folgenreiche Zugeständnis — schon 1228 hatte der Bischof von Chur bezüglich der tirolischen Lehen das gleiche getan — ist aber keine so ungewöhnliche Sache, als sie meist hingestellt wird; denn schon 1198 hatte der Trienter Bischof dem Brianus von Castelbarco im Lagertal die Vererbung der Lehen auch in weiblicher Linie bewilligt.

²⁾ Erst 230 Jahre später kam auch das östliche Pustertal dauernd wieder an Tirol zurück.

³⁾ Das Münzrecht an Tirol als Regal verlor erst der neue König Rudolf von Habsburg 1274

des Bischofs fort. Im Jahre 1265 hatten die Trienter ihren Herrn vertrieben und selbst Meinhard herbeigerufen. Er stellte die Ordnung her, verwaltete den größten Teil des Stifts und suchte sich nach abermaliger Vertreibung des Fürsten durch die eigenen Untertanen auch gegen den Willen des Bischofs in der Verwaltung festzusetzen. Seine trefflichen Finanzen erlaubten ihm, die schönsten und strategisch wichtigsten Herrschaften im Stiftsgebiete durch Kauf an sich zu bringen. Die reichen Güter der ausgestorbenen Grafen von Eppan hatte schon sein Vater Meinhard I. als Lehen erworben.

Durch die Weiterbelehnung erworbener Güter an zahlreiche Adelsgeschlechter verstand er die Interessen dieser an die seinigen zu knüpfen. So herrschte Meinhard allein oder gemeinsam mit dem Bischof im unmittelbaren Stiftsgebiete von Trient.

Als Schirmvogt der Kirche konnte er dafür auch rechtliche Gründe geltend machen. Seine Pflicht war es, die Integrität des Fürstentums zu schützen. Daß er diese Pflicht gewiß zuerst im Interesse seiner durch die Trienter Wirren gefährdeten Grafschaft übte, kann nicht geleugnet werden. Für die Stiftsuntertanen war die tirolische Herrschaft das kleinere Übel. Sie zogen sie der ihres eigenen Fürsten vor und begannen den Grafen von Tirol allmählich als ihren obersten Herrn zu betrachten. Dieses Verhältnis mußte im Laufe der Zeit die Säkularisierung von selbst herbeiführen.

Nach dem Tode Egnos hatte ein Mitglied des deutschen Ordens und Vertrauensmann König Rudolfs von Habsburg, Heinrich II. aus Basel (1274—1289), den Stuhl von Trient bestiegen. Tatkräftig und energisch bemühte er sich, allen an Tirol verlorenen Besitz zurückzugewinnen. Meinhard leistete den erbittertesten Widerstand. Trotz aller Ausgleichsversuche König Rudolfs zwischen den beiden ihm nahestehenden Herren wurde aber an den Tatsachen nichts geändert.¹⁾

Auch unter den Söhnen Meinhards II. dauerte anfänglich die Besetzung des Stiftes trotz des Einspruchs des Königs Adolf von Nassau fort, bis der Vertrag vom Jahre 1305 den Kampf beendete. Der Bischof erhielt den größten Teil der Grafschaft Trient zurück, doch blieben die meisten einstigen Lehen der Grafen von Eppan und Flavon: Die Grafschaft Königsberg, das Gericht Zimmers (Cembra), die Grafschaft Castello mit Capriana und Stramentizzo im Fleimstale, Flavon, Tavon, St. Romedio, Castelfondo, St. Lucia etc. mit ihrer Jurisdiktion in tirolischem Besitz. In Bozen blieben die bischöflichen und tirolischen Rechte, wie von alters her geteilt. Die Herrschaft Persen gehörte zu Tirol. Von der einstigen Lehensabhängigkeit der Grafen von Tirol bezüglich der Grafschaften Vinschgau und Bozen war keine Rede mehr. Sogar die Erinnerung daran verschwand sehr bald.²⁾ Die neue Grafschaft von Tirol wurde ebenso wie die Schirmvogtei des Grafen über Trient und Brixen bald nur mehr als Reichslehen behandelt. Während der folgenden Sedisvakanz in Trient und Brixen übernahmen die Grafen als Vögte ohne Anstand die

¹⁾ Der Bischof stützte seine Ansprüche vornehmlich auf das historische Recht und operierte mit den Schenkungsurkunden von 1027. Es ist begreiflich, daß Meinhard seine erblichen und erworbenen Rechte kräftig verteidigte. Die Zumutungen, die Grafschaften Vinschgau und Bozen, die Grundlagen seiner Macht, und anderen Besitz preiszugeben, waren gewiß überspannte Forderungen, welche die Rechtsentwicklung von mehr als zwei Jahrhunderten ignorierten. Bischof Heinrich gleicht hierin dem berühmten Kardinal Nikolaus von Cusa, der noch im 15. Jahrhundert für Brixen gegen Tirol das gleiche starre historische Recht, das durch anerkannte Verträge längst geändert war, geltend machte.

²⁾ Ähnlich lagen die Verhältnisse in Brixen.

Verwaltung der weltlichen Herrschaft.

Die ruhigen Verhältnisse für Trient änderten sich im luxemburgisch-wittelsbachischen Thronstreit um Tirol mit einem Schlage, als Bischof Nikolaus so unvorsichtig war, den Luxemburger Karl zu unterstützen. Trient wurde für kurze Zeit der Hauptwaffenplatz gegen Tirol. Der obsiegende bayerische Fürst, Markgraf Ludwig V. von Brandenburg, der unrechtmäßige Gemahl Margareta Maultasch, erkannte die Sachlage und wollte die Möglichkeit der steten Bedrohung durch Trient ein für allemal beseitigen. Deshalb verlangte er nach dem Tode des genannten Bischofs als Schirmvogt im Jahre 1347 das ständige Besatzungsrecht in der Festung Trient.

Als sich das Domkapitel hierauf mit dem italienischen Herrn Jakob von Carrara verband, wurde Trient und der größte Teil des Fürstentums vom Markgrafen dauernd besetzt.²⁾ Nur die Gebiete im Saganertal, im Sarca- und im Ledrotal behauptete das Kapitel, mußte sie aber schuldenhalber an die della Scala verpfänden. Trient, Fleims, der Nons- und Sulzberg und Judikarien blieben in den Händen des Brandenburgers.

In Urkunden heißt das abermals bedeutend verkleinerte weltliche Fürstentum nur mehr Bezirk (districtus) von Trient. Dasselbe schien schon damals der Säkularisation verfallen.

Gerettet wurde es nur durch das Verlangen des kärntnerischen Grafen Albrecht von Ortenburg, Bischof von Trient zu werden. Im Jahre 1357 versprach er dem Herzog Albrecht von Österreich, ihm mit dem ganzen weltlichen Besitze des Bistums und nur nach seinem Willen und Befehl zu dienen, wenn er durch Albrechts Vermittlung vom Papst zum Bischof ernannt werde. Dem Herzog war bei seinem Streben Tirol zu erwerben, diese Unterstützung willkommen. Der Ortenburger erlangte nach der Vereinigung Tirols mit Österreich tatsächlich das Bistum. Herzog Rudolf stellte demselben den in den Händen des Brandenburgers verbliebenen Besitz zurück, ordnete aber das Stift durch den feierlichen Trienter Vertrag vom 18. September 1363, welcher seiner halben Säkularisierung gleichkam, für alle Zeiten der Grafschaft Tirol unter.

In diesem Vertrage³⁾ bestätigten der Bischof und das Kapitel Herzog Rudolf, seinen Brüdern und allen ihren Erben, weil ersterer sie in Schutz genommen und ihrer Kirche das frühere Ansehen und die ihr zugehörigen Vorteile wieder verschafft habe, aus Dankbarkeit alle Privilegien, welche die Bischöfe und das Kapitel der Herrschaft Tirol jemals gegeben haben. Sie versprechen für sich und ihre Nachfolger, Rudolf und dessen Erben als ihren Herren⁴⁾ zu dienen und gegen jedermann Hilfe zu leisten.⁵⁾ Sie verpflichten sich ferner, in die dem Stifte gehörigen oder in Zukunft zufallenden Burgen, Städte und Festungen Beamte nur mit Zustimmung der Herzoge von Österreich einzusetzen und diese auch daraufhin zu beedigen, den Herzogen selbst dann zu dienen und Hilfe zu leisten, wenn der Bischof dagegen wäre. Auch alle Stiftsuntertanen sollen nicht dem Bischof, sondern dem Herzog Hilfe leisten, wenn der Bischof gegen die Herrschaft Tirol handle.⁶⁾ Bei Erledigung

²⁾ Die Erklärung des feindlich gesinnten Kaisers Karl IV. vom 21. Juli 1347, daß nach dem Aussterben des Meinhardinischen Mannesstammes die Trienter Lehen Tirols an das deutsche Reich zurückgefallen und vom selben wieder an Trient verliehen seien, war wirkungslos.

³⁾ Zuletzt gedruckt bei Schwind-Döpsch a. a. O., Nr. 112.

⁴⁾ Als „dominium nostrum“, „unsere Herrschaft“ bezeichnet die Urkunde stets die Grafen von Tirol.

⁵⁾ Ausgenommen gegen den päpstlichen Stuhl, welchem sie aber nur in geistlichen, nicht auch in weltlichen Dingen verpflichtet sind.

⁶⁾ Bei jeder bischöflichen Beilehnung oder bei jedem Schwur und Versprechen eines Untertanen

des bischöflichen Stuhls dürfen die Beamten dem neugewählten Bischof ohne ausdrückliche schriftliche Bewilligung des Herzogs weder huldigen noch gehorchen. Über die Beamten soll ein nach dem Rate und mit Zustimmung des Herzogs ernannter Hauptmann gesetzt werden, welcher dem Herzog gehorcht, aber vom Bischof besoldet wird. In Streitigkeiten zwischen dem Bischof und seinen Untertanen oder von bischöflichen Untertanen gegen der Herrschaft Untertanen müssen beide Teile bei dem Herzog von Österreich oder seinem Stellvertreter, dem Hauptmann auf Tirol und an der Etsch, Recht nehmen. Nur wenn die herrschaftlich-tirolischen Untertanen gegen bischöfliche klagen, haben sie vor dem bischöflichen Gericht zu erscheinen. Verzieht jedoch der Bischof das Recht, so bleibt die Appellation an die Herrschaft Tirol offen.

Der Bischof und das Kapitel beschworen diesen Vertrag und gelobten eidlich, niemals mehr einen Bischof oder Dombherrn in seine Würde einzusetzen, ehe er alle Punkte desselben beschworen hätte.

In einer weiteren Verschreibung vom 6. November 1365 verspricht Bischof Albrecht für sich und seine Nachfolger, den Herzogen von Österreich als Grafen von Tirol und als Erbvögten des Stiftes aus Dankbarkeit für den Vertrag vom 18. September 1363 gehorsam zu sein und mit aller Macht des Stiftes zu Roß und zu Fuß die Grafschaft Tirol wider jeden Feind auf eigene Kosten zu schützen.

Diese Verträge oder Kompaktaten, welche bei dem Regierungsantritt eines jeden Bischofs erneuert wurden, sind neben dem Säkularisationspatent von 1803 die wichtigsten Staatsakten in den tirolisch-triëntischen Beziehungen. In vollkommen rechtsgültiger, für alle Zeiten bindender Weise war dadurch die Oberhoheit Tirols über das Fürstentum Trient festgestellt worden. Der Bischof von Trient war nicht viel mehr als ein Statthalter des Grafen von Tirol. Wenn auch dessen persönliche Reichsfürstenwürde nicht angetastet wurde, so war Trient von da ab doch mehr ein Teil Tirols als ein selbständiges Fürstentum.⁷⁾

Es war also im Jahre 1363 nicht bloß Tirol mit Österreich vereinigt, sondern auch die militärisch notwendige Einverleibung Trients eingeleitet worden. Erst durch diese Maßregel konnte Tirol die natürlichen und gesicherten Grenzen erreichen, welche schon in den nächsten Jahrzehnten eine Erweiterung und Abrundung fanden. Nur durch den Besitz Tirols einschließlich Trients wurde Österreich der mächtigste Staat in Süddeutschland. Tirol beherrschte jetzt noch mehr als in früheren Jahrhunderten den Zugang des deutschen Reichs nach Italien, seit die Schweiz sich vom Reiche mehr und mehr ablöste und Venedig den östlichen Weg durch die Friauler Pässe versperrte. Nur Tirol vermochte in noch späterer Zeit die französischen Eroberungsversuche in Italien zu verhindern und zu verhüten, daß Deutschland auch im Süden von Frankreich eingeschlossen wurde. Österreichs Macht in Italien und sein Widerstand gegen Frankreich haben nicht in letzter Linie dessen Großmachtstellung begründet und erhalten. Ein wichtiges Mittel hierzu war Tirol. Trotz der politischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts ist Tirol auch heute noch als eine vorgeschobene natürliche Festung Österreichs nach Westen und nach Süden von großer Wichtigkeit, freilich nur dann, wenn der hart erstrittene und durch

so den Bischof mußte diese Kautelen in die Urkunde aufgenommen werden. Vgl. auch die von Voltolini, a. a. O. 392 Note 3 erwähnten gleichen Zusagen des Bischofs von Brixen von 1348.

⁷⁾ v. Voltolini, a. a. O. 395, bemerkt ganz richtig, daß durch die Kompaktaten Inhalt und Sinn der Vogtei geändert wurde. Sie bedeutet nicht mehr Schutz, sondern Herrschaft.

Jahrhunderte mit seltener Zähigkeit behauptete Provinzialverband mit dem Süden ungelockert bleibt.

Die staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Tirol und Trient von 1363—1803

Der Vertrag vom Jahre 1363 bildete fortan die Hauptgrundlage des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen Tirol und Trient. Nur ab und zu wurden geringfügige Änderungen vorgenommen. Diese lauteten zugunsten Trients, wenn ein Bischof durch kraftvolleres Auftreten sich geltend zu machen vermochte, zugunsten Tirols, wenn dieses es für nötig hielt, die landesfürstliche Macht stärker hervorzukehren. Stets jedoch blieb der Graf von Tirol der »Herr und Erbvogt« oder die »gnädige Herrschaft« für Trient.

Durch die wiederholte Erneuerung der Verträge im 14. und 15. Jahrhundert (1365, 1399, 1410, 1435, 1456, 1460, 1468) wurde die in denselben festgestellte Pflicht des Bischofs, dem Grafen von Tirol als seinem Herrn und Vogt dienstbar zu sein, im allgemeinen immer schärfer ausgeprägt.¹⁾ Der landesfürstliche Hauptmann in Trient gewann mehr und mehr Einfluß auf die ganze bischöfliche Verwaltung, die er auch beaufsichtigte. Ohne seinen Rat konnte der Bischof kaum etwas Wichtigeres unternehmen. Die Stadt Trient stand unter seinem ausschließlichen Befehle. Er besaß die Schlüssel zu den Toren und wohnte auf dem Hauptschlosse Buonconsiglio. Im Interesse der Landeseinheit war es gewiß bedeutsam, daß der Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf zu Tirol immer häufiger zugleich Hauptmann von Trient war. In der Rechtspflege wurde allen Untertanen die Appellation an den tirolischen Landesfürsten gestattet. Dem Domkapitel blieb zwar die freie Wahl des Bischofs zugesichert, doch mußte der Neugewählte eine dem Grafen von Tirol angenehme Persönlichkeit sein. Damit auch im Domkapitel deutsche und tirolische Gesinnung vorherrsche, bestimmte eine öfters erneuerte päpstliche Bulle vom Jahre 1474, daß von den 18 Kanonikern des Domkapitels zwei Drittel deutsche oder österreichische Untertanen sein müssen.

Nicht einmal der bedeutendste Bischof von Trient, Kardinal Bernhard von Cles (1514—1539), der als Kanzler des deutschen Königs Ferdinand I. bei demselben im höchsten Ansehen stand, in seinem Stifte eine große reformatorische Tätigkeit entfaltete und dank seiner Verdienste um Kaiser und Reich sogar einige Vergrößerung des Stiftsgebiets erreichte, hätte wagen dürfen, an den Kompaktaten zu rütteln. Er hielt es sogar einmal für notwendig, seine Bestrebungen zur Machterhöhung des Stifts ausdrücklich als für Tirol ungefährlich zu erklären. »Ich suche dabei«, schrieb er an den König, »keinen Gewinn und will Eurer Majestät dabei nichts vergaben, denn so seind die Bischöfen von Trient samt allen ihren Hauptleuten Eurer königlichen Majestät und derselben Nachkommen dermassen verschriben und sunst in anderweg zugetan, daß sie durch keinen Bischof daselbs nichts args zu vermuten haben; so kan auch kein Bischof daselbs zu der weltlichen Posseß kommen, dann allein mit Zuegeben und Bewilligung der Herren zu Österreich als Grafen zu Tirol.«

Da Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. als deutsche Herrscher im Bischof

¹⁾ Nur der Vertrag von 1460 enthält zwei wesentliche Erleichterungen für Trient, die aber 1468 wieder beseitigt worden sind. Ursache der Nachgiebigkeit war die 1460 Rom gegenüber prekäre Lage des tirolischen Landesfürsten.

von Trient mehr den deutschen Reichsfürsten als den ihrer kleinen Grafschaft Tirol untertanen Herrn von Trient sahen, war es allmählich doch gelungen, wenigstens das Bewußtsein des Abhängigkeitsverhältnisses einigermaßen zurückzudrängen. Als nun Tirol in der Person Erzherzogs Ferdinand II. wieder einen eigenen Landesfürsten erhielt, betrachtete es dieser als seine erste und Hauptaufgabe, die etwas gelockerten staatsrechtlichen Beziehungen zu Trient zu revidieren und das Stift dem tirolischen Landesverbande womöglich noch enger einzufügen. Ferdinand begann sich nach dem Studium der alten Verträge²⁾ ohne weiteres auch als Landesherrn von Trient zu bezeichnen. Er sprach von angemessenen Hoheitsrechten des Bischofs, ließ die Zölle des Stifts kontrollieren und andere Regierungshandlungen daselbst vornehmen.

Die großen Mißbräuche in der bischöflichen Verwaltung und Justizpflege, die häufigen Anstellungen von Ausländern im Stifte brachten ihm Bundesgenossen unter den bischöflichen Untertanen selbst.

Ein Teil des Adels, besonders aber die Stadt Trient, welche wenigstens seit Beginn der habsburgischen Herrschaft in Tirol mit Vorliebe die Intervention gegen den Bischof anrief und im Grafen von Tirol ihren Landesherrn sah, wendete sich im Jahre 1567 klagend an Ferdinand. Durch eine lärmende Demonstration unterstützte die tirolisch gesinnte Bürgerschaft von Trient die Unterzeichnung eines Vertrags zwischen Ferdinand und dem Koadjutor des Stifts, worin Trient die volle Oberhoheit des Grafen von Tirol anerkannte. Dieser Vertrag enthält folgende acht Punkte:

1. Der Bischof erkennt den Erzherzog als Landesherrn und als erblichen Schirmvogt an. Er verzichtet auf den Titel »Fürst von Trient«, überträgt ihn an Ferdinand und nennt sich nur Bischof von Trient, wie dies von Alters Herkommen sei.³⁾

2. und 3. Der Bischof gesteht seinen Untertanen in Justizsachen und in eigenen Angelegenheiten das Recht der Beschwerde und der Appellation an den tirolischen Landesfürsten zu.

4. Die Stadt Trient soll und kann sich ihre Privilegien und Statuten von jedem neuen tirolischen Landesfürsten bestätigen lassen.⁴⁾

5. und 6. Die alten Verträge werden erneuert.

7. Der Bischof verpflichtet sich, darauf zu sehen, daß stets zwölf Deutsche und sechs Italiener, letztere aber nur aus der Diözese Trient, im Domkapitel sitzen.

8. Der Bischof verpflichtet sich, alle unruhigen Ausländer von seinem Hofe zu entlassen und dafür gute ehrliche Deutsche anzustellen.⁵⁾

Gegen diesen Vertrag erhoben allerdings nachträglich Bischof und Domkapitel Protest, worauf der Erzherzog das Stift besetzte. Von beiden Seiten wurden Papst und Kaiser angerufen. Letzterer fand die Forderungen Ferdinands übertrieben. Das Stift gelangte unter kaiserliche Sequestration. Man brachte die Sache auch an den deutschen Reichstag. Noch bevor dieser sich damit beschäftigte, wurde ein kaiser-

¹⁾ Der Geschichtsforscher Christian W. Putsch mußte ihn hierbei unterstützen.

²⁾ Tatsächlich nannten sich die Bischöfe wenigstens seit 1363 nur ganz ausnahmsweise Fürsten. Die Bestätigung der konradinischen Urkunden vom Jahre 1027 durch die Deutschen Könige in den Jahren 1348 und 1389 blieb als bloßer feindlicher Akt der Luxemburger gegen die Habsburger wirkungslos. Sie vermochte an den feierlichen Verträgen und an den tatsächlichen Verhältnissen nichts zu ändern.

³⁾ Zum ersten Male, soweit wir wissen, fand schon 1399 eine solche Bestätigung statt, dann 1407. Im Jahre 1415 bestätigte Herzog Ernst als Schirmvogt von Trient abermals die Privilegien der Stadt Trient und zwar in deutscher Sprache. (Vergl. v. Voltolini im Archiv f. österr. Geschichte 92, 107 ff.)

licher Vermittlungsvorschlag, die bekannte Notula Spirensis von 1571, die in späterer Zeit noch öfters eine Rolle spielte, angenommen. Der wesentliche Inhalt dieser Speirer Notel besteht in der Bestätigung der Verträge von 1454 und 1468 und in der Annahme des 7. und 8. Punktes des Vertrages von 1567. Der Bischof weigerte sich jedoch, die ersten vier Punkte des Vertrages zu befolgen. Sie sollten deshalb später behandelt werden.

Im Jahre 1578 kam endlich ein neuer Vertrag zustande, auf welchem von nun an das staatsrechtliche Verhältnis des Stifts zu Tirol beruhte. Die Verträge von 1454 und 1468 nebst der Notel von Speier wurden anerkannt. Nur einige unbedeutendere Punkte der Speirer Notel sollten der kaiserlichen Entscheidung vorbehalten werden, welche innerhalb Jahresfrist erfolgen sollte.¹⁾

Ein kaiserliches Urteil erfolgte aber niemals. Man hatte oft noch darüber verhandelt, sich aber nie geeinigt. Die staatsrechtliche Verbindung Trients mit Tirol war durch den Vertrag von 1578 in dem Maße wiederhergestellt worden, wie sie unmittelbar vor Bernhard von Cles bestanden hatte. Damit war die alte, sichere Grundlage wiedergewonnen, auf welcher die endliche Vereinigung Trients mit Tirol zu einem politischen und geographischen Ganzen vollzogen werden konnte.

Der allmähliche Vollzug dieser Vereinigung wurde in der Folgezeit nicht mehr ernstlich bedroht, auch kaum wesentlich gestört, obwohl die Bischöfe bei jeder Gelegenheit ihre Würde als deutsche Reichsfürsten hervorkehrten. Bei schärferem Zusehen handelte es sich gerade dabei auch weniger um ein Verlangen nach größerer staatsrechtlicher Sonderstellung, als vielmehr um ein Ausfluchts- und Pressionsmittel gegenüber pekuniären Verpflichtungen. Wenn es sich um die jedermann unbequemen Steuerleistungen handelt, waren und sind sowohl Individuen als Völker einer besonderen Reizbarkeit unterworfen.

Die tirolische Regierung und die ständische Vertretung wachten aber mit Ruhe und Konsequenz über die Aufrechthaltung der Verträge und ließen nicht daran rütteln, so oft auch Trient oder Brixen klagend den Kaiser oder den deutschen Reichstag anriefen. Erzherzog Maximilian der Deutschmeister (1602—1618), Leopold V. (1618—1632) und Erzherzogin Klaudia (1632—1646) wahrten energisch ihre Rechte gegenüber den Hochstiftern.

Ein Zwist von größerer Bedeutung mit Trient war im Jahre 1636 entstanden. Auch dieser wurde wie gewöhnlich zuerst durch Besetzung des Stifts, dann durch Vergleich beigelegt.²⁾ Namentlich der berühmte Kanzler Biener, der tüchtigste tirolische Beamte des 17. Jahrhunderts, verstand keinen Spaß, als sich in den Jahren 1632 und 1633 die Landesbischöfe auf ein bloßes Bundesverhältnis mit Tirol berufen

In einer Urkunde von 1446 nennt Herzog Sigmund Trient »seine Stadt« (civitas nostra), ebenso auch König Maximilian I. (1516).

¹⁾ Auf dieser Forderung bestand Erzherzog Ferdinand mit besonderem Nachdruck: »denn die Erhaltung der deutschen Nation und Sprach im Stift Trient und an des Herrn Kardinals Hof ist um so viel desto mehr zur Versicherung des Stifts« (J. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol I, 307). Auch die tirolischen Landtage von 1596, 1601, 1619 und 1626 forderten von der Regierung die Förderung des Deutschtrums in Trient als Staatsnotwendigkeit mit großem Nachdrucke.

²⁾ Erst die Arbeiten Hirns (Der Temporalienstreit etc. im Archiv für österr. Gesch. 64, 333 ff. u. Erzherzog Ferdinand II., I 291 ff.) brachten volle Klarheit über diese Verhandlungen und den Charakter der Verträge.

³⁾ Die tirolische Regierung behielt sich den Bischöfen gegenüber, wenn sie die Kompaktaten zu lockern versuchten, in der Regel mit Sequestration der Hochstifter und Zollaufschlägen für deren Untertanen.

wolten, um einer neuen Kopfsteuer und einem Beitrage zur landesfürstlichen Hofhaltung zu entschlüpfen. Gegen die widerspenstigen Steuerweigerer: die Grafen an den welschen Konfinen, damals auch die Städte Trient und Roveredo, besonders aber gegen die Bischöfe muß man mit Exekution vorgehen, schreibt Biener, sonst droht ein Totalniedergang. Die Stadt Trient will ihre Steuerquote gegen den Landtagsbeschuß »nach eigenem Humor« leisten. Das darf man nicht dulden, auch wenn es in Wirklichkeit auf eines hinausliefe, weil damit der Anfang zur Trennung des Landschaftscorpus gemacht würde.³⁾ Im Jahre 1641 beschwerte sich der Bischof von Trient abermals beim Regensburger Reichstag⁴⁾ u. a. auch darüber, daß sich Erzherzogin Klaudia (selbst eine Italienerin, welche einen vorwiegend italienischen Hofstaat in Innsbruck hatte) die Gerichtsbarkeit über alle Deutschsprechenden im Stifte und in der Stadt anmaße, die Schloßhauptleute einsetze und besonders beeidige, Werbungen veranstalte, Steuerschätzungen vornehme, Zölle errichte, dem Bischofe den Fürstentitel abspreche usw. Das waren allerdings landesfürstliche Übergriffe.

Ein neuer Vertrag kam nach langem Streite am 14. Oktober 1662 zustande. In einzelnen Punkten enthält er eine scheinbare Nachgiebigkeit des Landesfürsten, doch halt der Schlußsatz die Anerkennung der Speirer Notel und den Vergleich von 1578 samt allen Reservaten vollkommen aufrecht. Kaiser Leopold I. erkannte aber diesen Vertrag nicht an, als er im Jahre 1665 nach dem Aussterben der eigenen tirolischen Landesfürsten die unmittelbare Regierung Tirols übernahm.

Die Streitigkeiten mit den Hochstiftern dauerten auch jetzt ungemindert fort. Weil der Landesfürst nunmehr in der Ferne weilte und möglichst schonend verfahren wollte, hatte die Innsbrucker Regierung die um so härteren Stöße allein auszuhalten. Doch gab der Kaiser nichts von den erworbenen Rechten preis.

In der Periode des beginnenden Absolutismus und während desselben konnten Trient und Brixen auf kaiserliche Nachgiebigkeit überhaupt nicht mehr rechnen. Die Hochstifter wurden im Gegenteil immer enger in den tirolischen Landesverband einbezogen. Nur im Jahre 1720, als der Landtag zur Annahme der pragmatischen Sanktion berufen wurde, vermochten sie eine kleine Rache zu nehmen. Ihre Gesandten schlossen sich mit der Erklärung von der Verhandlung aus, sie wünschten dem Hause Habsburg alles Gute und dem Kaiser männliche Nachkommen, welche die Stifter auch fernerhin zu schützen vermögen, für sie seien aber nur die Verträge mit Tirol maßgebend.

Vergeblich sträubten sich die Bischöfe gegen die wohlthätigen Reformen Maria Theresias, welche durch sogenannte Generalien für ganz Tirol verkündet wurden. Im Jahre 1754 erklärte sich der Bischof von Trient auch bereit, alle für Tirol in

³⁾ Vergl. J. Hirn, Kanzler Biener und sein Proceß 34 ff. — Biener war auf die Präensionen der beiden Bischöfe stets schlecht zu sprechen, wie seine galligen Bemerkungen zu einer Beschwerde des Bischofs Wilhelm von Brixen an den Kaiser im Jahre 1637 zeigen: »Auf die Klage, daß man die Bischöfe nicht durch Ersuchschreiben, sondern durch Zitation wie andere Landstände einberufe, bemerkt er: »Das ist wahr, daß man die Bischöfe nicht hat Du genannt wie andere Stände, sondern aber hat's geheißsen: wir begehren mit Ernst. Ad cardinales etiam ist man noch ehrerbietiger gewesen.« Zur Stelle, wo der Bischof meinte, es bestehe nur ein Bundesverhältnis zum Grafen von Tirol, bemerkt Biener: »Der Scribent oder der Bischof, qui subscripsit, quam viliter loquitur de domo Austriaca? Grafen!«

⁴⁾ Erst 1637 hatte er einen schweren kaiserlichen Verweis erhalten, weil er sich in Streitigkeiten zwischen Bischof und Stadt Trient nicht an den Reichstag, sondern an den Landesfürsten von Tirol zu wenden habe.

Zukunft erließenden landesfürstlichen Verordnungen im Fürstentume kundzumachen (sich den Generalien zu uniformiren). Nicht lange danach, im Jahre 1777, wurde abermals ein Vertrag geschlossen, welcher die immer zahlreicher gewordenen Hoheitsrechte Tirols über Trient genauer abgrenzte und die endgültige Einverleibung wesentlich förderte. Ausdrücklich erklärte Maria Theresia bei dieser Gelegenheit abermals, daß das Stift Trient jederzeit einen integrierenden Bestandteil der Grafschaft Tirol gebildet habe.

Daß die volle Einverleibung nur eine Frage der Zeit sei, wußte man in Wien genau. Hatte doch schon Bischof Peter Vigil von Thun selbst im Jahre 1785 dem Kaiser die Abtretung des Hochstifts gegen eine entsprechende Summe Geldes angeboten. Damals wurde er jedoch abgewiesen. Auch als im Jahre 1789 der Vorschlag gemacht wurde, beide Stifter zu säkularisieren, riet Fürst Kaunitz Kaiser Josef II., davon noch abzusehen, da die deutschen Reichsstände wegen des reichsfürstlichen Charakters der Bischöfe sich beschweren würden. Das wäre allerdings leicht zu verschmerzen, es liege jedoch derzeit kein Grund vor, die Säkularisierung zu beschleunigen, die nach dem natürlichen Gange der Dinge nicht mehr ferne sein könne.¹⁾

Seit dem Jahre 1796 war das Stift wegen der Franzosenkriege teils von Österreich, teils von den Franzosen besetzt. Durch den Pariser Vertrag vom 26. Dezember 1802 zwischen Kaiser Franz und der Republik Frankreich wurde bestimmt, daß der Kaiser zur Entschädigung für die verlorene Landvogtei Ortenau die beiden Bistümer Trient und Brixen unmittelbar in Besitz nehmen und Tirol einverleiben dürfe. Auch die Vertretung des deutschen Reichs erkannte dem Kaiser mit Beschluß vom 25. Februar 1803 das gleiche Recht zu. Österreich verpflichtete sich nur, für den Unterhalt der damals lebenden Fürstbischöfe und der Mitglieder der Domkapitel, wie auch für eine entsprechende Dotation der in beiden Diözesen anzustellenden Geistlichkeit nach dem in Österreich üblichen Ausmaße zu sorgen. Schon am 4. Februar 1803 war folgendes Besitzergreifungspatent erlassen worden:²⁾ »Wir Franz der Zweyte entbiethen allen Unterthanen und Inwohnern der Trienterischen und Brixnerischen Bezirke, von welchem Stande und Range sie immer seyn mögen, ohne alle Ausnahme, Unsere Gnade und alles Gute, und geben denselben gnädigst zu vernehmen, daß Wir in Folge der mit der Republick Frankreich unter dem 26. Dezember vorigen Jahres abgeschlossenen Convention die beiden Bezirke Trient und Brixen, in denen Wir als gefürsteter Graf von Tyrol die vorzüglichen Rechte der Landeshoheit ohnehin schon besaßen, nun mit unbegrenzter durchaus unmittelbarer Landeshoheit in Besitz genommen und mit Unserem übrigen getreuesten Lande Tyrol vollkommen vereinigt haben. Wir erwarten daher von sämtlichen Unterthanen und Bewohnern beider Bezirke unverbrüchliche Treue und Gehorsam, den sie Uns und Unsern Erbfolgern am Throne, dann Unsern nachgesetzten Obrigkeiten, unter denen Wir die jetzt örtlich bestehenden bis zu Unserer weitem höchsten Entschliessung in ihren Ämtern bestätigen, gleich allen übrigen getreuesten Unterthanen des Landes Tyrol zu leisten schuldig sind: wodurch sie sich Unserer höchsten Gnade und väterlichen Wohlwogenheit immer mehr würdig machen werden, derer Wir sie hiemit gnädigst versichern.«

Ein mehrhundertjähriger Entwicklungsprozeß, dessen äußeren Schlußstein das

¹⁾ Um den Schein des Hoheitsrechtes zu wahren, hatten Brixen im Jahre 1710 und Trient im Jahre 1718 nochmals einige Münzen schlagen lassen. Lange nicht mehr vorher und niemals nachher war dies der Fall.

²⁾ Nr. 5336 der Kropatschek'schen Sammlung der Gesetze XVII, 56.

vorstehende Patent bildet, hatte damit sein naturgemäßes Ende gefunden. Die Bewohner der Hochstifte hatten sich schon längst als Tiroler gefühlt und als solche betätigt.³⁾ Sie waren jetzt zufrieden, daß die Bitte einer schon vor dem Frieden von Luneville (1801) nach Wien gesendeten Deputation um Erhaltung der Einheit des Landes in Erfüllung gegangen war. Die Stadt Trient tat noch ein übriges und beantwortete das kaiserliche Besitzergreifungspatent sogleich mit einer Dankadresse, worin sie erklärt, es habe ihr nach so vielen Kriegerlebnissen kein besseres Schicksal zuteil werden können, als mit der österreichischen Monarchie vereinigt zu werden.

Die alttirolischen Bezirke und die mittelbaren und unmittelbaren Gebiete Trients in Welschtirol.⁴⁾

Wie schon erwähnt, gehörten die heute fälschlich zum »Trentino« gerechneten Gerichtsbezirke Primör, ferner Strigno und Borgo im östlichen Suganertal niemals zum weltlichen Fürstentum Trient, ebensowenig wie Fassa. Letzteres zählte mit den gleichfalls ladinischen Tälern von Buchenstein und Enneberg zum ältesten Besitze des Hochstiftes Brixen, und dieser Besitz verblieb demselben bis zur Säkularisation.¹⁾

Das Tal von Primör stand in politischer Beziehung niemals unter dem Fürstentum Trient²⁾ und gehörte auch niemals zur alten Trienter Grafschaft.³⁾ Seit dem Jahre 1027 bildete es einen Bestandteil der Grafschaft Feltre. Der Bezirk von Borgo, welcher ehemals zur Grafschaft Trient gehörte, wurde im gleichen Jahre 1027 unter ausdrücklicher Zustimmung des Bischofs von Trient als neuen Inhabers der Grafschaft von derselben abgelöst und gleichfalls zur Grafschaft Feltre geschlagen.

Den Bischöfen von Feltre erging es ähnlich wie ihren Nachbarn in Trient und insofern noch schlimmer, als sie sich keines Schutzvogts erfreuten, der ihre Macht aufrecht erhielt. Auch sie konnten sich der eigenen Untertanen nicht erwehren. Ihre Grafschaft ging bald verloren. Nach wechselreichen Schicksalen gelangte zunächst Primör im Jahre 1386 dauernd an Tirol. Franz von Carrara, Herr von Feltre und Primör, hatte es schon 1373 an die Herzoge Albrecht und Leopold von Österreich als Grafen von Tirol übergeben. Unter dem Schutze deutscher Hauptleute lebten die Bewohner dieses Tales nach ihren eigenen Statuten, und es blühten dort, besonders seit dem 14. und im 15. Jahrhundert, die Bergwerke rasch empor. Viele Deutsche waren deshalb eingewandert. Durch alle folgenden Zeiten

¹⁾ In dieser Beziehung soll nur an die Kämpfe mit den Venezianern im Jahre 1487 und an die Landesverteidigung 1703 erinnert werden, wobei sowohl die unmittelbar tirolischen, als auch die Trienter Untertanen italienischer Zunge Hervorragendes leisteten.

²⁾ Vgl. darüber das lehrreiche Buch von H. Bödermann, Die Italiäner im tirolischen Provinzialverbände (Innsbruck, 1874) und die von J. Ficker angefertigte treffliche Karte im Innsbrucker Museum. — Die hier beigegebene Karte zeigt die alttirolischen und die mittelbar und unmittelbar trientischen Bezirke Welschtirols nach den Angaben der amtlichen Säkularisationsakten in den Archiven des k. k. Ministeriums des Innern in Wien und der k. k. Statthalterei in Innsbruck. Die Gebietsgrenzen habe ich darnach auf einer (verkleinerten) P. Anichschen Karte eingezeichnet.

³⁾ Der gleichfalls ladinische Bezirk Ampezzo mit der Feste Peustelstein wurde im neunzehnten Kriege Maximilians I. gegen Venedig (1508—1517) erobert und gleichfalls zu Tirol geschlagen.

⁴⁾ In ländlicher Beziehung fiel es erst im Jahre 1786 an die Diözese Trient.

⁵⁾ Diese reichte, wie wir wissen, auch vor ihrer Verkleinerung im Jahre 1027 nur bis zum Cimone. Wenn A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols I 307 die betreffende Urkunde von 1161 als Fälschung zu betrachten geneigt ist, so beruht das nur auf einem Mißverständnis.

erwiesen sich die Primörer als ruhige brave Tiroler und waren stets tapfere Hüter der Landesgrenzen. Sogar der Bauernkrieg des Jahres 1525 war an ihnen spurlos vorübergegangen. Im Jahre 1806 fiel das Tal mit dem übrigen Tirol an Bayern, 1810 kam es zum französischen Königreich Italien, wurde aber nicht, gleich dem übrigen Südtirol, mit dem Etschdepartement vereinigt, sondern dem Dipartimento Piave angegliedert. Im Jahre 1809 verteidigten die Primörer ebenso tapfer wie die anderen alptirolischen Gerichte ihr tirolisches Vaterland und schlugen die Franzosen mit blutigen Köpfen von den Landesgrenzen zurück. Dabei zeichnete sich die 19jährige Heldenjungfrau Josefine Negrelli de Zorzi, ein zweites Mädchen von Spinges, besonders aus. Sie kommandierte sogar eine Schützenkompagnie.⁴⁾

In den heftigen Kämpfen, welche im 14. Jahrhundert um den Besitz des Sukanertals stattfanden, hatte Markgraf Ludwig von Brandenburg im Jahre 1356 vom ehemaligen Trienter Anteil Pergine (Persen), Selva (Zils) und Levico erobert. Pergine, welches selbst behauptete, von alters her zu Tirol zu gehören, wurde mit Tirol unmittelbar vereinigt. Erst im Jahre 1531 überließ es König Ferdinand I. gegen Abtretung aller bis dahin noch in Bozen besessenen bischöflichen Rechte an Trient. Doch blieben die Bergwerke zwischen Tirol und Trient geteilt; Steuern und Reisen (Kriegsdienste) aber behielt sich der tirolische Landesfürst ganz vor.

Das Gericht Levico mit Selva, sowie die Gerichte Tramin und Grumais vertauschte das Bistum erst im Jahre 1778 gegen das bisher tirolische Gericht Castello (Castell) mit seinen Zugehörungen in Fleims (Molina, Capriana, Valfioriana, Stramentizzo und einem Teil von Paneveggio) und gegen die tirolische Gemeinde Altrei an Tirol.¹⁾

Durch den Meraner Frieden vom 3. August 1413 zwischen Tirol und Venedig kam auch das untere feltrensische Sukanertal von Levico abwärts bis Primolano: die Herrschaften Borgo, Castelalt und Ivano für immer an Tirol. Die Grafen von Tirol leisteten bis zum Jahre 1670 dafür den Bischöfen von Feltre den Lehens- eid. Das war die gleiche bedeutungslose Förmlichkeit wie die ebenfalls lange Zeit aufrecht erhaltene Belehnung der Landesfürsten mit den alten Lehen von Chur, Trient und Brixen. Im Sukanertal gehörten daher unmittelbar zu Tirol: die 1509 eroberte Feste Kofel (Covolo),²⁾ die alten Gerichtsbezirke Ivano mit Grigno und Tesino, Telvano mit Tesobo und S. Pietro, und jene von Castelalt und Levico.³⁾

Auch diese mit einem starken Einschlage deutscher Einwanderer des späteren Mittelalters versetzte Bevölkerung stand meist unter deutschen Hauptleuten. Ihre unwandelbare Treue zum tirolischen Landesfürsten haben Jahrhunderte erprobt. Die Einwohner von Roncegno (Rundschein), Castelalt, Tesin und Ivan verteidigten auch im Jahre 1809 ihr Gebiet tapfer gegen die Überfälle italienischer Freischaren.⁴⁾

⁴⁾ Diese Gestalt wurde in der Kriegsgeschichte des Jahres 1809 bisher auffallend vernachlässigt. — Das mit Ausnahme einiger mehr oder minder belanglosen historischen Versehen treffliche Werk von O. Boentani, Guida del Trentino erwähnt diese Kriegstaten nach Gebühr. Dagegen glaubt sie G. Rizzoli, Notizie storiche di Primiero 26 ohne Angabe von Gründen leugnen zu sollen.

¹⁾ Gubernialeröffnung vom 25. Mai 1779.

²⁾ Trotzdem A. Jäger in der Sitzung des Tiroler Landtags vom 12. Juli 1848 den Antrag stellte, diese erst seit 1814 zu Venetien gehörige Festung wieder Tirol einzuverleihen, gelangte dieser Wunsch infolge der damaligen kriegerischen Ereignisse nicht zur Ausführung.

³⁾ S. Pietro und einen Teil von Castelalt hatte erst Erzherzogin Klaudiva im Jahre 1635 von Feltre förmlich gekauft.

⁴⁾ Nur Borgo gab auf die Aufforderung zur Landesverteidigung nebst Trient, Roveredo, Ala und Condino, wo schon damals eine antiösterreichische Partei bestand, die für die Vereinigung mit dem

Fast das ganze Lagertal von Murazzo oberhalb Calliano bis zur Veroneser Klause bei Volargne beherrschte die Familie der Herren von Castelbarco. Sie waren die unruhigsten bischöflichen Untertanen und gefährlichsten Grenzhüter im Süden des Bistums und Tirols.

Die bekannten österreichischen Freiheitsbriefe stellten den Rechtssatz auf, daß es in den österreichischen Ländern keine reichsunmittelbaren Gebiete geben dürfe, und daß auch die Geistlichkeit ihre Güter nicht unmittelbar selbst verleihen, sondern dem Landesfürsten zur Weiterbelehnung übergeben solle. Herzog Rudolf IV., der bekannte Schöpfer dieser Freiheitsbriefe, brachte den erwähnten Grundsatz überall, wo es ihm nur möglich war, zur strengen Anwendung. Nach dem Abschluß der Kompaktaten vom Jahre 1363 erreichte er, daß auch die Herren von Castelbarco alle ihre Eigengüter und ihre bischöflichen Lehen von ihm als tirolischen Landesfürsten zu Lehen nahmen und ihm zu dienen versprachen.

Das gleiche taten die Herren von Lodron, deren Hauptbesitz, die Grafschaft Lodron (Lodron, Darzo, Bondone, Moërna und Armo etc. im Val Vestino) an der südwestlichen Bistumsgrenze im Chiesetal lag.⁵⁾ Auch sie bekannten im Jahre 1363, daß sie, wie schon ihre Voreltern, diese Grafschaft von der Herrschaft Tirol zu Lehen genommen haben.

Die Herren von Arco, welche den größten Teil des unteren Sarcatalis besaßen, waren schon im Jahre 1276 in ein Abhängigkeitsverhältnis von Tirol gelangt. Ende des 13. Jahrhunderts finden wir sie als Vasallen der Grafen von Tirol. Freilich suchten daneben auch die Bischöfe von Trient, allerdings mit geringem Erfolge, ihre Lehensherrlichkeit über diese Herren aufrecht zu erhalten.

Damit waren auch die westlich gelegenen Teile der Trienter Südgrenze, die Gegenden an der untern Etsch, der Sarca und des Chiese, in ein engeres Verhältnis zu Tirol getreten. Es konnten auch hier tirolische Grenzbollwerke gegen Italien geschaffen werden. Als uns zu Anfang des 15. Jahrhunderts die tirolische Landschaft in ihrer Ausbildung entgegentritt, finden wir auch schon die Herren von Castelbarco, Arco und Lodron als unmittelbare Mitglieder der Landschaft, welche wie alle andern zu steuern und zu reisen verpflichtet waren.

Teils weil sich Herzog Friedrich IV. infolge seiner unglücklichen Politik und seines Mißgeschicks nicht kümmern konnte, teils auch wegen seines geringen Interesses für diese südlichen Lande, gingen sie für fast 100 Jahre größtenteils an Venedig verloren. Diese Periode der venetianischen Herrschaft war für die armen Untertanen abermals eine traurige, meist von den Kämpfen der adeligen Herren gegen die neue Herrschaft ausgefüllte Zeit. Im Jahre 1487 entschloß sich Erzherzog Sigmund zum Krieg gegen Venedig. Derselbe verlief zwar rühmlich, aber ergebnislos.

Erst in dem öfter erwähnten venetianischen Kriege Maximilians I. war im Jahre 1509 das Lagertal mit den vier Vikariaten (Ala, Avio, Mori, Brentonico) und Roveredo sowie das Gebiet von Riva bleibend zurückgewonnen worden. Dieser Besitz wurde jetzt unmittelbar mit Tirol vereinigt. Nur Riva, welches schon Karl der Große der Kirche von Trient geschenkt haben soll, gab Karl V. wohl nur deshalb

napoleonischen Königreich Oberitalien wirkte, die feige und doch deutliche Erklärung ab: »Der größte Teil der Bewohner beschäftigte sich von Jugend auf mit den zur Seidenzeugung gehörigen Arbeiten, habe den Gebrauch der Waffen nicht erlernt und könne die militärischen Strapazen nicht aushalten.«

⁵⁾ Im Lagertale gehörten ihnen seit 1452 die Lehengüter Castelnuovo und Castellano und die unmittelbare Trienter Herrschaft Casselcorn (die Gemeinden Isara, Lenzima, Marano und Patoné), welche letztere aber im Jahre 1754 von den Grafen an die Kaiserin Maria Theresis abgetreten wurde.

dem Bischof Bernhard von Cles im Jahre 1521 zurück. Bei dieser Gelegenheit wird lebhaft betont, daß Riva ein Grenzschloß und eine Stadt der Grafschaft Tirol sei. Der Bischof dürfe deshalb nur einen der Grafschaft Tirol, in welcher das Bistum Trient mitinbegriffen sei, angehörigen Adeligen zum Hauptmanne daselbst bestellen.

Im Jahre 1532 wurden auch die vier Vikariate in der Weise dem Bischof von Trient zurückgegeben, daß sie von nun an nur mittelbar zu Trient, d. h. halb zu Trient und halb zu Tirol gehörten. Der bezügliche Vertrag enthält folgende charakteristische Bestimmungen: Der Bischof darf diese Güter und Lehen in eigener Hand behalten oder einen tirolischen Adeligen damit belehnen. Da sie Grenzgebiete und Schlüssel zum Lande und zur Grafschaft Tirol sind, müssen die Belehnten, ihre Beamten und Untertanen dem Grafen von Tirol genügende Bürgschaft leisten. Im übrigen gelten auch hier die tirolisch-trientischen Kompaktaten.

Wie in der Herrschaft Pergine behielt sich auch in allen diesen Gebieten der tirolische Landesfürst die Leistung der Steuern und Kriegsdienste unmittelbar vor.

Die Stadt Roveredo und ihr Gebiet behielt Tirol als Lehen¹⁾ von Trient in unmittelbarem Besitz.

Auch die Herren von Arco, von Lodron und Agrest (Gresta), nunmehr dem Grafen- und Herrenstande angehörig, sind, wie die Erklärung Kaiser Karls V. vom Jahre 1530 stark hervorhebt, mit ihrem ganzen Besitze an den »wälschen Konfinen« gelegen und zwar unmittelbar im Stifte Trient und im Bezirke der fürstlichen Grafschaft Tirol, sie haben ihren Besitz vom Stifte zu Lehen und sind deshalb der Grafschaft Tirol einverleibt. Daher haben sie die tirolischen Landtage zu besuchen, daselbst die Landesangelegenheiten zu beraten und die Steuern bewilligen zu helfen. Dafür werden sie von Tirol wie das Stift Trient und andere der Grafschaft Tirol einverlebte Untertanen beschützt und sind wie die Fürstbischöfe von Trient und Brixen von allen Lasten für das Reich enthoben. Anstatt einer Leistung für dieses steuern sie mit den Ständen der Grafschaft Tirol.

Auf dieser rechtlichen Grundlage waren die neu erworbenen Gebiete mit Trient und Tirol vereinigt worden. Daß sie nicht ohne weiteres Tirol angegliedert wurden, sondern in einem allerdings sehr lockern und nichtssagenden²⁾ Verband mit Trient blieben, verdanken sie nur dem entgegenkommenden Wohlwollen für Bernhard von Cles.

¹⁾ Das war natürlich nur Formsache. Roveredo hatte im Jahre 1509 dem Kaiser Maximilian I. zunächst freiwillig die Unterwerfung unter das deutsche Reich angeboten. Die Stadt mit ihrem Gebiete wurde jedoch selbstverständlich zu Tirol geschlagen. Die Schaffung eines reichsunmittelbaren Gebiets innerhalb des habsburgischen Besitzes hätte schon gegen die österreichischen Privilegien verstoßen. Roveredo war damit wenig zufrieden und verweigerte deshalb 1531, 1549 und zehnmals 1563 die Steuern wie auch die Verhandlungen in deutscher Sprache. Man verlangte die lateinische Sprache dafür. Infolge eines unwarren Berichts des städtischen Vertreters über seine Verhandlungen in Innsbruck wurde der Widerstand vermehrt. Die Regierung mußte deshalb Militär in die Stadt legen, bis dieselbe ihre Einverleibung in die Grafschaft Tirol ausdrücklich anerkannte. Eine Vorliebe für Venedig, welches Roveredo während seiner Herrschaft über dasselbe vielfach gefördert hatte, und ein gewisser Haß gegen die Deutschen blieb noch längere Zeit bemerkbar. Noch 1576 soll man dort den Ruf gehört haben: »Voglia Iddio, che siamo cavi delli mani di Tedeschi«.

²⁾ In den wichtigsten Angelegenheiten: Besteuerung und Militärhoheit befahl eben bloß der Graf von Tirol. Die tirolischen Stände hatten mehrmals die unmittelbare Einverleibung aller dieser Gebiete in die Grafschaft Tirol verlangt.

Die äußere Zugehörigkeit aller dieser Gebiete zur Grafschaft Tirol wurde aber um so schärfer betont. Dasselbe geschah auch in der im Jahre 1532 veröffentlichten Tiroler Landesordnung, wo als südliche, innerhalb der Grafschaft Tirol gelegene Grenzgebiete die vier Vikariate, die Herrschaft Roveredo und, was an der Etsch gegen Trient herauf gelegen ist, ferner Riva und Penede, Judikarien und Rendena, wie auch die Gebiete der Grafen von Arco und Lodron nebst den Herrschaften von Gresta und Nomi³⁾ bezeichnet werden.

Bernhard von Cles beschwerte sich, daß auch Judikarien, Rendena, Riva und andere Orte in die Grenzangaben aufgenommen worden waren. Daraufhin entschuldigte zwar König Ferdinand den Vorgang als ein Versehen,⁴⁾ aber alle späteren Landesordnungen behielten diese Grenzbestimmung bei, ohne daß von Trient nochmals Beschwerde erhoben worden wäre.⁵⁾

In der Folgezeit bestanden an der unteren Etsch und am Gardasee hauptsächlich folgende zwei Gruppen unmittelbar tirolischen Besitzes: 1. Stadt und Prätur Roveredo (Roveredo mit Sacco und Lizzana, Talgemeinde Vallarsa mit 15 Dörfern, Talgemeinde Terragnolo mit 6 Dörfern, Gemeinde Trambilleno mit 6 Dörfern, Talgemeinde Noriglio mit 6 Dörfern, Volano, Marco, Weiler Nomesino, Weiler Manzano, Fraktionen Chiusole und Pomarolo, Dorf Pederzano); 2. Gericht Nomi; 3. Burgfrieden Castel Pietra di Calliano (Stein am Gallian); 4. Gericht Folgaria;⁶⁾ 5. die Grafschaft Arco im Umfang des heutigen Gerichtes Arco; 6. das Gericht Gresta (Agrest) (Valle, Pannone, Varano, Chienis, Ronzo); 7. das Gericht Penede (Nago, Torbole).⁷⁾

Andere unmittelbar tirolische Bezirke waren im Nonsberg: 1. die Herrschaft Belfort (Altspaur); 2. die Herrschaft Spaur; 3. die Herrschaft Flavon; die Talsperre Rocchetta an der unteren Ulz (Noce), wo einst die Burg Visiaun stand; 5. der Burgfrieden Freienthurn zu Terzolas im Sulzberg; 6. die Herrschaft Castelfondo (Kastlpfund) mit vielen zerstreuten Gebieten; 7. die Herrschaft Arz (Arsio). Diese Herrschaften waren entweder durch Erbschaft von den Eppanern oder durch Kauf erworben worden. Der Lage nach waren es hauptsächlich drei mehr oder minder geschlossene Bezirke: Der obere Nonsberg (Castelfondo), Spaur und Flavon, wodurch zugleich die militärische Beherrschung des bischöflichen Nonsbergs gesichert war. Erhöht wurde dieselbe durch den Umstand, daß sich der höhere Adel der bischöflichen Gewalt allmählich ganz entzog und dem Landesfürsten unterwarf.

Alle diese Besitzungen einschließlich des unmittelbar tirolischen Gebiets im Suganertal und in Primör bildeten den Kreis der wälschen Konfinen.

Zum deutschen Etschkreis gehörten von heutigen italienischen Landesteilen noch die unmittelbar tirolischen Gerichte Kronmetz (Deutschmetz)⁸⁾ (mit den

³⁾ Die Grafen von Lodron und Arco strebten lange Zeit, allerdings vergeblich, die volle Reichsunmittelbarkeit an, da die Grafschaft Arco 1413, jene von Lodron mit Castel Romano 1452 zu Reichsgrafschaften erhoben worden waren. Arco mußte 1614, Lodron 1648 endgültig die tirolische Oberhoheit anerkennen.

⁴⁾ Das Versehen wurde zunächst durch die Deklaration vom 20. Juli 1536 zeitweilig saniert.

⁵⁾ Die Tiroler Landschaft betrachtete übrigens schon 100 Jahre früher das Bistum Trient als alten Bestandteil der Grafschaft Tirol. Sie schrieb im Jahre 1443 an Trient: Stadt und Bistum gehören vermöge uralten Herkommens (antiquissima consuetudine) zu Tirol (civitas et episcopatus Tridenti sunt de comitatu Tirolis).

⁶⁾ Diese 4 Gebiete bilden außer Nomesino und Manzano die Gruppe an der Etsch.

⁷⁾ Die Gebiete 5—7 mit Nomesino und Manzano liegen im Sarcaale.

⁸⁾ Seit 1293 tirolischer Besitz.

Gemeinden Deutschmetz, Aichholz, Grum, Schöffbruck [Nave di San Rocco] und Unterfennberg) und die Herrschaft (Grafschaft) Königsberg und Jaufen (Lavis-Pressano, Giovo oder Jaufen, Welsch-Michael, Faedo-Lisignago, Cembra, Faver, Walda, Graun und Grumais).²⁾

Vor 1778 war auch das Gericht Castello mit der Gemeinde Altrei alttirolisch.)³⁾

Als mittelbar trientische Bezirke zur Zeit der Säkularisation können gelten: 1. die vier Vikariate (Mori, Brentonico, Seravalle, Chizzola, Pilcante, Avio, Borghetto, Ala und Ronchi); 2. Castelnuovo (Nogaredo, Folas, Reviano, Villa Lagarina, Brancolino, Sasso und Noarna); 3. Castellano (Castellano, Cimone, Costa, Preda etc.); 4. Beseno mit Calliano und Besenello etc.; 5. Caldonazzo mit Centa, Lavarone, Pedemonte, Casotto, Lusern und Palu; 6. Segonzano am linken Avisioufer; 7. Fay und Zambana; 8. Masi di Vigo und Tuenetto im Nonsberg; 9. Rabbi im Sulzberg und die Grafschaft Lodron mit dem Tale Vestino im Chiesetale.⁴⁾

Da diese mittelbar trientischen Herrschaften durchwegs an tirolische Adelige erblich verliehen wurden,⁵⁾ welche die tirolischen Landtage besuchten und mit Steuern und Kriegsdienst direkt dem Landesfürsten unterworfen waren, so könnten sie ebensogut auch als mittelbar tirolisch bezeichnet werden, um so mehr, als auch die Untertanen dieser Herrschaften, wenigstens im 16. und 17. Jahrhundert, ihre Vertreter auf der Richterbank des tirolischen Landtags hatten.

Das unmittelbare Gebiet des Fürstentums bildeten folgende Gerichtsbezirke: 1. Die Stadt Trient (über 10 000 Seelen) und die innere Prätur Trient (8640 Seelen). 2. Die äußere Prätur Trient mit 20 Gemeinden in 62 Dorfschaften. An der Spitze beider Bezirke, welche zusammen 35 207 Einwohner zählten, stand der Prätor. Derselbe verwaltete zugleich auch noch 3. die kleine Herrschaft des Domkapitels Sover, Sevigiano und Villa Montagna nördlich von Trient und bei Zimmers (Cembra) in politischen Angelegenheiten (1132 Seelen)⁶⁾. Die innere und äußere Prätur zusammen umfaßten die heutigen Gerichtssprengel Trient, Vezzano (mit Ausnahme von Margone und Ranzo) und Civezzano nebst ein paar angrenzenden Gemeinden anderer Bezirke. Insbesondere gehörte auch die Marktgemeinde Welschmetz (Mezolombardo) dazu. Die innere Prätur reichte im Etschiale von Gardolo bei Trient bis Calliano,⁷⁾ 4. Die Stadt Riva und das Ledrotal mit einem Prätor und Luogotenente, 5. Das Gericht Tenno (1901 Seelen) mit einem Luogotenente,⁸⁾ 6. Borgo di Storo, 7. Quattro Pievi oltre il Durone, 8. Tre Pievi di qua del Durone. Diese drei alten Trienter Gerichte umfaßten Hinter- und Vorderjudikarien mit Ausnahme der mittelbaren Grafschaft Lodron und Vestinotal und bilden die

²⁾ Grumais war ein eigenes kleines Gericht und erst seit 1778 landesfürstlich geworden.

³⁾ Castello, Altrei, Königsberg, Grumais und das später mittelbare Gebiet Segonzano sind ehemalige Teile der Grafschaft Eppan.

⁴⁾ Die Bewohner dieses Tales zeigten besonders im Jahre 1848 eine gut österreichische Gesinnung. Als man das nach Italien besser zugängliche Tal in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegen das für Tirol günstiger gelegene Bagolino vertauschen wollte, baten sie so lange, bei Tirol verbleiben zu dürfen, bis die Abrennungsverhandlungen eingestellt wurden.

⁵⁾ An die Grafen von Castelbarco, Lodron, Thun, Spaur, Trapp und Freiherren von Prato.

⁶⁾ Über die ältere Entwicklung dieser Kapitelherrschaft vgl. v. Volkmann im Archiv für österreichische Geschichte 94, 400 ff.

⁷⁾ Eine topographische Karte beider Präturen aus der Zeit der Säkularisation befindet sich im k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck.

⁸⁾ Stadt Riva und Tenno entspricht dem heutigen Gerichte Riva, doch ohne Nago und Torbole. Ledrotal behielt den alten Umfang.

heutigen Gerichtsbezirke Condino (dazu auch Lodron und Val Vestino), Tione und Stenico. Die vier Pievi oder Pfarreien in Hinterjudikarien waren Tione und San Vigilio im Rendenatale, Pieve di Bono und Condino im Chiesetale; die drei Pievi oder Pfarreien in Vorderjudikarien oder diesseits des Duronepasses sind Bleggio, Lomaso und Banale im Flußgebiete der Sarca³⁾. Die drei Gerichtsbezirke standen unter je einem Vikar in Stenico, Tione und Storo und zählten zusammen ca. 24 000 Einwohner, 9. Gericht Castelcorno oder Isera (1418 Seelen) unter einem Vikar (im heutigen Bezirke Villa Lagarina westlich von Roveredo), 10. Die Gerichte Nons und Sulzberg oder das Assessorat in Cles mit 39 383 Einwohnern unter dem Assessor in Cles⁴⁾, 11. Das Gericht Fleims mit 10 597 Einwohnern unter einem Vikar⁵⁾ und 12. das Gericht Pergine⁶⁾ mit einem Kommissär.

Hinsichtlich der Justiz- und politischen Verwaltung war das ganze mittel- und unmittelbare Tridentinum in 25 Jurisdiktionen, sehr verschieden an Größe und Namen, eingeteilt. Die Obrigkeiten der ersten Instanz wurden in den unmittelbaren Bezirken vom Fürstbischof, in den mittelbaren von der Dynastie bestellt. Die Appellationen gingen von beiden an den fürstlichen Hofrat in Trient und von da in letzter Instanz direkt an den Reichshofrat in Wien oder nach Wahl auch an das Reichskammergericht in Wetzlar.⁷⁾ Die Verwaltung und Justiz war sehr schlecht und herabgekommen.⁸⁾

Im unmittelbaren und mittelbaren Gebiete des Fürstentums gab es 1333 Geistliche und 1177 Adelige, die exempt waren. Im tirolischen Welschtirol waren dagegen 520 Geistliche und 389 Adelige. Es standen 3419 Köpfen Adelliger und Geistlicher in allen italienischen Landesteilen 3460 in Deutschtirol gegenüber, welches zwei Drittel des Landes umfaßte.

Erst mit Beizählung der mittelbaren Bezirke umfaßte das Fürstentum Trient im Jahre 1803 beiläufig 65 QM mit ungefähr 146 000 Einwohnern.⁹⁾ Das ganze von Italienern bewohnte Gebiet beträgt aber ca. 113 QM. Die welschen Konfinen zählten 61 280 Einwohner.¹⁾

Aber auch innerhalb der Grenzen des mittelbaren Gebiets mußte sich die bischöfliche Macht noch manche Beschränkung gefallen lassen. Die Bewohner der Täler von Ledro, Rendena und Fleims hatten sich frühzeitig derartige Freiheiten zu erringen gewußt, daß sie mehr in loser Abhängigkeit stehende Bauernrepubliken,

³⁾ Die einzelnen Pfarreien sind heute in zahlreiche Gemeinden zerteilt.

⁴⁾ Heute die Gerichte Cles, Fondo und Malè mit Ausnahme der tirolischen und mittelbaren Trienter Gebiete.

⁵⁾ Heute Gericht Cavalese.

⁶⁾ Das heutige Gericht ohne Palai im Fersental, welches zur mittelbaren Herrschaft Caldonazzo gehörte.

⁷⁾ Manche der Jurisdiktionen hatten aber auch schon die 2. Instanz im Orte selbst und konnten erst in 3. oder 4. Instanz an den Hofrat in Trient oder an den Reichshofrat appellieren.

⁸⁾ Es gab außerordentlich viele Advokaten und Notare, wodurch die Streitsucht der Bevölkerung noch mehr gefördert wurde. Für die Ausbildung der Trienter Juristen bestand in Trient bis 1803 nur eine Professur für kanonisches Recht und eine für die übrigen Rechtswissenschaften. Vgl. darüber den sehr lehrreichen Bericht des Hofkommissärs v. Strobl vom 2. März 1803 (Archiv des Ministeriums des Innern II A 6 Tirol) aus Trient, welcher die neue österreichische Verwaltung und Justiz in Trient und Betan zu organisieren hatte.

⁹⁾ Die Berechnung fußt auf der im Jahre 1789 zuletzt vorgenommenen Militärkonskription. Die Konskriptionstabelle von ganz Tirol bestätigte diesen Stand des Tridentinums.

¹⁾ Ohne die ungefähr 10—12 000 Einwohner der Gerichte Kronmetz und Königsberg. Die mittelbaren Bezirke dürften ungefähr 30 000 Seelen gezählt haben.

welche sich nach ihren Statuten selbst regierten, als bischöfliche Untertanen waren. Über diese Ausnahmstellung der freien Fleimser sind wir genau unterrichtet.²⁾ Sie standen schon seit den Jahren 1111 und 1112 hinsichtlich der Gerichtsbarkeit, welche ihrer Abstammung entsprechend nach dem tirolisch-rätischen Rechte geübt wurde, und der Steuerleistung in einem ziemlich losen Verhältnis zum Bischofe von Trient. Seit dem Jahre 1353 bis zur Säkularisierung des Bistums ließen sie sich ihre Privilegien regelmäßig vom tirolischen Landesfürsten bestätigen und appellierten auch gegen den Bischof nicht selten an denselben. Den Bischof erkannten sie nur als Herrn an, soweit er ihnen ebenfalls ihre Privilegien ohne Widerspruch bestätigte.

Durch die tirolischen Herrschaften Castello-Altrei, Neumarkt (Enn und Caldif), Königsberg und Primör standen sie mit Tirol in engerer Verbindung als mit Trient und waren wie die Nonsberger auch strategisch von Tirol beherrscht.³⁾

Viel wichtiger noch war der Umstand, daß nicht nur der tirolische Adel im Süden, sondern auch der ältere Adel⁴⁾ des Hochstifts in allen bürgerlichen Sachen beim landesfürstlichen adeligen Hofrecht in Bozen, welchem der Landeshauptmann an der Etsch vorstand, Recht nehmen mußte. Der Verwaltungsbezirk des adeligen Hofrechts umfaßte das ganze heutige Südtirol von Sterzing abwärts einschließlich Pustertal und Vinschgau bis Nauders. Dieses adelige Hofrecht hatte bekanntlich von uralten Zeiten bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden und mit außerordentlicher Zähigkeit an den Formen des deutschen Gewohnheitsrechtes festgehalten. Dadurch, daß der gesamte ältere Adel des italienischen Tirol davon abhängig war, blieb auch die volle Herrschaft des Grafen von Tirol über denselben um so mehr gesichert, als er auch mit Steuern und Kriegsdienst nur dem tirolischen Landesfürsten verpflichtet war.

Zweifelsohne lag Absicht und System in dieser tirolischen Politik gegenüber dem italienischen Süden, besonders gegenüber der bischöflichen Macht, welche so an allen Ecken und Enden fest gebunden war.

Der Einfluß der ständischen Verfassung auf Welschtirol.

Der für die Verwaltung und Gesetzgebung bedeutsamste Faktor, die ständische Vertretung auf den Landtagen, war übrigens schon durch mehrere Jahrhunderte ein allen Teilen Tirols gemeinsamer Organismus gewesen.⁵⁾ Vor dem Jahre 1848 hat kein Teil des italienischen Tirol jemals eine eigene ständische Vertretung be-

²⁾ Durch die treffliche Arbeit von Sartori-Montecroce, Die Tal- und Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht (Ferdinand-Zeitschrift III 36, 1 ff.)

³⁾ Es ist von großem Interesse zu hören, daß im Fleimstal außerdem noch eine Reihe zu Tirol gehöriger Höfe (ehemals eppanische und Ennsche Arimanni), die sogenannten Case Romane oder Case di Contà zerstreut lagen, welche der trientischen Obrigkeit gegenüber drei Tage Asylrecht genossen und für Trient deshalb unbequem waren. Vgl. auch v. Voelteli im Archiv für österr. Geschichte 94, 406 ff. Die Zoll- und Waldämter in Fleims wurden wenigstens seit dem 18. Jahrhundert von der Innsbrucker Regierung aus verwaltet.

⁴⁾ Als solcher galt nach einem Verträge zwischen dem Bischof und dem Landesfürsten von Tirol vom Jahre 1332 jener, welcher vor dem Jahre 1493 schon bestand.

⁵⁾ Nur die ehemals görischen Pustertaler östlich von Toblach erfreuten sich noch nach ihrer Vereinigung mit Tirol (1500) durch ein paar Jahrzehnte eines eigenen Landtags. Aber auch da hatte sich der Landesfürst von Anbeginn Steuern und Reisen, Bergwerke und Gemsen unmittelbar vorbehalten. Deshalb mußte ein solcher Sonderlandtag bald nicht nur zwecklos, sondern vielmehr schädlich erscheinen. — Mit Rücksicht auf das historische Recht hätten jedenfalls diese Pustertaler einen besseren Anspruch auf einen autonomen Miniaturlandtag als irgend einer der südlichen Bezirke des Landes.

sesses oder auch nur begehrt. Dagegen finden wir alle diese Teile jederzeit auf den tirolischen Landtagen vertreten und sehen sie an den zwei wichtigsten Aufgaben der Landesvertretung, an der Landesverteidigung und der hierfür nötigen Steuerbewilligung, mitarbeiten. Auch an der Gesetzgebung, soweit dem Landtage eine solche zukam, nahmen beispielsweise die Bischöfe von Trient, die Vertreter ihres Domkapitels und jene der Städte und Gebiete von Trient und Roveredo regen Anteil. Die Bischöfe halfen sogar die tirolische Landesordnung, welche für ihr unmittelbares Gebiet nicht zu gelten hatte, schaffen und wirkten stets auch bei einer Revision derselben mit.

Die Verträge mit Trient und der bei Teilungen der Hoheitsrechte stets beobachtete landesfürstliche Vorbehalt der »jura armorum defensionis, steurarum et advocatiae«, im Grunde genommen wohl Ausflüsse der alten Schirmvogtei, hatten notwendigerweise zu der im eigenen Interesse sehr begehrten Teilnahme auch der italienischen Bezirke an den tirolischen Landtagen geführt und deren Einverleibung in den Landschaftskörper gefördert. Dieser allein nahm mit dem Landesfürsten verfassungsmäßigen Anteil an der gesamten Landesverwaltung und hatte über die Ausübung der erwähnten vorbehaltenen landesfürstlichen Rechte das gewichtigste Mitbestimmungsrecht.

Die ständische Verfassung war auf den Grundsätzen der Pflicht jedes einzelnen zur Landesverteidigung und des Steuerbewilligungsrechtes durch die Gesamtheit aufgebaut. Erstere ist eine altdeutsche Einrichtung. Eigentum an Grund und Boden verpflichtete auch zur Verteidigung desselben. Die Form dafür entstammt den Zeiten des Feudalsystems. Nur zur Verteidigung des eigenen Bodens zieht der Mann aus; nur eine bestimmte Zeit bis zur Ablösung bleibt er im Felde. Der Landesverteidiger ist deshalb nicht Soldat und verabscheut auch die Soldmiliz. Die Landesverteidigung galt aber jedem Tiroler stets und durch alle Zeiten als seine oberste Pflicht.

Dieser Grundsatz war in der altehrwürdigen Wehrverfassung, welche in der Zugangsordnung vom Jahre 1511, dem sogenannten elfjährigen Landlibell, ihren überaus glücklichen Ausdruck fand, gesetzlich festgelegt worden. Da dieses Grundgesetz der Landesverteidigung dem Lande und Volke so natürlich angepaßt war, vermochte es sich, allerdings mit mancherlei Änderungen, durch Jahrhunderte erfolgreich zu halten und durfte in den Jahren 1703 und 1796—1809 wahre Triumphe feiern. Erst im Jahre 1839 hob Kaiser Ferdinand die rechtliche Verbindlichkeit des Landlibells auf und setzte das hoffnungsvolle Vertrauen an die Fortdauer des in demselben wirksamen Geistes an dessen Stelle.¹⁾

Der zweckbewußte Schöpfer des Landlibells ist Kaiser Maximilian I. Er hatte dem Lande durch Abschließung desselben mittels eines natürlichen Ringes von Engpässen zu einer starken Felsenburg seine heutige geographische Einheit geschaffen. In engster Verbindung damit gab er dieser militärisch höchst wichtigen Festung die Tiroler als Besatzung. Deren Dienstreglement wurde das Landlibell.²⁾

¹⁾ »Ich hege«, lautet der kaiserliche Erlaß vom 5. April 1839, »ein solches Vertrauen auf die Biederkeit, Treue und Anhänglichkeit der Tiroler für Fürst und Vaterland, daß ich mich der völligen Überzeugung überlasse, sie würden im Falle der Gefahr sich im Gefühle ihrer Pflicht schnell erheben, vereinigen und mit ihrem bewährten Mute und ihrer oft erprobten glänzenden Tapferkeit den alten Ruhm erneuern etc.« Ob auch ein zweiter Landtag im Süden diese wenigstens ideal fortbestehende Pflicht wie der nördliche anerkennen würde, darf bezweifelt werden.

²⁾ Auch Kaiser Ferdinand I. betonte scharf die militärische Wichtigkeit des Landes. Er nennt im Jahre 1552 Tirol das Herz und die Grundfesten des Hauses Oesterreich, die Gegenwage gegen die

Auch das maximilianische Landesverteidigungssystem bedeutet nur die gesetzliche Festlegung alten Herkommens. Trient war mit diesem System verknüpft, seit wir es kennen. Bereits im Jahre 1454 wurde über Beiträge des Bischofs zur gemeinsamen Landesverteidigung verhandelt. 1468 war man über diese Beiträge, welche seit 1474 »Steuern« hießen, zu einer Übereinkunft gelangt.

Im Jahre 1510 war die Sentenza Compagnazzi bezüglich der Beitragspflicht des Nonsbergs an Mannschaft und Geld abgeschlossen worden. In Ergänzung derselben vereinigte das Landlibell im Jahre 1511 ganz Trient in Bezug auf Landesverteidigung und Steuerleistung mit Tirol zu einem einheitlichen Ganzen ohne jegliche Sonderstellung.

Da aber diese Zuzugsordnung, auf welcher sich auch die Besteuerungsordnung aufbaute, das Grundgesetz der ständischen Verfassung bildete und blieb,¹⁾ so waren Trient wie alle übrigen italienischen Landesteile damit auch gleichberechtigte und gleichverpflichtete Mitglieder der ständischen Vertretung geworden. Diese Tatsache, welche mit freiwilliger Zustimmung des Bischofs zum Besten und zur Erhaltung des Stifts, wie sich die Urkunde ausdrückt, geschaffen wurde, hat man nie geleugnet, sondern stets durch die Tat, d. i. durch Besuch der Landtage, anerkannt.²⁾ Die hierdurch geschaffene neue Landeseinheit tritt uns am auffälligsten in der einheitlichen Einteilung des Landes für Verteidigungs- und Steuerzwecke entgegen. Auf Grund derselben erfolgte von nun an auch die Ausübung der ständischen Verfassungsrechte. Es gab da keinen Unterschied zwischen alptirolischen oder trientischen mittelbaren und unmittelbaren Gebieten, zwischen italienischen und deutschen Bewohnern. Das ganze Land war in »Viertel« eingeteilt, von welchen fünf »das Land an der Etsch« bildeten. Sie standen unter der Verwaltung des Landeshauptmannes. Es waren die Viertel am Eisak, im Burggrafenamt, im Vinschgau, an der Etsch und das untere Viertel.

Diese Viertel scheinen in Unterabteilungen zerlegt worden zu sein. Im Jahre 1605 kennen wir im unteren Viertel: ein Viertel Unteretsch mit den Gerichten: Enn und Caldif, Curtatsch, Tramin, Salurn, Königsberg, Kronmetz, Unterfenn, Fleims, Grumais und Segunzan; ein Viertel Valzigan (Valsugana) mit den Gerichten: Yfan (Ivano), Primör, Telphan, Caldinatsch (Caldonazzo), Levico, Persen, Tesin und Castlath; ein Viertel Trient mit der Stadt und Podestarie Trient; ein Viertel an den welschen Konfinen mit der Grafschaft Arch, Penede mit Turbl (Torbole) und Nag (Nago), Reif (Riva) und Vädellöder (Val di Ledro), Thenn, der Herrschaft Stinig (Stenico) und der Grafschaft Lodron; ein Viertel Lagertal mit Pysein (Beseno), Vilgreit (Folgaria), Rofreith (Roveredo) mit der Podestarie, Alla, Nomi, Castellän und Castelhof, Castelhorn,

Schweiz, den Schlüssel zu Welschland, die rechte Tür und Pforte für Heere von Deutschland nach Italien und umgekehrt, einen Spiegel und ein Muster für alle anderen Lande, in welchen der Abfall von selbst folgt, wenn Tirol einmal erobert ist.

¹⁾ Das Landlibell setzt im Falle eines feindlichen Angriffs die Anzahl der von den vier Ständen zu stellenden Kriegsknechte nach Aufgebote oder die dafür entfallende Steuersumme fest. Die Aufgebote gliederten sich nach dem Grade der Gefahr in vier Zuzüge 1000—5000, 5000—10000, 10000 bis 15000, 15000—20000 Mann. Der Zuzug von 5000 Mann galt als Grundnorm der Besteuerung. Deshalb sprach man auch von den 5000 Steuerknechten, auf welche die entfallende Steuer nach dem Verhältnis der Kriegsverpflichtung derselben verteilt wurde. Die Zuzugsordnung von 1511 wurde in den Jahren 1526, 1531, 1564, 1605, 1613, 1704, 1714, 1796 und 1799 erneuert.

²⁾ Die jedesmalige Vertretung Trients durch die Landtage ging so weit, daß auch dann die Landtagsboten entsandt wurden, wenn die ordentliche Bischofsgewalt nicht funktionierte und das Stift unter Sequester stand. Es sollte eben das Stimmverhältnis im Interesse des Stifts nicht zu seinen Ungunsten verschoben werden. — Die Verhandlungssprache im Landtage war stets die deutsche.

Gresta, Mor (Mori), Prethoni (Brentonico), Avi (Ario); ein Viertel Nons und Sulz mit Spaur, Belforth, Pflaumb (Flavon), Castlpfundt, Arz und dem trientischen Nons- und Sulzberg.

Die Beschickung der Landtage und die Verteilung der Aufgebote und Steuern erfolgte nach dieser Einteilung,¹⁾ welche ein neues Bindemittel und einen starken Hebel im Bewußtsein der Landeseinheit herstellte.

Nur eine Folge der militärischen Gemeinsamkeit war auch die Bestimmung, daß die am Schlusse der Tiroler Landesordnung angefügte Empörungsordnung (Verhaltensmaßregeln gegen Aufruhr im Lande) für alle Teile Tirols und Trients Geltung hatte.²⁾

Weil das Hochstift Trient durch das Landlibell gleichmäßig mit Tirol »zu heben und zu legen« sich verpflichtet, d. h. sich im Militär- und Steuerwesen Tirol untergeordnet hatte, versprach Maximilian am Schlusse des Libells dafür zu sorgen, daß der Bischof in Zukunft aller Reichsanschläge, zu deren Leistung er bisher als Reichsfürst verhalten war, für alle Zeiten enthoben werde und mit Zustimmung des Reichs bei der Grafschaft Tirol verbleibe, wie von Alters Herkommen ist. Erst auf dem großen Augsburger Reichstage von 1548 willigten die Reichsstände, die besorgten, es möchte das Stift dem Reiche nach und nach ganz entfremdet werden, darein, daß von nun an für Trient (und auch für Brixen) jede Verpflichtung gegen das Reich vom Grafen von Tirol getragen werde. Im übrigen sollte der Reichsfürstenstand des Bischofs unangetastet bleiben.³⁾

Zielbewußte Bemühungen von Jahrhunderten hatten die durch die Natur selbst vorgezeichnete Abrundung Tirols und eine den natürlichen Verhältnissen entsprechende, militärisch haltbare Grenze geschaffen. In logischer Folgerichtigkeit war daraus auch eine staatlich durchaus einheitliche Provinz entstanden. Trotzdem geboten gerade wieder die Bodengestaltung und die davon bedingten kulturellen Verhältnisse eine Zweiteilung der administrativen und richterlichen Verwaltung nach mancher Richtung. Seit dem Bestande der Grafschaft Tirol schied man regelmäßig das Land an der Etsch und jenes im Inntal. Dieser Teilung nach der natürlichen Wasserscheide des Brenners entsprechend, bestanden schon von frühester Zeit an für die landesfürstliche Verwaltung das Hof- und Landgericht für das Inntal zu Innsbruck und eine ähnliche Behörde im Etschlande, welche letztere in ältester Zeit der Landesfürst wohl selbst verwaltete. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts tritt uns aber hier der Landeshauptmann an der Etsch, zugleich Burggraf von Tirol, als Stellvertreter des jetzt meist in Innsbruck residierenden Landesfürsten entgegen. Der örtliche Wirkungskreis des Landeshauptmanns, der nur ein geborner Etschländler sein durfte, erstreckte sich wahrscheinlich südlich von Sterzing durch das Pustertal, durch Vinschgau bis

¹⁾ Unteretsch war z. B. auf 428 $\frac{1}{4}$ Mann oder Steuerknechte, Valzigan auf 712 $\frac{1}{4}$, die welschen Konfinen auf 861, Lagertal auf 600 $\frac{1}{4}$, Nons- und Sulzberg auf 677 $\frac{3}{8}$ Mann für den Zuzug von 10000 veranschlagt.

²⁾ Auch die 1525 im Landtag beschlossene, aber bald wieder aufgehobene Ordnung des geistlichen Standes galt auch für Brixen und Trient.

³⁾ Dieser Vorgang in Bezug auf Trient und Brixen ist durchaus keine vereinzelte Erscheinung. Sobald die Stifter einmal als innerhalb des österreichischen Gebiets gelegene Territorien angesehen werden mußten, fanden die österreichischen Privilegien Anwendung, welche deren Unterordnung unter die habsburgische Herrschaft forderten. Auf diese Weise waren bis zum Jahre 1548 z. B. die Bischöfe von Gurk, Seckau und Lavant, die Deutschordensballei in Österreich und an der Etsch, mehrere Äbte und Grafen in Österreich und in den Vorlanden durch die Habsburger von den Reichsanschlägen eximiert worden.

Nauders und über den Nonsberg bis zu den venetianischen Grenzen. Als sicher gilt diese örtliche Kompetenz, wie schon erwähnt, für das adelige Hofrecht in Bozen.

Wie dieses ständische Gericht aus den stellvertretenden Amtsbefugnissen des Landeshauptmanns erwachsen war, so wurde dieser neben seiner Eigenschaft als landesfürstlicher Stellvertreter für den Süden allmählich auch der Schützer der ständischen Rechte überhaupt. Das Amt des Landeshauptmanns besaß daher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch ständischen Charakter, erweiterte sich in dieser Beziehung über das ganze Land¹⁾ und erlangte das Übergewicht über die ursprüngliche Stellung des Landeshauptmanns als landesfürstlichen Beamten.

Seit 1721 residierte derselbe in Innsbruck; in Bozen verblieb dagegen als Stellvertreter der Landeshauptmannschafts-Verwalter. Für die Zweiteilung der Justizverwaltung ist auch bemerkenswert, daß z. B. Vergehen der Etschländer gegen die Zuzugsordnung vom Landeshauptmann in Bozen, solche der Inntaler von der Regierung in Innsbruck bestraft wurden.

In rein ständischer Beziehung findet sich die gleiche Trennung der Verwaltung wieder in der nördlichen und südlichen Aktivität. Doch besaß die nördliche den Vorrang.

Diese Zweiteilung in der administrativen und richterlichen Verwaltung des einheitlichen Landes hatten die Interessengegensätze zwischen Süd und Nord empfohlen. Als vervollkommten Ersatz dieser Organisation darf man wohl die bestanden älteren Kreisämter betrachten, deren treffliche Wirksamkeit ausnahmslos anerkannt wird.

Durch das Verschwinden der Hochstifter Trient und Brixen von der Karte Europas infolge der Säkularisation war die Landeseinheit auch nach außen hin formell hergestellt. Nach einer kurzen Periode bayerischer und französischer Fremdherrschaft (1806—1814), während welcher das ganze Land territorial in drei Teile zerrissen war,²⁾ erfolgte durch die kaiserlichen Patente vom 24. Juni, 3. und 23. Juli 1814 und 7. April 1815 die bleibende Rückkehr aller Teile unter das habsburgische Szepter. Am 30. Mai 1816 leisteten die wiedervereinigten Länderteile der gefürsteten Grafschaft in der Landeshauptstadt Innsbruck dem Kaiser die feierliche Huldigung, um nach den Worten des kaiserlichen Patentes vom 14. Mai 1816 ihre durch alle Stürme einer verhängnisvollen Zeit unter den schwersten Prüfungen so glänzend bewährte Treue und Anhänglichkeit neu zu bekräftigen.

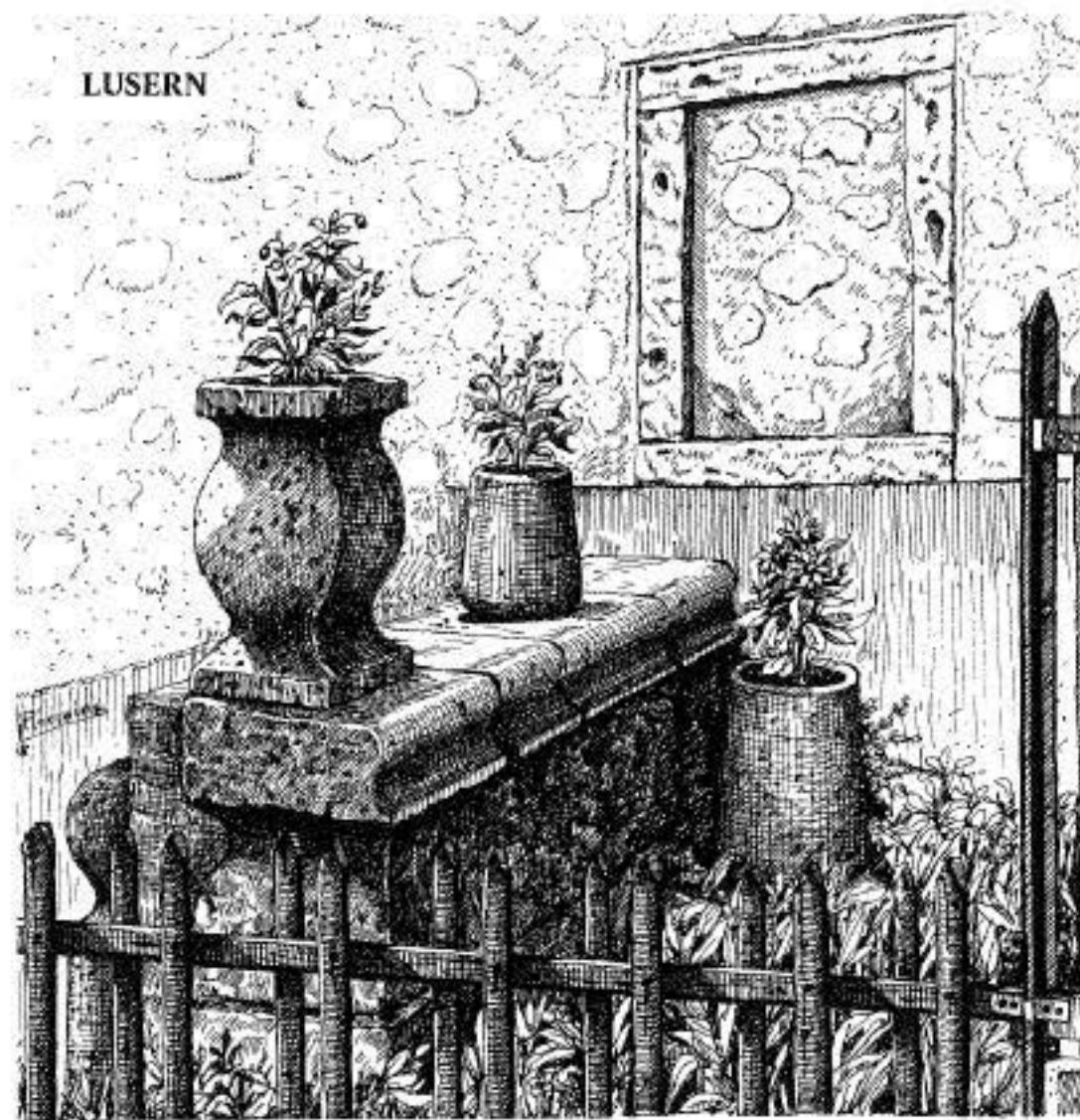
Die neue ständische Verfassung von 1816 erklärte die Bezirke von Trient und Brixen auch in dieser Hinsicht als vollkommen gleichberechtigte Landesteile und befahl deren Gleichstellung durch Einverleibung in die tirolische Landesmatrikel.

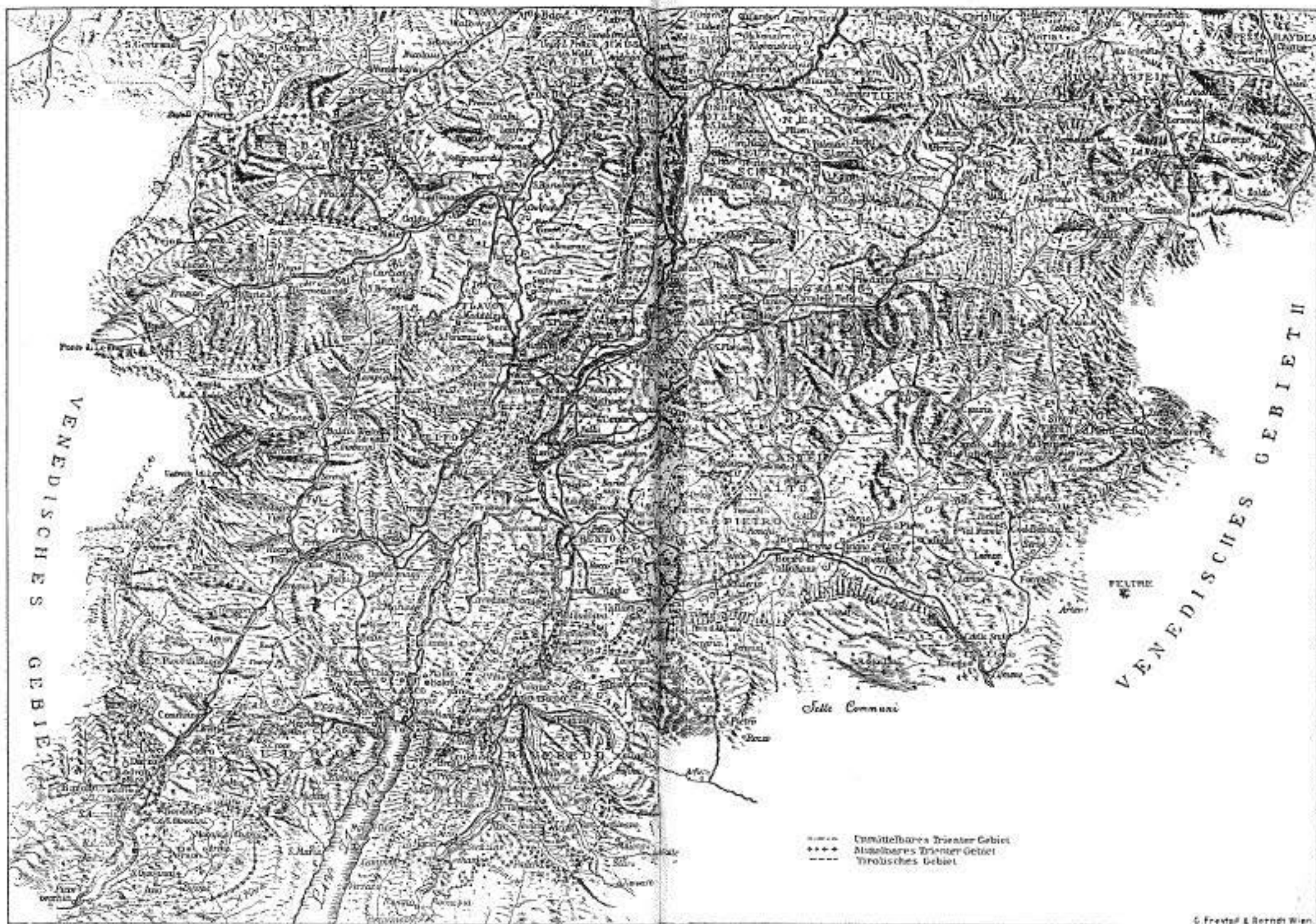
¹⁾ Auf den offenen Landtagen präsidierte aber stets der Landmarschall, der ursprüngliche Führer der Stände.

²⁾ Im Straßburger Vertrage vom 3. März 1810 waren das obere Pustertal, das Brenta-, Sarca- und Chiesetal, der größte Teil des Etschtals, fast die Hälfte des Eisackkreises und Primör an den Kaiser der Franzosen abgetreten worden. Trotz anfänglich anderer Absichten hatte dieser den größten Teil vom deutschen Südtirol zum Dipartimento Adige geschlagen und damit bewußter oder unbewußterweise die alten römischen und langobardischen Grenzen erreicht. Sicherlich waren dafür strategische Gesichtspunkte maßgebend. Den äußern Anlaß boten vielleicht die vorhandenen Diözesangrenzen. — Waren der Bevölkerung auch die Vorteile der in dem kurzen Zeitraum von drei Monaten eingeführten französisch-italienischen Gesetzgebung erwünscht, so mußte sie sich einem um so ärgeren, bisher ganz ungewohnten Steuerdrucke fügen. Mehr als 6¼ Millionen hatte das Etschdepartement in 3¼ Jahren an Steuern zu zahlen, während die bayerischen Steuerforderungen im übrigen Tirol viel geringer waren.

Damit erscheint die eigenartige Entwicklung der italienischen Landesteile, insbesondere jene des einstigen Fürstentums Trient im wesentlichen abgeschlossen. Die seit dem Jahre 1848 beginnenden Versuche der Trennung Welschtirols von Deutschtirol auf der Grundlage nationaler Scheidung hatten bisher geringen Erfolg und werden von Deutschtirol jetzt schärfer denn je zurückgewiesen in der Erkenntnis, daß die geschichtlichen und realen Tatsachen die unbedingte Erhaltung der Landeseinheit erfordern.

Aus: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins Jahrgang 1907 — Band XXXVIII — München
Vergl. Cimbrieland Heft II, Seite 361, Dr. Michael Mayr „Die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Welschtirol“





S. Freytag & Berndt Wien.